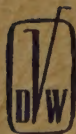


30

DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

1

9. JAHRGANG 1961

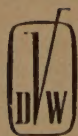


VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN

DEUTSCHE
ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHIE

1

9. JAHRGANG 1961



VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
BERLIN

Redaktionskollegium: Wolfgang Eichhorn (Chefredakteur),
Rolf Kirchhoff, Alfred Kosing (stellv. Chefredakteure)

Dieter Bergner, Hans Beyer, Rudolf Gehrke, Rudolf Herold,
Matthäus Klein, Helmut Korch, Hermann Ley, Georg Mende,
Günter Söder, Hermann Scheler, Klaus Zweiling

Redaktionsschluß: 25. November 1960

Redaktion: Berlin W 8, Niederwallstraße 39, Telefon 200151

Copyright 1960 by VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8, Niederwallstraße 39
Telefon 200151

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 5430 der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik,
Ministerium für Kultur, Hauptverwaltung Verlagswesen

Die Zeitschrift erscheint zwölfmal im Jahr zum Preis von 2,50 DM pro Heft. Alle Rechte vorbehalten.
Bezugsmöglichkeiten: Im Gebiet der DDR einschließlich des demokratischen Sektors von Groß-Berlin ist
die Zeitschrift durch den Buchhandel oder die Post, Abteilung Postzeitungsvertrieb, zu beziehen.

Im Gebiet der Deutschen Bundesrepublik und der Westsektoren von Berlin ist die Zeitschrift durch den
Buchhandel, die Deutsche Bundespost oder direkt über die Firma „Helios-Literatur-Vertriebs-GmbH“,
Berlin-Borsigwalde, Eichborndamm 141-167, zu beziehen.

Im Ausland sind Bestellungen an den Buchhandel oder an die Firma
„Deutscher Buch-Export und -Import GmbH“ Leipzig C 1, Leninstraße 16, zu richten.

Anfragen werden direkt an den VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8,
Niederwallstraße 39, erbeten.

Satz, Druck und Bindung: IV/2/14 · VEB Werkdruck Gräfenhainichen · 290

1127-c

INHALT

	Seite
<i>E. Gutzmann</i> : Im Kampf für den Sieg des Sozialismus und des Friedens geboren	5
<i>H. Reinhardt</i> : Die sozialistische Moral im gesellschaftlichen Leben der Deutschen Demokratischen Republik	20
<i>G. Söder</i> : Die Ideologie des politischen Klerikalismus und die militaristische Fraktion in der SPD	31
<i>I. S. Kon</i> : Zur Frage des Gegenstandes der Soziologie — Kurzer geschichtlicher Abriß	46
<i>E. Rochhausen</i> : Einige Probleme der modernen Biologie im Lichte des dialektisch-materialistischen Determinismus	66
<i>B. M. Kedrow</i> : Die Idee von der Einheit der Welt in den Werken deutscher Naturforscher des 19. Jahrhunderts	88

DISKUSSIONEN

<i>L. Lang</i> : Ausdruck und Abbild als Einheit	103
--	-----

BERICHTE

<i>R. Winzer</i> : Frieden, Demokratie und Sozialismus	107
--	-----

REZENSIONEN

<i>A. Lübke</i> : R. Miller: Vom Werden des sozialistischen Menschen	115
<i>A. Lange</i> : Sozialismus und Intelligenz	118
<i>K. Teßmann</i> : S. Lilley: Automation und sozialer Fortschritt	122

Im Kampf für den Sieg des Sozialismus und des Friedens geboren*

Von ERWIN GUTZMANN (Berlin)

Vor zwei Jahren, zu Beginn des Siebenjahrplanes, entwickelte sich als qualitativ neuer Ausdruck sozialistischer Masseninitiative die Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit.

In der kurzen Zeit ihrer Existenz hat diese Bewegung, die Millionen Werktätige erfaßt hat, ihre Lebenskraft bewiesen. Ihr Weg wird durch große Taten für den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik, für den Nachweis der Überlegenheit unserer sozialistischen Ordnung über die imperialistische in Westdeutschland und damit für die Bändigung des westdeutschen Militarismus und die Sicherung des Friedens gekennzeichnet. Die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit erbringen täglich den praktischen Beweis für die Richtigkeit der Worte des Vorsitzenden des Staatsrats, Walter Ulbricht, in seiner programmatischen Erklärung vor der Volkskammer, daß die Initiative und Schöpferkraft der von Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Werktätigen und ihre umfassende Einbeziehung in die Leitung unseres Staates und der Wirtschaft, die eigentlich wichtigsten und „letzten Endes entscheidenden Ursachen für die Überlegenheit des Sozialismus, für seine Stärke, für seine Lebenskraft und für seine Wachstumspotenzen“ sind.

Die Brigaden und Gemeinschaften entwickeln erfolgreich die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung und beschreiten zielstrebig den von der Partei der Arbeiterklasse gewiesenen Weg zur Schaffung der sozialistischen Gesellschaft.

„Es ist eine wahrhaft humanistische Aufgabe“, sagte Walter Ulbricht in der programmatischen Erklärung des Staatsrats der DDR, „beim Aufbau einer solchen Gesellschaft mitzuwirken, in der das Wolfsgesetz des Kapitalismus, der Kampf aller gegen alle, beseitigt ist, in der jeder einzelne einen geachteten Platz einnimmt und Verantwortung für das Ganze trägt, in der die Menschen nicht nur nebeneinander, sondern zusammen leben und zusammen wirken und eine wirkliche Gemeinschaft bilden.“¹

*

*

*

Am 3. Januar 1959, zu Beginn des Siebenjahrplanes, rief die Jugendbrigade „Nikolai Mamai“ aus dem Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld unter der

* Zum zweiten Jahrestag des Entstehens der Bewegung „Brigade der sozialistischen Arbeit“

¹ Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, W. Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. In: Neues Deutschland vom 5. Oktober 1960. Ausgabe B

Losung: „Auf sozialistische Weise arbeiten, lernen und leben“ zum sozialistischen Wettbewerb um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ auf.

Im gleichen Betrieb bildeten sich die ersten sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften der Arbeiter, Meister und Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz. Begeistert durch die Perspektive des Sieges des Sozialismus in der DDR, wie sie vom V. Parteitag der SED begründet wurde, gaben die Bitterfelder Chemie-Arbeiter, Meister und Angehörigen der Intelligenz den Auftakt für die Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit. Sie schufen das Beispiel, wie der Kampf zur Verwirklichung der großen Ziele des Siebenjahresplanes der DDR organisiert und geführt werden muß.

Die Brigade „Nikolai Mamai“ erklärte in ihrer Verpflichtung zum sozialistischen Wettbewerb um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ u. a.:

„Wir wollen entsprechend dem Beschluß des V. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands unseren Beitrag zur Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe leisten. Dazu gehört vor allem unser Anteil an der Erfüllung des Chemieprogramms, das allen Brot, Wohlstand und Schönheit bringt. . .

Wir Mitglieder der Jugendbrigade „Nikolai Mamai“ sind der Meinung, daß für die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts besonders notwendig ist, daß sich alle Werktätigen, vor allem die Jugend, ständig weiter qualifizieren, ihr kulturelles Bildungsniveau erhöhen und die sozialistische Gemeinschaftsarbeit in den Mittelpunkt ihres Schaffens stellen.

Deshalb haben wir uns das Ziel gestellt, auf sozialistische Weise zu arbeiten, zu lernen und zu leben, um eine „Brigade der sozialistischen Arbeit“ zu werden. . .

Richtschnur unseres Handelns sollen die vom V. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands formulierten 10 Gebote der sozialistischen Moral und Ethik sein. . .“²

Die Brigade „Nikolai Mamai“ stellte sich konkrete Aufgaben für die Steigerung der Arbeitsproduktivität, die Senkung der Selbstkosten, die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und für die politische, fachliche und kulturelle Weiterbildung aller Brigademitglieder.

Diese hervorragende Initiative der Jugendbrigade „Nikolai Mamai“ fand ein zustimmendes Echo unter den Werktätigen der DDR. Hunderte von Brigaden aus allen Zweigen unserer Industrie folgten in wenigen Tagen dem Aufruf der Bitterfelder Chemie-Arbeiter.

Die Jugendbrigade „Einheit“ aus dem Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld gab ihre Zustimmung zum Wettbewerb und erklärte, sie werde die Aufgaben der Brigade „Nikolai Mamai“ nicht einfach nachahmen, sondern sich neue Aufgaben stellen.

Aus den Leuna-Werken „Walter Ulbricht“ antwortete die Jugendbrigade „Fritz Weineck“: „Wir machen mit.“ Sie stellte sich an die Spitze im Leuna-Werk und nahezu 50 Jugendbrigaden folgten ihr in kurzer Zeit.

Die „Hervorragende Jugendbrigade der DDR“ „1. Mai“ aus dem VEB Elektrokohle Berlin-Lichtenberg rief alle Jugendbrigaden Berlins auf, ihrem Beispiel zu folgen, um mitzuhelfen, das große Chemieprogramm zu erfüllen.

Die Kumpel der Jugendbrigade Günther Meyer aus der SDAG Wismut forderten die Jugendbrigade Günther Hoffmann zur Teilnahme am sozialistischen Wettbewerb auf. Sie verpflichteten sich, ihren Jahresplan bis zum 10. Jahrestag

² Vergleiche den vollen Wortlaut der Verpflichtung. In: Junge Welt. 7. Januar 1959

der DDR zu erfüllen. Binnen weniger Tage hatten sich 29 Brigaden aus der SDAG Wismut der Initiative der Jugendbrigade „Nikolai Mamai“ angeschlossen.

Im Eisenhüttenkombinat „J. W. Stalin“ in Stalinstadt gab die Jugendbrigade des Hochofens „Philipp Müller“ das Beispiel für alle anderen Brigaden des Werkes. In ihrer Verpflichtung heißt es u. a.:

„Wir wollen ständig lernen, um den technologischen metallurgischen Prozeß des Ofens noch besser zu beherrschen. Dazu werden wir uns im Quartal zweimal mit Hilfe unserer Ingenieure und Meister über technische Probleme beraten. Bis Ende des Jahres 1959 sollen sich 50 % der Brigademitglieder so qualifiziert haben, daß sie an jedem Arbeitsplatz am Ofen eingesetzt werden können. . . Um sozialistisch arbeiten zu können und die politischen und ökonomischen Zusammenhänge richtig zu erkennen, werden wir uns die Theorie des Marxismus-Leninismus, der Wissenschaft der Arbeiterklasse, in den Schulungen und Zirkeln der Partei, in den gewerkschaftlichen Abendkursen und in den Zirkeln der jungen Sozialisten aneignen.“³

Auch in der sozialistischen Landwirtschaft begannen Traktoristenbrigaden in den MTS, Brigaden in den volkseigenen Gütern und landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ zu kämpfen.

Stürmisch begann sich diese neue sozialistische Masseninitiative zu entwickeln. Bereits zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik konnten 103 Kollektive für ihre hervorragenden Leistungen mit dem Ehrentitel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ ausgezeichnet werden. Aus allen Zweigen der Volkswirtschaft sind Millionen Werktätige der Initiative der Bitterfelder Chemiarbeiter und Angehörigen der Intelligenz gefolgt, um gleich ihnen auf sozialistische Weise zu arbeiten, zu lernen und zu leben.

Die schnelle Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit trug wesentlich dazu bei, das Wachstumstempo unserer Volkswirtschaft zu beschleunigen und die industrielle Bruttoproduktion im Jahre 1959 gegenüber 1958 um 12,3 % zu erhöhen. Die Taten der Besten, wie der Brigade „Nikolai Mamai“, der Brigade „Fritz Weineck“, wie von Irmgard Richter, Hans-Joachim Litzenberg und vieler anderer, wurden zum Symbol und leuchtenden Vorbild des Kampfes um den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik.

Die Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bringt das hohe sozialistische Bewußtsein und die schöpferische Initiative der Werktätigen zum Ausdruck, die alles Wissen und Können und ihre ganze Kraft für den Sozialismus und für den Frieden einsetzen. Sie ist Ausdruck des Willens der Werktätigen, den Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik zum Siege zu führen und damit ihren Beitrag für die Sicherung des Friedens und die Wiedervereinigung Deutschlands als friedliebender und demokratischer Staat zu leisten.

*

*

*

Der sozialistische Wettbewerb der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit entstand in der Deutschen Demokratischen Republik mit dem

³ Zitiert nach: Unser Friedenswerk. Organ der Betriebsparteiorganisation der SED des Eisenhüttenkombinates J. W. Stalin. 23. Januar 1959

Übergang von der ersten Etappe der sozialistischen Revolution, der Etappe des Aufbaus der Grundlagen des Sozialismus, zur zweiten Etappe, der Etappe des Kampfes um den Sieg des Sozialismus und der Vollendung des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft. Diese Massenbewegung zur bewußten und allseitigen Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung beruht auf den grundlegenden politischen, ökonomischen und ideologischen Veränderungen, die sich im Prozeß des Kampfes um die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus unter Führung der Arbeiterklasse in der Deutschen Demokratischen Republik vollzogen haben. Die politische Macht liegt fest in den Händen der Arbeiterklasse, die mit den übrigen Werktätigen eng verbündet ist und von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands geführt wird. Das sozialistische Eigentum an den hauptsächlichsten Produktionsmitteln wurde geschaffen. In der Deutschen Demokratischen Republik sind die Grundlagen des Imperialismus und Militarismus für immer vernichtet. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist im wesentlichen beseitigt. Erstmals in der Geschichte des deutschen Volkes haben die Werktätigen in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat volle politische, wirtschaftliche und geistige Freiheit.

In der revolutionären Praxis des sozialistischen Aufbaus vollzog sich besonders in der Arbeiterklasse ein tiefgehender politischer, ideologischer und moralischer Reifeprozess. Es formte sich das neue sozialistische Bewußtsein, vor allem eine neue Einstellung zur Arbeit. Das fand seinen Ausdruck im Wachstum der gesellschaftlichen Aktivität der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen, besonders in der Entwicklung des sozialistischen Wettbewerbs.

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands deckte in jeder Etappe des Kampfes in schöpferischer Anwendung der marxistisch-leninistischen Theorie und gestützt auf die Erfahrungen der KPdSU die Erfordernisse des gesellschaftlichen Fortschritts in der Deutschen Demokratischen Republik auf, organisierte und leitete die Arbeiterklasse und die Gesamtheit der Werktätigen für deren Verwirklichung und erzog diese an Hand ihrer eigenen praktischen Erfahrungen.

*

*

*

Von den heroischen Taten der Aktivisten der ersten Stunde, die selbstlos gegen Hunger und Chaos kämpften, über die Anfänge der Aktivistenbewegung und die Initiative Adolf Hennekes, über den sozialistischen Massenwettbewerb in der Periode des ersten Fünfjahrplanes und die Entwicklung der Neuerer- und Rationalisatorenbewegung führt die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins der Werktätigen und die Entwicklung ihrer sozialistischen Masseninitiative bis zur Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit in unseren Tagen.

Damals, in den ersten Jahren nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus, bestand die Aufgabe darin, die Arbeiterklasse und die anderen Schichten der Werktätigen zur Mitarbeit an der Überwindung der Kriegsfolgen und zur Wiederherstellung der Friedenswirtschaft zu gewinnen. Die Steigerung der Produktion, vor allem in den Betrieben, die den Kriegsverbrechern genommen und in das Eigentum des Volkes überführt worden waren, war nicht nur eine Lebensfrage, um den Hunger zu besiegen, sondern auch von entscheidender Bedeutung, um die

antifaschistisch-demokratische Umwälzung zu verwirklichen, die demokratische Ordnung des Volkes zu festigen und gegen die imperialistische Politik der Restauration der Herrschaft der alten imperialistisch-militaristischen Kräfte zu behaupten.

Die Losung der Partei „Mehr produzieren — besser leben“ war von großer politischer Bedeutung für den Sieg der demokratischen Kräfte unter Führung der Arbeiterklasse über die Kräfte des Imperialismus und der Reaktion.

Doch war für die Verwirklichung dieser Losung ein entschiedener Umschwung im Bewußtsein der Werktätigen, besonders in ihrem Verhältnis zur Arbeit in den jetzt volkseigenen Betrieben notwendig.

Die Werktätigen in den volkseigenen Betrieben mußten erst lernen, daß diese Betriebe *ihr* Eigentum sind und daß daher alle Produkte ihrer Arbeit ihnen selbst und dem ganzen Volke zugute kommen. Sie mußten die alte kapitalistische Vorstellung überwinden, daß die Ergebnisse der Arbeit in die Taschen der Unternehmer fließen und mußten begreifen, daß nur durch höhere Leistungen in der volkseigenen Industrie dem Volke ein besseres Leben gesichert werden konnte.

Das war eine schwierige Aufgabe. Viele Werktätige waren der Meinung, erst müsse man mehr zu essen haben, dann könne man mehr produzieren. Sie sahen noch nicht, wie der fehlerhafte Kreis durchbrochen werden kann, von dem Lenin bereits 1919 schrieb:

„...um die Arbeitsproduktivität zu heben, muß man sich vor dem Hunger retten, und um sich vor dem Hunger zu retten, muß man die Arbeitsproduktivität heben. Bekanntlich werden derartige Widersprüche in der Praxis dadurch gelöst, daß dieser *circulus vitiosus* durchbrochen wird dank einem Umschwung in der Stimmung der Massen, dank der heroischen Initiative einzelner Gruppen, die im Rahmen eines solchen Umschwunges nicht selten eine entscheidende Rolle spielt.“⁴

Die Partei wies mit ihrer Losung den einzigen Weg, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Die fortgeschrittensten Kräfte der Arbeiterklasse wurden zu Initiatoren der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung.

Aus den Reihen der Freien Deutschen Jugend gingen die ersten Arbeitsbrigaden hervor, die sich das Ziel stellten, bestimmte Mehrleistungen zu vollbringen.

Am 13. Oktober 1948 fuhr der Bergmann Adolf Hennecke seine berühmte Schicht, in der er seine Norm mit 384 % übererfüllte. Das war der Auftakt der Henneckebewegung, einer Bewegung, die sich die Aufgabe stellte, die alten kapitalistischen Arbeitsnormen, trotz vielfach rückständiger, veralteter Technik, durch vorbildliche Organisation der Arbeit, sorgfältige Vorbereitung der Arbeit und Überprüfung der Arbeitsmethoden zu überbieten, um eine höhere Produktivität der Arbeit zu erreichen.

Die Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung wurde zu einer gewaltigen Triebkraft für die Steigerung der Arbeitsproduktivität und für die Entwicklung des Klassenbewußtseins der Arbeiterklasse. Sie trug entscheidend dazu bei, daß der Zweijahrplan 1949/50 vorfristig erfüllt und im Jahre 1950 das Vorkriegsniveau der industriellen Produktion überschritten wurde. Adolf Hennecke sagte auf der I. Parteikonferenz der SED im Januar 1949:

⁴ W. I. Lenin: *Ausgewählte Werke* in 2 Bänden. Bd. II. Berlin 1959. S. 575/576

„Unsere Arbeit gehört unserer Klasse, und dieses Bewußtsein erfüllt uns mit einem Klassenstolz. Dieses Bewußtsein erhebt uns über alle Anfeindungen und auch über die Witze unserer Gegner. Es wird sich im Laufe der kommenden Entwicklung herausstellen, ob man mit Witzen Weltgeschichte macht oder mit der Hebung der Arbeitsproduktivität... Wir kennen ein Land, das durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität heute als Vorbild für die demokratischen Staaten gelten kann: Es ist die sozialistische Sowjetunion.“⁵

Die Entwicklung der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung nach dem Vorbild Adolf Henneckes war der erste entscheidende Umschwung zu einem neuen Verhältnis der Werktätigen zur Arbeit. Stieß die Tat Adolf Henneckes auch auf die wütenden Angriffe der Feinde des werktätigen Volkes und anfänglich auch auf das Unverständnis großer Teile der Arbeiter, so brach sich das neue Bewußtsein, daß die Arbeiter selbst die Herren der volkseigenen Betriebe sind, doch in zähem ideologischen Kampfe Bahn. Im Oktober 1949, ein Jahr nach der Tat Adolf Henneckes, konnten bereits 25 000 Arbeiter als Aktivisten ausgezeichnet werden. Die große historische und nationale Bedeutung der Aktivistenbewegung bestand darin, daß die Arbeiterklasse damit den Beweis erbrachte, daß sie aus eigener Kraft, ohne das Großkapital, ohne Verschuldung an den ausländischen Imperialismus in der Lage war, die vom Krieg zerstörte Wirtschaft wieder aufzubauen und selbst zu leiten.

*

*

*

Mit dem ersten Fünfjahrplan und dem Beschluß der II. Parteikonferenz der SED gab die Partei die Orientierung, den Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik planmäßig aufzubauen.

Im Kampf um die Erfüllung der Ziele des ersten Fünfjahrplanes wurden bereits in den ersten 1½ Jahren große ökonomische Erfolge erzielt und durch die Erziehungsarbeit der Partei, des Staates und der gesellschaftlichen Organisationen das politische Bewußtsein der Arbeiterklasse und der anderen werktätigen Schichten entwickelt.

Bereits auf der zweiten Parteikonferenz der SED im Juli 1952 konnte Walter Ulbricht einschätzen:

„Ich denke, ich kann hier ohne Übertreibung feststellen, daß sich im demokratischen Sektor Berlins und in der Deutschen Demokratischen Republik im Verlauf des Kampfes um den Plan, in der ständig wachsenden Wettbewerbsbewegung, die immer breitere Massen der Arbeiter und sonstigen Schaffenden ergreift, *Menschen mit wahrhaft sozialistischem Bewußtsein entwickelt haben*. Ich meine damit nicht nur Mitglieder unserer Partei, sondern auch Parteilose. ... Ich bin überzeugt, neue Tausende und aber Tausende Menschen mit wahrhaft sozialistischem Bewußtsein werden sich entwickeln, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit dem Aufbau eines sozialistischen Deutschlands dient.“⁶

Der Wettbewerb nahm an Umfang zu und entwickelte sich zum sozialistischen Massenwettbewerb mit neuem höheren Inhalt. Der Wettbewerb war jetzt auf den

⁵ Protokoll der I. Parteikonferenz der SED. Berlin 1949. S. 245

⁶ W. Ulbricht: Die gegenwärtige Lage und die neuen Aufgaben der SED. Berlin 1952. S. 65/66

planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus gerichtet. Walter Ulbricht erklärte auf der zweiten Parteikonferenz:

„Im Zusammenhang mit der Schaffung der Grundlagen des Sozialismus erhält auch der Wettbewerb einen höheren Inhalt, er wird zum sozialistischen Wettbewerb. Während am Anfang einfach Produktionssteigerungen der Hauptinhalt des Wettbewerbs waren, wobei die Berechnungsgrundlage oft sehr ungenau und sehr unterschiedlich war, enthalten die Wettbewerbsverpflichtungen zu Ehren der II. Parteikonferenz solche Verpflichtungen wie die Erhöhung der Qualität der Produktion, Senkung des Ausschusses, Verminderung des Materialverbrauches, Ausarbeitung neuer Materialverbrauchsnormen, Herabsetzung der Energieverbrauchsnorm, volle Ausnutzung der Leistungsmöglichkeit der Maschinen, Anwendung der Arbeitsmethoden der Stachanowarbeiter, wie Schnellzerspannung, Schnellbrennen usw., Senkung der Selbstkosten auf der Grundlage der genauen Selbstkostenberechnung in der Betriebsabteilung und Brigade.“⁷

Unter Führung der Partei brachten die fortgeschrittenen Arbeiter vielfältige neue Formen des Wettbewerbs, wie die kollektive Aktivistenarbeit in einem bestimmten Produktionsabschnitt, den Wettbewerb um den Titel „Brigade der ausgezeichneten Qualität“, um den Titel „Bester Maurer“, „Bester Schlosser“ u. a. hervor. Allmählich begann sich das Grundprinzip des sozialistischen Wettbewerbs, die gegenseitige Hilfe, durchzusetzen.

Mit dieser Entwicklung untrennbar verbunden sind die Namen von Luise Ermisch, Franz Franik, Frida Hockauf und vieler anderer. Sie haben einen großen Anteil an der Entwicklung des sozialistischen Massenwettbewerbs.

Ein großer Aufschwung im sozialistischen Wettbewerb wurde durch das Wilhelm Pieck-Aufgebot im Jahre 1955 erreicht, an dem 1,7 Millionen Werktätige teilnahmen.

Die Partei förderte die kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Arbeiterklasse und den Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz zur Meisterung und Einführung der neuen Technik in die Produktion. Das wurde in der sich entwickelnden Rationalisatoren-, Erfinder- und Neuererbewegung sichtbar. Die enge Zusammenarbeit, die sich in den folgenden Jahren weiter vertiefte, wurde zu einer bedeutenden Quelle des technischen Fortschrittes und der Steigerung der Arbeitsproduktivität. Die Bewegung der Rationalisatoren, Erfinder und Neuerer legte den Grundstein für die heute sich in umfassender Weise entfaltende kameradschaftliche und freundschaftliche Zusammenarbeit der Arbeiter und Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz in den sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften.

*

*

*

Durch die großen Leistungen der Werktätigen beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus wurde die Deutsche Demokratische Republik politisch und ökonomisch gestärkt und ihre Autorität im Kampf um den Frieden und die friedliche und demokratische Wiedervereinigung Deutschlands wuchs. Die Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik zeigten allen friedliebenden und demo-

⁷,Ebenda: S. 73

kratischen Kräfte in Westdeutschland, wie ein Leben in Frieden, Glück und Wohlstand geschaffen wird.

Das brachte die Imperialisten und Militaristen in Westdeutschland verstärkt auf den Plan, die in der sozialistischen Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik und ihren wachsenden Erfolgen eine Gefahr für ihre Aufrüstungs- und Eroberungspläne erblickten. Ihre wütenden Angriffe gegen die Deutsche Demokratische Republik und das sozialistische Lager waren Bestandteil des Kampfes der imperialistischen Bourgeoisie der führenden kapitalistischen Staaten gegen die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung unter Führung der Sowjetunion, die bei der Mobilisierung der Volksmassen im Kampf gegen die Kriegstreiber beachtliche Erfolge erzielt hatte.

„Die Imperialisten versuchten, die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung zu spalten, unsere Partei von der KPdSU und den übrigen Bruderparteien zu isolieren, die Einheit des sozialistischen Lagers zu schwächen und einzelne Länder aus diesem Lager herauszubringen. Sie unternahmen vielfältige Versuche, den proletarischen Internationalismus durch den bürgerlichen Nationalismus und „Nationalkommunismus“ zu ersetzen und den Marxismus-Leninismus durch den Revisionismus zu entstellen und zu zersetzen.“⁸

Die herrschenden Kräfte in Westdeutschland begannen mit dem Übergang zur atomaren Aufrüstung ihrer Armee und der psychologischen Kriegsführung, die Lage in Deutschland zu verschärfen. Sie hatten bereits 1956/57 die Absicht, die Deutsche Demokratische Republik von innen und außen her aufzuweichen, zu überfallen und die kapitalistische Herrschaft wieder zu errichten.

Geleitet von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vereitelte die Arbeiterklasse der Deutschen Demokratischen Republik alle Bestrebungen der westdeutschen Imperialisten, die Errungenschaften der Arbeiterklasse in der Deutschen Demokratischen Republik zunichte zu machen.

In dieser Situation war das 30. Plenum des Zentralkomitees der SED von entscheidender Bedeutung. Auf dem 30. Plenum des ZK der SED begründete Walter Ulbricht die Politik der Partei zur konsequenten Weiterführung des sozialistischen Aufbaus in der Deutschen Demokratischen Republik als der entscheidenden Voraussetzung für die Bändigung des westdeutschen Militarismus, für die Sicherung des Friedens in Deutschland und Europa und für die friedliche und demokratische Lösung der deutschen Frage. Das Zentralkomitee der Partei stellte weiterhin fest, daß ein „einheitliches, friedliches und demokratisches Deutschland nur ein Staat sein kann, in dem die Arbeiterklasse die Führung hat, und daß die Wiedervereinigung niemals mit der Ausbreitung des Kapitalismus in Deutschland verbunden sein kann. Der deutschen Arbeiterklasse wurde gezeigt, daß sie die Verantwortung trägt für das Schicksal Deutschlands und daß dem Sozialismus in Deutschland die Zukunft gehört.“⁹

Die Partei zerschlug unter Führung des ZK und seines ersten Sekretärs, Walter Ulbricht, die opportunistische Schirdewan-Gruppe, die das Tempo des sozialistischen Aufbaus verlangsamten und die auftretenden Widersprüche verkleistern wollte und deren Konzeption letztlich auf die Kapitulation vor dem westdeutschen Imperialismus hinauslief. Die Partei hielt den Prinzipien des Marxismus-Leninismus unbeirrbar die Treue und erteilte der fraktionellen Gruppe

⁸ Protokoll des V. Parteitages der SED. Bd. II. Berlin 1959. S. 1446

⁹ Ebenda: S. 1589

Schirdewan und allen opportunistischen und revisionistischen Erscheinungen eine entschiedene Abfuhr. Die von der Partei ausgearbeitete sozialistische Perspektive, die auf dem V. Parteitag und den folgenden Tagungen des ZK weiter entwickelt wurde und durch die Werktätigen unter Führung der Partei verwirklicht wird, führte zur Überwindung von zeitweiligen Schwankungen bei Teilen der Bevölkerung und von Erscheinungen des Zweifels an der Endgültigkeit des sozialistischen Entwicklungsweges in der Deutschen Demokratischen Republik. Das 30. Plenum des ZK der SED wurde zum Ausgangspunkt einer neuen Etappe der Entwicklung der sozialistischen Masseninitiative und des sozialistischen Bewußtseins der Werktätigen.

Im Ergebnis der politisch-ideologischen Erziehungsarbeit der Partei erhöhte sich das sozialistische Bewußtsein und die Aktivität der Arbeiterklasse und breiter Teile der übrigen Werktätigen. Sie erkannten tiefer und umfassender die Bedeutung der ökonomischen Erfolge für die Festigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht in der Deutschen Demokratischen Republik. Die Werktätigen schlossen sich noch enger um die Partei zusammen und erteilten den Bonner Kriegstreibern, die die Errungenschaften in der Deutschen Demokratischen Republik beseitigen wollen, eine entschiedene Abfuhr. Ein bis dahin nicht dagewesener Arbeitsaufschwung wurde auf allen Gebieten unseres gesellschaftlichen Lebens erreicht. Unter der Losung „Jeder eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache“ wurden Hunderttausende neue Kämpfer für den Sozialismus gewonnen.

Am sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution beteiligten sich über 2,5 Millionen Werktätige. Auf dem 33. Plenum des ZK der SED im Oktober 1957 stellte Walter Ulbricht fest:

„Vor unseren Augen vollzieht sich in der Deutschen Demokratischen Republik der im wahrsten Sinne geschichtliche Prozeß der Veränderung des Bewußtseins der Menschen. Die neue, sozialistische Einstellung zur Arbeit wird Schritt für Schritt zur vorherrschenden gesellschaftlichen Erscheinung in der Produktion. Die gemeinsam vollbrachte Arbeit, die kameradschaftliche Hilfe der Fortgeschrittenen für die Zurückgebliebenen und die Übertragung guter Erfahrungen zum Nutzen aller Beteiligten und zum Nutzen der Arbeiter-und-Bauern-Macht schaffen neue Beziehungen zwischen den Menschen, schaffen eine neue, sozialistische Arbeitsmoral.“¹⁰

Die Partei unternahm alle Anstrengungen, die sozialistischen Ideen und Erkenntnisse in die Massen zu tragen, insbesondere die Ergebnisse der Beratungen der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau anläßlich des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution allen Werktätigen zu vermitteln und das sozialistische Bewußtsein der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen weiter zu entwickeln. Sie stellte die Losung „Der Aufbau des Sozialismus ist vor allem eine Frage der Erziehung der Menschen“ in den Mittelpunkt der Arbeit der Parteiorganisationen, des Staates und der gesellschaftlichen Organisationen.

In der Periode der Vorbereitung des V. Parteitages der SED entstanden neue hervorragende Formen der sozialistischen Arbeitsinitiative der Werktätigen, wie die Methode von Christoph und Wehner im Kampf um die tägliche Planerfüllung,

¹⁰ W. Ulbricht: Grundfragen der ökonomischen und politischen Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1957. S. 25

die Methode von Erich Seifert zur Aufdeckung und Beseitigung aller Stör- und Verlustzeiten u. a. m.

Die Bewegung der Neuerer, Rationalisatoren und Erfinder nahm an Umfang und Tiefe zu und entwickelte sich zu einer breiten Massenbewegung. Besonders unter den Angehörigen der Intelligenz wuchs die Erkenntnis, daß zur Lösung wissenschaftlich-technischer Fragen und zur weiteren Steigerung der Produktion, die enge Zusammenarbeit mit den Arbeitern, den Neuerern, Rationalisatoren und Erfindern, die Entwicklung sozialistischer Gemeinschaftsarbeit notwendig ist.

Durch die gemeinsamen Anstrengungen aller Werktätigen unter Führung der Partei wurden große politische und ökonomische Erfolge erzielt, die dazu beitrugen, daß der 2. Fünfjahrplan auf entscheidenden Gebieten bereits 1959 erfüllt werden konnte. Die Deutsche Demokratische Republik hatte sich zur fünfgrößten Industriemacht Europas entwickelt.

*

*

Der V. Parteitag der SED, der im Juli 1958 stattfand, konnte feststellen, daß auf Grund der historischen Leistungen der Arbeiterklasse und aller Werktätigen die Grundlagen des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik im wesentlichen errichtet sind. Er stellte der Arbeiterklasse und allen Werktätigen die Aufgabe des Kampfes um den Sieg des Sozialismus. Der Parteitag zeigte die objektiven Erfordernisse für die Vollendung der sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik. Diese bestehen vor allem in der umfassenden Entwicklung und Vervollkommnung der neuen, sozialistischen Produktionsverhältnisse in allen Zweigen der Volkswirtschaft, in der allseitigen und schnellen Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte mittels der sozialistischen Rekonstruktion und des sozialistischen Wettbewerbs sowie in der sozialistischen Umerziehung der gesamten Bevölkerung und der Verwirklichung der sozialistischen Revolution auf dem Gebiete der Ideologie und Kultur. Diese Aufgaben haben im Siebenjahrplan ihren Ausdruck gefunden. Der Siebenjahrplan faßt alle politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Aufgaben unseres Kampfes um den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik zusammen. Er ist das Kampfprogramm der Arbeiterklasse und aller Werktätigen für den Triumph des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik, für den Sieg des Friedens und die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat.

Walter Ulbricht erklärte in seinem Schlußwort auf dem V. Parteitag:

„Hier auf dem Parteitag hat sich die tiefe Veränderung widergespiegelt, die sich bei uns vollzieht. Wir befinden uns mitten in einer tiefen Umwälzung in der Wirtschaft, im staatlichen und kulturellen Leben... es hat sich bei uns ein neues geistiges Leben entwickelt. Dieses neue Leben, diese tiefe Umwälzung, die jetzt durch die Werktätigen vollzogen wird, erfordert die Entfaltung aller schöpferischen Kräfte in unserem Volk.“¹¹

Und im Referat, das er auf dem V. Parteitag hielt:

„Jetzt kommt es darauf an, zu sagen, auf welche neue Stufe unsere Arbeit gehoben werden muß, damit wir die neuen großen Ziele erreichen. Deshalb sagen wir:

¹¹ Protokoll des V. Parteitages der SED. Bd. II. S. 936

Wir wollen heute wie Sozialisten arbeiten, weil wir morgen auf sozialistische Weise in Wohlstand und Glück leben wollen. Auf sozialistische Weise arbeiten, heißt die Arbeitsproduktivität ständig steigern und die Neuererbewegung fördern, die moderne Technik meistern, indem wir alle Reserven ausnutzen, mit jeder Minute, mit jedem Pfennig und mit jedem Gramm rechnen, echte sozialistische Beziehungen der kameradschaftlichen Hilfe und der Zusammenarbeit zwischen den Werktätigen herstellen.“¹²

Überzeugt von der schöpferischen Kraft der Werktätigen richtete die Partei ihren Appell an alle, einen großen Arbeitsaufschwung herbeizuführen und alle Kräfte und Erfahrungen, ihre ganze Initiative für die Verwirklichung der großen Ziele des Siebenjahrplanes einzusetzen. Das war ein Aufruf zur breiten Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. Die Arbeiter und Angehörigen aus dem Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld griffen diese Aufforderung als erste auf und begannen, die sozialistische Gemeinschaftsarbeit in Form der Brigaden der sozialistischen Arbeit und der sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften zu entfalten.

„Was ihr begonnen habt“, sagte Walter Ulbricht in seiner Aussprache mit der Brigade „Nikolai Mamai“, „ist richtungweisend für die Entwicklung der Arbeiterklasse, für die Festigung des Bündnisses zwischen der Arbeiterklasse und der Intelligenz. Macht weiter so, strengt euren Kopf selber an, wir können das nicht allein in Berlin machen. Der Sieg des Sozialismus ist nicht das Werk des einzelnen, das kann uns nur im sozialistischen Kollektiv gelingen.“¹³

Das weite und zustimmende Echo, das die Initiative der Bitterfelder Arbeiter und Angehörigen der Intelligenz unter den Werktätigen unserer Republik ausgelöst hat, zeugt davon, daß diese neue Bewegung dem Willen und Streben der Werktätigen unserer Republik entspricht und von ihnen als eine jetzt herangereifte, höhere Form der sozialistischen Masseninitiative und des Aufbaus des neuen sozialistischen Lebens erkannt und im täglichen Leben verwirklicht wird.

Die Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit nimmt alles Wertvolle, das die bisherige Entwicklung des sozialistischen Wettbewerbs hervorgebracht hat, in sich auf und bereichert den sozialistischen Wettbewerb mit neuem Inhalt. Diese Entwicklung der gesellschaftlichen Aktivität der Werktätigen, wie sie in der ständigen Vervollkommenung des sozialistischen Wettbewerbs sichtbar wird, ist eine gesetzmäßige Erscheinung unter den Bedingungen der Arbeiter-und-Bauern-Macht. Sie hat ihre Quelle in der politischen Herrschaft der Arbeiterklasse, in den sozialistischen Produktionsverhältnissen und der konsequenten, zielstrebigem Politik der SED, die sich auf die wissenschaftliche Erkenntnis der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze stützt. Die Partei wies der Arbeiterklasse und den anderen Schichten der Werktätigen in jeder Etappe des Kampfes eine klare wissenschaftlich begründete Perspektive. Geleitet durch die Partei brachten die werktätigen Massen jedesmal aus ihrer Erfahrung die konkreten Formen des Kampfes hervor, in denen sich die schöpferische Initiative des Volkes für die Lösung der historisch gestellten Aufgaben entfalten konnte. Darin äußert sich die gewaltige Kraft, die aus der untrennbaren Einheit zwischen der marxistisch-leninistischen Partei und den werktätigen Massen erwächst.

¹² Ebenda: Bd. I. S. 84/85

¹³ Gespräche mit Walter Ulbricht. Besuch bei der Brigade „Nikolai Mamai“ und Werktätigen des Elektrochemischen Kombinates Bitterfeld. In: Neues Deutschland. 29. April 1959. S. 3 (B)

Das wird erneut durch die Entstehung und Entwicklung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bewiesen. Die entscheidende ideologische Voraussetzung für die schnelle und breite Entwicklung dieser Bewegung war und ist, daß die Werktätigen sich auf Grund ihrer Erfahrungen und durch die Politik der SED von der Notwendigkeit des Kampfes für den Sieg des Sozialismus und von dessen Bedeutung für die Erhaltung des Friedens und die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat überzeugen konnten.

Die Arbeiterklasse und alle Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik sehen immer klarer die herrliche Perspektive, die der Sieg des Sozialismus und der Aufbau des Kommunismus den Werktätigen der sozialistischen Länder unter der Führung der Sowjetunion bietet. Sie haben das heroische Beispiel der Völker der Sowjetunion vor Augen, die heute bereits den entfalteten Aufbau des Kommunismus begonnen haben. Das Beispiel der Brigaden der Kommunistischen Arbeit in der Sowjetunion ist auch für die Arbeiterklasse der Deutschen Demokratischen Republik Ansporn, ihre Anstrengungen im Kampf für den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik zu vervielfachen und ihre patriotische Pflicht gegenüber dem ganzen deutschen Volke zu erfüllen.

*

*

■

In den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit wird die revolutionäre Schöpferkraft und das sozialistische Bewußtsein der von Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen unseres Landes im Kampf um den Sieg des Sozialismus umfassend entwickelt und wirksam. Sie machen sichtbar, wie die Arbeiterklasse, geleitet durch die Partei, ihre führende Rolle beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung in immer umfassenderer Weise verwirklicht. Nachdem unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei in den vergangenen Jahren die Grundlagen des Sozialismus im wesentlichen errichtet wurden, schreitet jetzt die Arbeiterklasse allen Werktätigen unserer Republik bei der allseitigen Gestaltung des neuen, sozialistischen Lebens voran. Die Arbeiterklasse zeigt, wie durch die allseitige Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit die modernste Wissenschaft und Technik gemeistert werden muß, um die Arbeitsproduktivität maximal zu steigern und damit den höchsten Wohlstand der ganzen Gesellschaft und die freie Entwicklung aller ihrer Mitglieder zu sichern. Die Arbeiterklasse führt im Bündnis mit den anderen werktätigen Klassen und Schichten die sozialistische Umwälzung in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens erfolgreich durch.

Seit der Entstehung der ersten Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit sind zwei Jahre vergangen. In dieser Zeit hat sich diese Bewegung stürmisch entwickelt und ihre Lebenskraft und revolutionierende Rolle im Kampf für den Sieg des Sozialismus bewiesen.

Worin bestehen, ausgehend von den bisherigen Erfahrungen und Ergebnissen ihrer Tätigkeit, die wichtigsten Merkmale der Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit?

1. Die Werktätigen in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit entwickeln *bewußt* und *allseitig* die sozialistische Gemeinschaftsarbeit, um die Arbeitsproduktivität maximal zu steigern, den wissenschaftlich-technischen

Fortschritt durchzusetzen und alle durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse gegebenen Möglichkeiten für die stürmische Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte auszuschöpfen. Durch ihre hervorragenden Arbeitsleistungen beschleunigen sie in entscheidendem Maße das Entwicklungstempo unserer Volkswirtschaft und helfen, einen maximalen Zeitgewinn im friedlichen ökonomischen Wettbewerb zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen System zu erreichen und die Überlegenheit der sozialistischen Ordnung in der Deutschen Demokratischen Republik über die kapitalistische Ordnung in Westdeutschland allseitig zu beweisen.

2. Durch die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit wurde eine noch nie dagewesene Bewegung des sozialistischen Lernens ins Leben gerufen, in der die Werktätigen ihre politische, fachliche und kulturelle Bildung erhöhen. Das Kennzeichnende des sozialistischen Lernens ist, daß die Werktätigen das Lernen untrennbar mit dem Bestreben verbinden, auf sozialistische Weise zu arbeiten und daß sie aktiv die sozialistische Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur verwirklichen helfen.

3. Die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit verkörpern in ihrer Tätigkeit die untrennbare Einheit von Politik, Ökonomie und Kultur in der sozialistischen Umwälzung. Das bewußte, organisierte politische, ökonomische und kulturelle Handeln der Werktätigen gewinnt Massencharakter. Durch die aktive unmittelbare Teilnahme der Werktätigen an der Lösung aller Fragen der sozialistischen Umwälzung wird die sozialistische Demokratie auf eine neue höhere Stufe ihrer Entwicklung gehoben und ihr Inhalt bereichert. In den Brigaden der sozialistischen Arbeit wächst stürmisch die gesellschaftliche Aktivität der Werktätigen und sie werden in immer umfassenderer Weise in die Leitung der sozialistischen Produktion und des gesamten gesellschaftlichen Lebens einbezogen.

4. Das Wichtigste besteht darin, daß durch die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit die neuen, sozialistischen Gemeinschaftsbeziehungen zwischen den Werktätigen in der Arbeit und in ihrem gesamten persönlichen und gesellschaftlichen Leben allseitig entwickelt und in der Gemeinschaft die Menschen der sozialistischen Epoche geformt werden. Die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit verbinden die sozialistische Arbeit, das sozialistische Lernen und Leben zu einer untrennbaren Einheit. Im Kampf gegen alte, überlebte kapitalistische Anschauungen und Gewohnheiten, wie Egoismus, Individualismus, bürgerliche Einstellung zur Arbeit, zur Familie u. a. wird die sozialistische Arbeits- und Lebensweise verwirklicht und die sozialistische Weltanschauung und Moral zur Richtschnur des Denkens und Handelns der Werktätigen.

Darin besteht die revolutionierende Kraft und Rolle der Brigaden der sozialistischen Arbeit für die sozialistische Umwälzung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens. „Die sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften sind Ausdruck einer gesetzmäßigen gesellschaftlichen Umwälzung von größter Tragweite; die vom neuen Verhältnis der Werktätigen zu ihrer Arbeit und zur Arbeiter- und Bauern-Macht ausgeht, die jedoch darüber hinaus Schritt für Schritt das gesamte Leben der Werktätigen erfaßt und es im Prozeß der Erziehung und Selbsterziehung umgestaltet.“¹⁴

¹⁴ W. Ulbricht: Freiheit, Wissenschaft und Sozialismus. Berlin 1959. S. 21

Die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit tragen durch die Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung alle Elemente der sozialistischen Umwälzung in sich. Darum erwiesen sie sich auch praktisch als der Schlüssel zur Verwirklichung des Siebenjahrplans.

Durch die Verwirklichung der Aufgaben des Siebenjahrplans führen wir den Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik zum Siege und beweisen, daß unser Volk ohne Militaristen, Monopolkapitalisten und Großgrundbesitzer und ohne deren Politik der Atomrüstung, Grenzforderungen und Revanche in Frieden, Wohlstand und Glück leben kann.

Die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit sind daher von großer sozialer und nationaler Bedeutung. Sie leisten einen entscheidenden Beitrag, um die Lebensfragen der ganzen deutschen Nation zu lösen.

Die Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit weist über das unmittelbare Heute unserer Gesellschaft hinaus. Wir befinden uns in der Etappe des Kampfes um den Sieg des Sozialismus. Doch zwischen Sozialismus und Kommunismus bestehen keine starren Schranken.

Der Kommunismus wächst aus dem Sozialismus hervor, stellt seine direkte Fortsetzung dar. Der Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus vollzieht sich ununterbrochen. Sozialismus und Kommunismus sind zwei Etappen der kommunistischen Gesellschaft, zwei Phasen, die niedere und die höhere, von denen die eine noch mit den Muttermerkmalen der alten Gesellschaft behaftet ist und im Prozeß ihrer eigenen Entwicklung und Vervollkommung allmählich die Gesamtheit der Bedingungen schafft, die den Kommunismus ausmachen. Der Sozialismus trägt die Keime des Kommunismus in sich.

Worin besteht die wesentliche materielle Bedingung der kommunistischen Gesellschaft?

Die materielle Bedingung der kommunistischen Gesellschaft besteht vor allem in einer solchen Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, die es ermöglicht, vom Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung“ zum Prinzip, „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ überzugehen. Diese Entwicklung der Produktivkräfte ermöglicht die allseitige Entwicklung des Menschen.

Worin besteht die wesentliche ideologische Bedingung des Kommunismus?

Sie besteht in der endgültigen Überwindung der bürgerlichen Ideologie und Moral im Denken und Handeln der Menschen, in der allseitigen Entwicklung der sozialistischen, kommunistischen Moral der Werktätigen, die sie die neuen Beziehungen der Gemeinschaft freier Produzenten bewußt und umfassend verwirklichen und die Arbeit als höchste sittliche Pflicht, als erstes Lebensbedürfnis begreifen läßt. Der Kampf um die Vollendung der sozialistischen Gesellschaft, wie er in den sozialistischen Brigaden und Arbeitsgemeinschaften geführt wird, bereitet die materiellen und ideologischen Bedingungen der kommenden kommunistischen Gesellschaft vor.

Die Werktätigen arbeiten in sozialistischer Weise auf der Basis der modernsten Wissenschaft und Technik, um die gesellschaftlichen Produktivkräfte allseitig zu entwickeln. Sie erziehen sich gegenseitig im Geiste des Sozialismus, bei ihren Mitgliedern bilden sich die sozialistische Einstellung zur Arbeit für die Gemeinschaft und brüderliche Beziehungen heraus.

In den Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit beginnt die Entwicklung jener schöpferischen Selbsttätigkeit, Selbsterziehung und Selbstkontrolle der Mitglieder der Gesellschaft in ihrer Arbeit und ihrem gesamten gesellschaftlichen und persönlichen Leben, die wichtige Wesenszüge der kommunistischen Gesellschaft sind. Das bedeutet, daß die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bereits Keime der kommunistischen Gesellschaft darstellen.

Die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit verkörpern lebendig die neue, friedliche, sozialistische Epoche der Menschheitsgeschichte, die auch in einem Teil Deutschlands, der Deutschen Demokratischen Republik, bereits Wirklichkeit geworden ist.

Von der Deutschen Demokratischen Republik, dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat in der deutschen Geschichte, strahlt der Frieden und der Sozialismus auf ganz Deutschland.

Das Beispiel eines neuen Lebens in Frieden, Glück und Wohlstand, das die Arbeiterklasse und alle Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik dem ganzen deutschen Volk geben, wird auch unsere Brüder und Schwestern in Westdeutschland im Kampf gegen den westdeutschen Militarismus beflügeln.

Das zukünftige einige Deutschland wird ein Deutschland des Friedens sein, in dem das Volk Herr seines eigenen Lebens ist. Dazu tragen die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit in entscheidender Weise bei.

Die sozialistische Moral im gesellschaftlichen Leben der DDR

Von HORST REINHARDT (Berlin)

Im zurückliegenden Jahr hat die von der SED zielgerichtet und wissenschaftlich gelenkte Schöpferkraft der Arbeiterklasse, der Genossenschaftsbauern und der Intelligenz in der Deutschen Demokratischen Republik auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens Hervorragendes geleistet. Die ökonomischen, politischen, wissenschaftlich-technischen, ideologischen und sozialen Erfolge festigten den Staat der Arbeiter und Bauern. Sie erhöhten sein internationales Ansehen und Gewicht und waren ein wichtiger Beitrag dazu, daß dem deutschen Volk und der Menschheit der Friede auch im Jahre 1960 erhalten blieb. Das war und ist die beste Bestätigung für die Richtigkeit unseres Weges, dessen Ziel ist, die deutsche Nation vor den furchtbaren Konsequenzen eines dritten Weltkrieges mit Kernwaffen zu bewahren und dem deutschen Volk für alle Zeiten einen neuen Krieg zu ersparen. Erneut hat die gesellschaftliche Praxis bewiesen, daß die Grundbedingung dieses edlen, großartigen geschichtlichen Versuchs, die Lebensfrage unserer Nation friedlich zu lösen, der Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik ist. Daraus folgt die für alle Bürger unseres Staates verpflichtende Erkenntnis, im kommenden letzten Jahr der ökonomischen Hauptaufgabe konsequent den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Beweisen wir doch mit der Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe und der weiteren Ziele des Siebenjahrplans, „daß das deutsche Volk ohne Atomrüstung, ohne Grenzforderungen, ohne Revanchepolitik, ohne Militaristen, Monopolkapitalisten und Großgrundbesitzer in Frieden, Wohlstand und Glück leben kann“.¹

Die Notwendigkeit der kurzfristigen Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe ergab sich daraus, daß die deutschen Militaristen bis Ende 1961 die atomare Rüstung der Bundes-Wehrmacht abschließen wollen. Die jüngste Entwicklung in Westdeutschland hat mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen den Ernst und die Richtigkeit dieser Einschätzung gezeigt. Alle Maßnahmen der Bonner Regierung — die Kündigung des innerdeutschen Handelsabkommens, die Wiederauflage des nazistischen Notstandsgesetzes, das Gesetz über die Sperrung der Grenzen, der endgültige Kauf der rechten Führer der SPD und der Gewerkschaften — zielen darauf ab, im vor uns liegenden Jahr mit schwarz-braunem Terror den Widerstand der friedliebenden westdeutschen Bürger gegen die Atombewaffnung zu brechen. Die innen- und außenpolitische Lage Westdeutschlands wird durch diese antinationale Politik des Bruderkrieges, der Polizeiwillkür, der Versteinierung der Spaltung Deutschlands und der Zerstörung der menschlichen Bande zwischen den Bürgern beider deutscher Staaten zugespitzt und die Situation in Deutschland kompliziert. Damit wächst die nationale und internationale Bedeutung der einzig

¹ Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstands und des Glücks des Volkes. Berlin 1959. S. 160

realen, nationalen und humanistischen Alternative in der Deutschlandpolitik, die von der Deutschen Demokratischen Republik ausgeht und im Deutschlandplan des Volkes ihren Niederschlag gefunden hat. Um sie gegen den erbitterten Widerstand der Feinde des deutschen Volkes, gegen die deutschen Imperialisten und Militaristen, durchzusetzen, muß die Stärke, Anziehungskraft und Überlegenheit der Deutschen Demokratischen Republik als Basis des Kampfes der Friedenskräfte in ganz Deutschland noch schneller erhöht und auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens verwirklicht werden. Vor uns steht die Aufgabe, alle Vorzüge unserer sozialistischen Ordnung noch kraftvoller und taktisch klüger in die Waagschale des Kampfes gegen den deutschen Militarismus zu werfen.

In diesem Zusammenhang muß auch die sittliche Überlegenheit der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber dem westdeutschen klerikal-militaristischen System und die Überlegenheit der sozialistischen Moral der Werktätigen unseres Staates über die bürgerliche Moral hervorgehoben werden. Auf die Bedeutung dieses Unterschiedes hat die Führung der Partei der Arbeiterklasse und des Staates der Deutschen Demokratischen Republik besonders Ende des vergangenen Jahres in außerordentlich wichtigen Dokumenten hingewiesen. Entscheidende Dokumente der jüngsten Vergangenheit sind zweifellos die „Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik“ und der „Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik“. In der Diskussion über diese Dokumente wurde auch die Frage gestellt, warum die Partei der Arbeiterklasse und die Regierung unserer Republik den sozialistischen sittlichen Beziehungen zwischen den Werktätigen und dem sozialistischen Moralbewußtsein im wachsenden Maße ihre Aufmerksamkeit widmen.

Wir haben bereits in unserem letzten Beitrag² versucht, auf einige grundlegende objektive Gesetzmäßigkeiten hinzuweisen, die diesem Prozeß zugrunde liegen. Die genannten Dokumente erfordern jedoch, auch dieses Problem in unseren Ausführungen zu ergänzen.

In unserem Artikel gingen wir davon aus, daß die Entwicklung des Grundwiderspruchs in Deutschland, der Kampf zwischen den friedliebenden, demokratischen Kräften einerseits und den imperialistisch-militaristischen Kräften andererseits sowie die inneren Entwicklungsbedingungen der Deutschen Demokratischen Republik die objektiven Erfordernisse bilden für das gesetzmäßige Anwachsen der Rolle und Bedeutung der sozialistischen Sittlichkeit in unserem Staat.³

Zweifellos ist das besondere Zusammenwirken beider Elemente — des Grundwiderspruchs in Deutschland und der inneren Triebkräfte der sozialistischen Ordnung — die Ursache für das *relativ schnelle* Wachsen der sozialistischen Sittlichkeit in der Deutschen Demokratischen Republik und ihrer Rolle im gesellschaftlichen Leben. Darin zeigt sich die besondere Lage in Deutschland, die Walter Ulbricht in seiner Programmatischen Erklärung treffend charakterisierte: „In Deutschland haben wir doch eine ganz besondere Lage. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß die in der Welt wirkenden beiden Hauptkräfte, die sozialistischen Staaten mit der Sowjetunion an der Spitze und die imperialistischen Staaten mit den USA an der Spitze, unmittelbar und gleichzeitig in Deutschland wirken.

² Vgl. H. Reinhardt/J. Schmollack: Zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Ethik in der Deutschen Demokratischen Republik. In: DZfPh. Heft 9/1960

³ Ebenda: S. 2 f.

Alle unsere Auseinandersetzungen treffen auf die Interessen der genannten beiden Hauptkräfte in der Welt.“⁴

Das schnelle Wachsen der Rolle der Moral und der sittlichen Beziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik ist keine Besonderheit unseres sozialistischen Aufbaues. Es wird für alle Länder, die den Sozialismus aufbauen, auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung zur Notwendigkeit. Als Beispiel sei auf die Entwicklung in der ČSSR hingewiesen. Die neue Verfassung dieses befreundeten sozialistischen Staates sieht eines ihrer wichtigsten Anliegen darin, die sozialistische Ordnung auch dadurch zu festigen und zu entwickeln, daß sie die moralisch-politische Pflicht des Staates, seiner Bürger und deren gesellschaftlicher Organisationen hervorhebt, die sozialistische Ordnung von allen Überresten der Ausbeutergesellschaft zu befreien. Als wichtigste moralisch-politische Pflichten der Bürger sind in der neuen Verfassung der ČSSR festgelegt: die strikte Einhaltung der Verfassung und der Gesetze des Staates, die Vaterlandsverteidigung, die ehrliche Erfüllung gesellschaftlicher Funktionen, die Festigung des sozialistischen Eigentums, die ehrliche und gewissenhafte Arbeit für die Gesellschaft und damit zum eigenen Nutzen. Die grundlegende Übereinstimmung mit den von unserer Partei formulierten Grundsätzen der sozialistischen Moral ist leicht zu erkennen. Das kann auch nicht anders sein; handelt es sich doch in dieser Frage um eine für alle volksdemokratischen Staaten gültige Gesetzmäßigkeit des sozialistischen Aufbaus. Darauf hat Walter Ulbricht in seiner Staatsratserklärung nochmals hingewiesen. Er sagte: „*Nach der Schaffung der materiellen Grundlage steht die noch kompliziertere Aufgabe, das Bewußtsein und die Beziehungen der Menschen wirklich sozialistisch zu gestalten.*“⁵

Für das Wachsen der Bedeutung der sozialistischen Moral im Leben der volksdemokratischen Länder sind mithin die inneren Gesetzmäßigkeiten ihrer Entwicklung entscheidend.

Unter dem Gesichtspunkt des Wesens des Sozialismus-Kommunismus betrachtet, muß sich die Partei der Arbeiterklasse jedes volksdemokratischen Staates dieser Aufgabe deshalb notwendig widmen, weil die sozialistisch-kommunistische Ordnung — wie jede gesellschaftliche Vereinigung der Menschen in der Geschichte — ein in seinen mannigfaltigen Seiten einheitlicher Organismus, ein bestimmter historischer Typ der Gesellschaft ist. Dabei ist der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Lebens nicht willkürlich, sondern die sittlichen Beziehungen und die Moral der Werktätigen der sozialistischen Gesellschaft beispielsweise müssen so gestaltet werden, daß sie dem Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse entsprechen. Zwischen der ökonomischen Struktur der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft und den moralischen Normen, Beziehungen und Verhaltensregeln des Kapitalismus kann es keine Einheit geben. Diese stören und hemmen vielmehr die Entwicklung des Sozialismus-Kommunismus auch auf ökonomischem, politischem und sozialem Gebiet. Zu seiner vollständigen Herausbildung bedarf er einer neuen Moral und Sittlichkeit.

Der Sozialismus-Kommunismus ist mithin gegenüber dem Kapitalismus auch eine neue sittliche Qualität, und der Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus in unserer Epoche ist auch eine Auseinandersetzung zweier grundsätzlich

⁴ Programmatistische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. Berlin 1960. S. 19

⁵ Ebenda: S. 55

verschiedener Moralsysteme. Insofern haben Adenauer und Strauß eine Erleuchtung, wenn sie die sozialistische Ordnung der Deutschen Demokratischen Republik wie den Kommunismus überhaupt als „moralische Herausforderung“ bezeichnen. Allerdings wollen sie damit die Dinge auf den Kopf stellen und die sozialistische Moral als schlecht, die imperialistische Moral jedoch als gut hinstellen. In Wirklichkeit jedoch sind erst in unserer sozialistischen Demokratie „durch die Beseitigung der kapitalistischen Ausbeuterklasse und die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen die Bedingungen für die Humanität und Gerechtigkeit, für die Verwirklichung der Ideale der Menschheit geschaffen worden“. ⁶ Darin besteht die „moralische Herausforderung“ der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber dem westdeutschen Imperialismus und seinem System der brutalen Ausbeutung der Werktätigen, der Atomrüstung, der nationalen Selbstaufgabe, der Zerstörung der Demokratie und Freiheit der Person, des zügellosen Egoismus, der Korruption, der Prostitution und Versachlichung aller zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die wachsende Bedeutung der sozialistischen Moral in der Deutschen Demokratischen Republik und in den anderen volksdemokratischen Staaten ergibt sich also aus den inneren, grundlegenden Gesetzmäßigkeiten, daraus, daß nach der Schaffung der materiellen Grundlage des Sozialismus die Entwicklung der sozialistischen Beziehungen und die moralische Erziehung der Werktätigen immer mehr in den Vordergrund treten: Diese Seite des gesellschaftlichen Lebens muß nunmehr völlig in Einklang mit den neuen sozialistischen Produktionsverhältnissen gebracht und auch auf diesem Gebiet die bürgerliche Gesellschaft überwunden werden. Dieser Prozeß ist komplizierter und langwieriger als der Prozeß der Schaffung der materiellen Grundlagen des Sozialismus, weil sich insbesondere in den moralischen Vorstellungen und Beziehungen der Menschen Lebensgewohnheiten eingewurzelt haben, die das Privateigentum in seiner jahrtausendelangen Herrschaft hervorgebracht, von Gesellschaft zu Gesellschaft zwar ständig modifiziert aber desto tiefer eingepreßt hat. Habgier, Egoismus, Arbeitsbummelei, unwürdiges Verhalten gegenüber den Mitmenschen und besonders gegenüber der Frau, Trunksucht, Rowdytum und andere schlechte Lebensgewohnheiten sind Merkmale der alten Moral, die sich in bestimmten Teilen der sozialistischen Gesellschaft lange fortschleppen und die allmählich überwunden werden müssen. Ihre Überwindung ist deswegen notwendig, weil sie dem Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse und der ihr entsprechenden Sittlichkeit fremd sind, denn dieses Wesen besteht in der gegenseitigen kameradschaftlichen Hilfe und Unterstützung, in der Achtung der Mitmenschen, in Ehrlichkeit und Sauberkeit in den Beziehungen und in gewissenhafter Einstellung zur Arbeit und zur gesamten sozialistischen Gemeinschaft.

Von den Überresten des Kapitalismus in den Lebensgewohnheiten der Menschen gehen ständig Störungen aus, die sowohl für das Bewußtsein anderer Menschen (insbesondere für die Jugend) als auch für das rasche ökonomische und kulturelle Wachstum der sozialistischen Ordnung schädlich sind. Sie hemmen die volle Entwicklung der neuen Triebkräfte der sozialistisch-kommunistischen Ordnung. Die wichtigsten Triebkräfte der sozialistischen Gesellschaft, die sich in dem Maße entwickeln, wie die sozialistische Ordnung vervollkommenet wird, sind: die so-

⁶ Ebenda

zialistische Gemeinschaftsarbeit, die moralisch-politische Einheit des Volkes, die Liebe zum Vaterland, die Freundschaft zu den Ländern des sozialistischen Systems und zu allen Völkern. Aus der Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik und aus dem Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik ist ersichtlich, wie der Staat und die Partei der Arbeiterklasse unserer Republik der allseitigen Entwicklung dieser neuen Triebkräfte immer größere Aufmerksamkeit schenken. Das trifft ganz besonders auf die weitere Festigung und Durchsetzung der sozialistischen Moralgrundsätze in den Beziehungen der Menschen sowie im Denken und Handeln der Menschen zu, denn das sozialistische Moralbewußtsein spielt entsprechend seiner Spezifik eine hervorragende Rolle bei der Entwicklung der neuen Triebkräfte und ist selbst eine entscheidende Triebkraft der sozialistischen Ordnung.

Bekanntlich besteht das Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse und aller Triebkräfte der sozialistischen Gesellschaft in der gegenseitigen kameradschaftlichen Hilfe und Unterstützung der Menschen.

Weil die neuen Triebkräfte aber nur bewußt durchgesetzt und gesellschaftlich wirksam werden können, weil jeder Fortschritt in der sozialistischen Gesellschaft eine höhere Stufe der Aktivität der Werktätigen voraussetzt, muß in wachsendem Maße in allen Beziehungen der Menschen, in ihrem Denken, Handeln und in ihren Gefühlen der sozialistische Gemeinschaftsgeist zum bestimmenden Faktor werden, der allein dem Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse entspricht. An der Bildung des sozialistischen Gemeinschaftsgeistes sind alle Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins beteiligt. Die sozialistische Moral betätigt sich wesentlich darin, daß sie in den vielfältigen Beziehungen der Menschen eine neue sittliche Lebens-, Denk- und Handlungsweise durchsetzt, den Einzelnen sittlich an die sozialistische Gesellschaft bindet und ihn zur wahrhaft moralischen Persönlichkeit ausbildet. Sie befähigt die Werktätigen dadurch allseitig, die von den objektiven Gesetzen der sozialistischen Gesellschaft geforderte Übernahme der Verantwortung jedes einzelnen für das Ganze wahrzunehmen und im Prozeß der gesellschaftlichen Tätigkeit alle guten menschlichen Eigenschaften zu entfalten. In diesem Sinne würdigt der Vorsitzende des Staatsrats in seiner Programmatischen Erklärung die zunehmende Bedeutung der sozialistischen Moral in der Deutschen Demokratischen Republik. Es heißt dort: „Eine wichtige Seite der neuen, sozialistischen Beziehungen ist das Bestreben, überall die Grundsätze der sozialistischen Moral zu einfach selbstverständlichen Normen des täglichen Lebens zu machen. Besonders bedeutungsvoll ist es, daß sich dabei immer stärker gute Eigenschaften der Menschen entwickeln, wie Liebe zur Arbeit und Verantwortungsbewußtsein, Wahrheitsliebe und Kühnheit, Offenheit und Selbstlosigkeit, aber auch Treue zum Sozialismus und Unversöhnlichkeit gegenüber seinen Feinden, Liebe zum sozialistischen Vaterland der Arbeiter und Bauern, unverbrüchliche Freundschaft mit den Völkern der anderen sozialistischen Länder und feste Solidarität mit allen denen, die in anderen Ländern und Erdteilen für die erhabenen Ziele des Sozialismus kämpfen. In der sozialistischen Lebensweise, die sich entwickelt und um gültige Formen ringt, werden die besten humanistischen Traditionen gewahrt, die das deutsche Volk hervorgebracht hat.

Gemeinschaftsgeist ist heute zum bestimmenden Faktor in den Beziehungen zwischen den Menschen geworden. Das Prinzip des bürgerlichen Individualismus

wird mehr und mehr überwunden durch das humanistische Prinzip der sozialistischen Gemeinschaft, die auf der Gemeinsamkeit der Interessen aller Werktätigen beruht.“⁷

Gegenwärtig geht es besonders darum, die sozialistische Gemeinschaftsarbeit als eine der wichtigsten Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung sowie die sozialistischen Beziehungen zwischen den Werktätigen einerseits und den staatlichen Dienststellen, staatlichen Leitern und gesellschaftlichen Organisationen andererseits zu entwickeln. In der Programmatischen Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats wird die Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit für die wachsende Befriedigung der gesellschaftlichen und persönlichen Interessen, für die Herausbildung der politischen-moralischen Einheit des Volkes, für die Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit hervorgehoben und die bürokratische, seelenlose, verletzende und abstoßende Behandlung der Menschen, die es noch in staatlichen Dienststellen, in Verwaltungen und bei anderen Gelegenheiten gibt, verurteilt. Das Dokument fordert, diese bürgerlichen Lebensgewohnheiten nicht leicht zu nehmen, sie durch die Ausdehnung der Grundsätze der sozialistischen Moral auch auf diese Beziehungen zu überwinden, weil nur durch achtungsvolles und feinfühliges Verhalten gegenüber den Werktätigen jene feste Vertrauensbasis zwischen Volk und sozialistischem Staat geschaffen werden kann, auf der seine Stärke beruht und die für die weitere Entwicklung der moralisch-politischen Einheit des Volkes notwendig ist.

Von großer Wichtigkeit im Gesamtbereich der sozialistischen Beziehungen der Werktätigen ist das Verhältnis zwischen den staatlichen Leitern und den Werktätigen in der Produktion. In der Produktion besteht die unmittelbarste Verbindung zwischen den vielfältigen Beziehungen der Menschen und der Arbeitstätigkeit, dem entscheidenden Bereich menschlicher Tätigkeit. Ihre fördernde oder hemmende Einwirkung auf die sozialistische Arbeit und den arbeitenden Menschen ist hier am stärksten spürbar. Mißachtung von Vorschlägen der Arbeiter, Bevormundung, Überheblichkeit, mangelndes Pflichtbewußtsein oder unsauberer Lebenswandel seitens verantwortlicher Leiter von Betrieben zersetzen und hemmen die Entwicklung der sozialistischen Beziehungen zwischen den Werktätigen, hindern die Werktätigen an dem freien, bewußten Einsatz ihrer schöpferischen Talente für das sozialistische Gemeinwohl. Andererseits fördern gegenseitiges Vertrauen, gegenseitige Achtung und Anerkennung bewußte Disziplin, Wahrhaftigkeit und Kameradschaftlichkeit, die Ausbildung eines sozialistischen Arbeitsethos unter den Werktätigen, das ein großer Kraftquell für die Erfüllung der ökonomischen und politischen Aufgaben ist. Die Keime dieser neuen Sittlichkeit auch mit Hilfe des sozialistischen Rechts zu fördern und zu helfen, die bürgerlichen Lebensgewohnheiten zu verdrängen und zu überwinden, ist das besondere Anliegen von § 8 und § 9 des Entwurfs des Arbeitsgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik. Im Kapitalismus sind die Leiter der Produktion — ob Ausbeuter oder Ausgebeutete — Beauftragte des Kapitalismus, und in dieser Funktion personifizieren sie jene fremden und feindlichen gesellschaftlichen Kräfte, denen der Arbeiter als Ausgebeuteter und Unfreier, zur Arbeit Gezwungener im kapitalistischen Produktionsprozeß gegenübersteht und zu denen er infolgedessen nicht in sittliche Bezie-

⁷ Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. Seite 56

hungen treten kann. Im Gegensatz dazu verkörpert der sozialistische Leiter die staatliche Macht der bewußt und frei vereinten Produzenten über ihre natürlichen und gesellschaftlichen Produktionsbedingungen. Er ist, wie § 8, Absatz 1 des Entwurfs des Arbeitsgesetzbuches bestimmt, „Beauftragter der Arbeiter-und-Bauern-Macht“.⁸ Die neuen sittlichen Beziehungen zwischen den Leitern und den Werktätigen in den sozialistischen Betrieben finden vor allem in § 9, Absatz 2 des Entwurfs des Arbeitsgesetzbuches ihren Ausdruck. Ihre Einhaltung und Förderung durch die staatlichen Leiter wird zur moralischen und rechtlichen Pflicht erhoben. Es heißt dort: „Der Betriebsleiter ist nicht nur Verwalter von Sachen, sondern in erster Linie Leiter eines Kollektivs von Werktätigen, für deren politisch-ideologische Erziehung er mitverantwortlich ist.“⁹

In Anbetracht der besonderen Wichtigkeit der sittlichen Seite im Verhältnis zwischen sozialistischen Leitern und Werktätigen erscheint es wünschenswert, bei der endgültigen Fassung dieses Paragraphen, die in der jetzigen Formulierung vom Leiter nur implizit geforderte kameradschaftliche Verhaltensweise und Achtung gegenüber dem Kollektiv der Werktätigen ausdrücklich zu nennen. Damit würde die neue sittliche Qualität in den Beziehungen zwischen Leitern und Werktätigen in den Betrieben der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber den Verhältnissen in den westdeutschen Konzernen sichtbar hervorgehoben. Das ist für die Gewinnung der westdeutschen Arbeiterklasse sehr wichtig, weil durch die Erkenntnis dieses qualitativen Unterschiedes das Bewußtsein ihrer eigenen Lage wächst. An ihrem Arbeitsplatz tritt ihnen das Kapitalverhältnis — für viele unerkannt und als selbstverständlich hingenommen — auch in Gestalt sachlicher, menschenunwürdiger, von snobistischer Überheblichkeit, Mißachtung und willkürlicher Unterordnung durchdrungener Beziehungen zwischen ihnen und den Managern oder Leitern des kapitalistischen Produktionsprozesses gegenüber, die außerhalb der Sphäre der Produktion von der sogenannten „besseren Gesellschaft“ in noch krasseren Formen kultiviert werden. Die Erkenntnis des grundlegenden Unterschiedes in den Beziehungen zwischen Leitern und Werktätigen in beiden deutschen Staaten fördert die Einsicht, daß die gesellschaftliche Stellung des sozialistischen Leiters in der Deutschen Demokratischen Republik und sein sittliches Verhältnis zu den Werktätigen letztlich darauf beruht, daß er wie alle anderen arbeitenden Menschen in einem grundsätzlich gleichen Verhältnis zum sozialistischen Eigentum steht, mithin selbst ein von Ausbeutung freier Werktätiger ist und nicht Werkzeug der Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital.

Die im Entwurf des Arbeitsgesetzbuches fixierten Rechte und Pflichten der Werktätigen auf dem Gebiete der Arbeit sind gleichfalls von außerordentlicher Bedeutung für die weitere Entwicklung der sozialistischen Sittlichkeit. Wie gesagt, ist die sozialistische Gemeinschaftsarbeit, die in vielfältigen Formen die Menschen einander näherbringt und vereinigt, eine außerordentlich wichtige Triebkraft für die Vorwärtsbewegung der gesamten Gesellschaft und jedes ihrer Glieder.

Wie bereits Friedrich Engels 1845 schrieb, liegt „in der Vereinigung der einzelnen Kräfte zur sozialen Kollektivkraft und in der Einrichtung, welche auf dieser Konzentration der bis jetzt einander gegenüberstehenden Kräfte beruht, die größte Ersparnis der Arbeitskraft¹⁰, die für die Steigerung der Arbeitsproduktivität

⁸ Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der DDR. In: Neues Deutschland. 15. November 1960. S. 3

⁹ Ebenda

¹⁰ F. Engels: Grundsätze des Kommunismus. Berlin 1955. S. 66

und damit für den endgültigen Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Das sozialistische Arbeitsrecht muß diesem Erfordernis des ökonomischen Grundgesetzes des Sozialismus Rechnung tragen, und der Entwurf des Arbeitsgesetzbuches bestimmt deshalb in § 1, Absatz 2: „Das Arbeitsrecht dient der Verwirklichung des ökonomischen Grundgesetzes des Sozialismus. Es fördert die Steigerung der Arbeitsproduktivität auf der Basis der fortgeschrittensten Wissenschaft und Technik und trägt zur möglichst vollständigen Befriedigung der ständig wachsenden Bedürfnisse und zur allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft bei.“¹¹

Die Grundlage dafür, daß das Arbeitsrecht in diesem Sinne wirksam werden kann, bildet unter anderem das durch die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949 bereits verbürgte (Artikel 15) und im Leben verwirklichte Recht auf Arbeit sowie der neue Charakter, den die Arbeit im Verlauf der sozialistischen Umgestaltung angenommen hat.

Die Arbeit ist aus einem Mittel zur Bereicherung der ausbeutenden Klassen und aus einer Quelle des Elends für die ausgebeuteten Klassen in eine dem gesellschaftlichen Gesamtwohl und dem einzelnen dienende Funktion verwandelt worden. Die Sicherung des Rechts auf Arbeit, das im § 2, Abs. 1 des Entwurfs des Arbeitsgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik erneut bekräftigt wird, ist für die Entwicklung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder von grundlegender, umfassender Bedeutung und verdient daher größte Beachtung. Die Ursache dafür hat Friedrich Engels aufgedeckt, als er feststellte, daß die Arbeit „die erste Grundbedingung allen menschlichen Lebens ist, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinne sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“¹²

Das Werden und die Entwicklung des Menschen vollziehen sich wesentlich in der produktiven Arbeit, in der der Mensch seine gesellschaftlichen Wesenskräfte äußert, sie in dem Produkt seiner Arbeit, in nützlichen, notwendigen Gegenständen und Beziehungen vergegenständlicht. Die gleichzeitige Benutzung und Aneignung dieser gesellschaftlichen Welt durch das Individuum führt andererseits zur Bereicherung seiner individuellen Kräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften. Dieser Prozeß ist aber stets hineingestellt in die jeweiligen Produktions- und Eigentumsverhältnisse, unter denen er sich vollzieht und die seinen Charakter bestimmen. Die Bedeutung des Arbeitsprozesses hervorhebend schrieb Marx:

„Was von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit und zu sich selbst, das gilt von dem Verhältnis des Menschen zum anderen Menschen, wie zur Arbeit und dem Gegenstand der Arbeit des anderen Menschen...“¹³

Zunächst muß festgestellt werden, daß die gesetzliche und praktisch-gesellschaftliche Garantie des Rechts auf Arbeit einmalig ist in der Geschichte des deutschen Volkes. Jahrzehnte hat die deutsche Arbeiterklasse unter kapitalistischen Bedingungen darum gekämpft, daß diese elementarste, lebensnotwendige Grundlage ihrer Existenz gesichert wird. Aber weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Republik, noch in Westdeutschland war das möglich. Das allgemeine

¹¹ Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der DDR In: Neues Deutschland. 15. November 1980. S. 3

¹² F. Engels: Dialektik der Natur. Berlin 1952. S. 179

¹³ K. Marx/F. Engels: Kleine ökonomische Schriften. Berlin 1953

Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, das auch die Konzentration und den fortwährenden Wechsel der organischen Zusammensetzung des Kapitals hervorruft, sowie die Herrschaft der freien Konkurrenz schließen eine Garantie auf Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft aus. Das Kapital erfordert vielmehr zu seiner Existenz die „freie“ Verfügungsgewalt über den „freien Lohnarbeiter“, der seine Arbeitskraft täglich und stündlich verkaufen muß. Und weil Recht und Moral klassengebunden und nie höher als die gesellschaftlichen Bedingungen sind, die sie hervorgebracht haben, kann es in der bürgerlichen Gesellschaft weder ein juristisches noch ein moralisches Recht auf Arbeit geben.

„Arbeiter... leben von dem Arbeitslohn, der fast immer aus der Hand in den Mund geht; die in lauter Atome aufgelöste Gesellschaft kümmert sich nicht um sie, überläßt es ihnen, für sich und ihre Familien zu sorgen, und gibt ihnen dennoch nicht die Mittel in die Hand, dies auf eine wirksam und dauernde Weise tun zu können...“¹⁴ Den Kampf der Arbeiterklasse gegen diese ihre Lage hat die Bourgeoisie mit dem leeren Versprechen über „Schaffung von Möglichkeiten“ zum Erwerb des Lebensunterhaltes (Artikel 163 der Weimarer Verfassung und seine Wiederaufnahme in den Verfassungen der Länder der Bundesrepublik) einzudämmen versucht. Diese juristische Floskel ist selbst den bürgerlichen Ideologen derart mager erschienen, daß sie sich meist auf die bürgerliche Moral berufen, die das im Kapitalismus nicht garantierte Recht auf Arbeit als Ausdruck der „Freiheit der Person“ deklariert. Erwartungsgemäß fanden die Parteigänger des westdeutschen Imperialismus und Militarismus keine billigere Phrase, um gegen den Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik zu geifern, als die von der angeblichen „Vernichtung der persönlichen Freiheit“ durch das sozialistische Arbeitsrecht. Grundsätzlich hat darauf bereits der Vorsitzende des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, in seiner Programmatischen Erklärung geantwortet. „Es ist... müßig“, sagte er, „mit Junkern und Militaristen über unser Recht zu streiten. Ihr Recht ist nicht unser Recht. Ihr Recht ist nicht das Recht des Volkes. Sie betrachten es in der Vergangenheit und betrachten es heute noch in Westdeutschland als ihr ausgesprochenes ‚Recht‘, die Menschen durch allerlei Kräfte und mit tausend juristischen — nach ihrer Terminologie völlig rechtlichen — Winkelzügen von der Teilnahme an der Staatspolitik auszuschließen, jeden Einfluß der Massen auf die staatlichen Angelegenheiten zu verhindern, um so möglichst ungestört ihre volksfeindlichen Ziele durchsetzen zu können.“¹⁵

Das trifft auch auf das bürgerliche Recht der sogenannten „freien Übereinkunft“ arbeitsrechtlicher Verhältnisse und die sogenannte „Freiheit des Arbeitsplatzes“ zu, die von Thodiek u. Co. lautstark als „westliche Errungenschaften“ gepriesen werden und deren „Vernichtung“ durch das Arbeitsgesetz und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Deutschen Demokratischen Republik er bejammert.

Die Aufhebung dieser „Freiheit“ ist für die Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik und wäre auch für die westdeutsche Arbeiterklasse kein „Unglück“, sondern ein Glück, denn die juristische „Vertragsfreiheit“ und die „freie Wahl des Arbeitsplatzes“ in Westdeutschland ist in Wirklichkeit Ausdruck

¹⁴ F. Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 2. Berlin 1958. S. 304

¹⁵ Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. S. 56

der Unfreiheit des Arbeiters, weil sie in nichts anderem als in dem ökonomischen Zwang besteht, entweder seine Arbeitskraft an die Bourgeoisie zu verkaufen oder zu verhungern. Sie besteht ferner in der „Freiheit“ der Kapitalisten, gegebenenfalls die Arbeiter auf die Straße zu werfen oder ihnen die vom kapitalistischen „Recht“ sanktionierten Bedingungen für den Verkauf ihrer Arbeitskraft zu diktieren.

Das in unserer Republik verwirklichte und gesetzlich garantierte Recht auf Arbeit gibt im Gegensatz dazu allen Werktätigen und ihren Familien eine gesicherte materielle Existenzgrundlage, die sich in dem Maße verbessert, wie der Wohlstand der gesamten Gesellschaft durch den Beitrag jedes einzelnen steigt. Entsprechend der gegebenen Entwicklungsetappe der sozialistischen Gesellschaft in der DDR, in welcher der Grundsatz „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Leistungen“ gilt, bestimmt der Entwurf des Arbeitsgesetzbuches das Recht auf Arbeit näher als Recht der Bürger „auf Tätigkeit entsprechend den Fähigkeiten und auf Lohn nach Qualität und Quantität der Arbeit sowie auf schöpferische Mitwirkung an der Erfüllung der Pläne und an der Leitung der Betriebe und der Wirtschaft.“¹⁶

Das sozialistische Mitbestimmungsrecht der Werktätigen und die freie, ungehinderte Betätigung der Gewerkschaften im Betrieb (§ 11) sind eine große Errungenschaft der deutschen Arbeiterklasse, in der sich die gesellschaftliche und staatliche Macht der Werktätigen in der DDR verkörpert und realisiert. Auch hierin tritt der grundlegende Unterschied zwischen den beiden gesellschaftlichen Systemen in Deutschland und die Überlegenheit der DDR gegenüber Westdeutschland zutage. Während sich unter der Arbeiter-und-Bauern-Macht und durch die Existenz der sozialistischen Produktionsverhältnisse die sozialistische Demokratie auch in den Betrieben immer mehr entfaltet, wurden in Westdeutschland die von der Arbeiterklasse nach 1945 errungenen beschränkten Rechte der Mitbestimmung mit der Restaurierung der imperialistisch-militaristischen Herrschaft systematisch abgebaut. Das reaktionäre Betriebsverfassungsgesetz vom 11. Oktober 1952 liquidierte alle erkämpften Rechte von grundlegender Bedeutung und reduzierte die „Mitbestimmung“ auf die „Pflicht der Unternehmer“, die Betriebsräte *anzuhören*. Es verbietet der Arbeiterklasse kategorisch, in Betriebsversammlungen u. a. m. für die sozialen Belange der *gesamten* westdeutschen Arbeiterklasse und für die Lebensinteressen der deutschen Nation und aller friedliebenden Menschen der Welt zu kämpfen. Es verlangt stattdessen von der westdeutschen Arbeiterklasse, durch „verständnisvolle Zusammenarbeit“ mit den Imperialisten sich selbst zu entmannen.¹⁷

Der Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der DDR spiegelt auch die wachsende Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit für die Herausbildung wahrhaft sittlicher Beziehungen zwischen den Menschen sowie die Rückwirkung der neuen Sittlichkeit auf die sozialistische Arbeit und die Steigerung der Arbeitsproduktivität wider. Von großer Wichtigkeit ist dabei, daß der Gesetzentwurf von der neuen Entwicklungsstufe unserer gesellschaftlichen Verhältnisse ausgeht,

¹⁶ Entwurf des Arbeitsgesetzbuches der DDR. § 2, Abs. 1. In: Neues Deutschland. 15. November 1960. S. 3

¹⁷ Vgl. dazu besonders § 44 u. 49 des Betriebsverfassungsgesetzes nebst Kommentar. In: Fitting: Betriebsverfassungsgesetz nebst Wahlordnung. Handkommentar für die Praxis. 4. völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/Frankfurt a. M. 1958

indem er das Recht und die moralische Pflicht zur Arbeit sowie die Einhaltung der sozialistischen Arbeitsdisziplin zu einer unauflösbaren Einheit verbindet (§ 2). Damit werden der erzieherische Charakter des sozialistischen Arbeitsrechts und die grundlegende Übereinstimmung von Recht und Moral in der Deutschen Demokratischen Republik hervorgehoben. Für die Diskussion des Entwurfs des Arbeitsgesetzbuches und für seine Anwendung im Leben wäre es nützlich, wenn davon ausgehend auch das Problem des Gemeinsamen und Spezifischen im Verhältnis von sozialistischem Recht und sozialistischer Moral theoretisch bearbeitet würde.

Der wahrhaft sittliche Charakter der sozialistischen Arbeit, von dem der Entwurf des Arbeitsgesetzes ausgeht, den er widerspiegelt und mit Hilfe des sozialistischen Rechts und der sozialistischen Moral fördert, besteht vor allem: erstens in der Tatsache, daß die sozialistische Gemeinschaftsarbeit der „Sicherung der höchsten Wohlfahrt“ der gesamten Gesellschaft „und der freien allseitigen Entwicklung aller ihrer Mitglieder“¹⁸ dient, und zweitens in der von dieser Zielrichtung verlangten gegenseitigen kameradschaftlichen Hilfe und Unterstützung der Werktätigen. Darin liegt begründet, daß die sozialistische gesellschaftliche Arbeit im Gegensatz zur gesellschaftlichen Arbeit in der Form des kapitalistischen Arbeitsprozesses gemeinschaftsbildend wirkt und die guten moralischen Eigenschaften der Menschen fördern und allseitig ausbilden hilft. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit ermöglicht das schnelle Wachsen der Arbeitsproduktivität, die allseitige Festigung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und aller gesellschaftlichen Beziehungen unserer neuen Ordnung. Sie ist letztlich das entscheidende Mittel, um den westdeutschen Imperialismus und Militarismus für immer zu schlagen.

Die wachsende Bedeutung der sozialistischen Moral in der Deutschen Demokratischen Republik zeigt sich daher vor allem darin, daß sie immer stärker zur bewegenden Kraft in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit wird. Die sozialistische Arbeit ist im Bewußtsein der Werktätigen immer mehr zu einer Sache des Ruhms und der Ehre geworden, was in der Teilnahme Tausender Werktätiger am sozialistischen Wettbewerb seinen gegenwärtig höchsten Ausdruck findet. Die wichtigste Aufgabe der Partei der Arbeiterklasse, der übrigen gesellschaftlichen Organisationen der Werktätigen, des Arbeiter-und-Bauern-Staates sowie der gesamten Gesellschaft besteht deshalb in der Förderung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit durch die Einheit von materiellem Anreiz und moralischer Erziehung und Anerkennung, wie sie im Entwurf des Arbeitsgesetzbuches rechtlich verankert ist und von der Programmatischen Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats in der Deutschen Demokratischen Republik gefordert wird.

¹⁸ W. I. Lenin: Werke. Bd. 6. Berlin 1956. S. 13

Die Ideologie des politischen Klerikalismus und die militaristische Fraktion in der SPD

Von GÜNTER SÖDER (Berlin)

Zweimal in einem halben Jahrhundert gingen von Deutschland imperialistische Weltkriege aus, und wieder sind deutsche Militaristen und Revanchisten dabei, die Völker der Welt in einen neuen Krieg zu stürzen, der im Zeitalter der Atom- und Raketentechnik zu menschlichen Opfern und materiellen Schäden führen würde, die wir uns nur ungefähr in ihrer Größe vorstellen können.

Die Pläne des aggressiven, militaristischen Klüngels des westdeutschen Imperialismus sind durch die Regierung der DDR vor der Weltöffentlichkeit entlarvt worden. Die zahlreichen Manöver der Bonner Wehrmacht und der NATO, das Notstandsgesetz, Notdienstgesetz, die Wehrdienstverlängerungsvorlage und die Atomdenkschrift der westdeutschen Generale zeugen von den aggressiven Absichten und Plänen der militaristischen Gruppe des westdeutschen Imperialismus. Diese Gruppe macht von ihren kriegesischen Absichten keinen Hehl, sondern hetzt auf zahlreichen Revanchistentreffen und bei anderen Gelegenheiten *offen* zum Kriege. Daß sie dabei auch das Wort Frieden im Munde führen, ändert nichts am aggressiven Charakter des westdeutschen Militarismus und Revanchismus. Auch Hitler sprach vom Frieden, was ihn nicht hinderte, Europa zu überfallen.

Die westdeutschen Revanchisten und Militaristen haben sich das Ziel gesetzt, die Bonner Wehrmacht bis 1961 zur schlagkräftigsten westeuropäischen Armee auszubauen, durch deren Stärke — wie der Bonner Kriegsminister erklärte — Westdeutschland zur profiliertesten Militär- und Wirtschaftsmacht Westeuropas werden soll, die bestimmenden Einfluß haben wird.¹ Es ist also keineswegs so, wie manche durchaus fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland meinen, daß die Gefährlichkeit des westdeutschen Militarismus von der Partei der Arbeiterklasse überschätzt wird. Die Lage in Westdeutschland und die Politik der Bonner Regierung bestätigen die Einschätzung durch die marxistisch-leninistische Partei.

Die Kommunisten haben das deutsche Volk schon einmal eindringlich vor Hitler und seiner Politik gewarnt, und die Geschichte hat gezeigt, daß diese Warnung auf einer richtigen Analyse der Situation beruhte. Die friedliebenden Menschen in Westdeutschland, die die Gefahr des Krieges unterschätzen, müssen aus der Geschichte unseres Volkes entsprechende Lehren ziehen. Zwar ist die Situation der deutschen Militaristen aussichtslos, aber gerade deswegen sind diese gefährlicher denn je. Die Geschichte zeigt, daß die deutschen Imperialisten weder Willens noch fähig sind, ihre Lage real einzuschätzen.

¹ Vgl.: Brief Walter Ulbrichts an Konrad Adenauer. In: Neues Deutschland. 27. Januar 1960

Die überwiegende Mehrheit der Menschen in Westdeutschland will keinen Krieg, und die westdeutschen Militaristen wissen, daß die westdeutsche Bevölkerung nicht bereit ist, ihr Leben für die Interessen einer kleinen Clique von Imperialisten und Militaristen zu opfern, sondern sich nach einem Dasein ohne Krieg und Kriegsdrohung, einem Leben ohne Rüstung und ohne soziale Not sehnt. Dementsprechend besitzen die westdeutschen Imperialisten keine Massenbasis für ihre aggressiven Pläne. Adenauers Wort von der „dünnen Decke“, auf der „wir alle stehen“, hat diese Lage der westdeutschen Kriegstreiber treffend zum Ausdruck gebracht. Die räuberischen Pläne des deutschen Militarismus sind keinen Fetzen Papier wert, wenn sich das friedliebende Volk bewußt und organisiert gegen diese Pläne stellt. Ohne die Volksmassen waren und sind die Imperialisten nicht in der Lage, einen Krieg zu führen. Aus diesem Grunde sind die westdeutschen Imperialisten und ihre Ideologen bestrebt, das Bewußtsein der westdeutschen Bevölkerung zu verdunkeln und diese für die Realisierung der geplanten imperialistischen Überfälle auf die sozialistischen Länder ideologisch reif zu machen. Zu diesem Zweck wurde in Westdeutschland ein ganzes System von Methoden und Institutionen geschaffen, deren einzige Aufgabe darin besteht, bei der Bevölkerung die innere Bereitschaft zu erzeugen, die Pläne der westdeutschen Militaristen zu realisieren.

Auch zur Vorbereitung des zweiten Weltkrieges bedienten sich bekanntlich die deutschen Imperialisten ideologischer Mittel, wie der Theorie vom „Volk ohne Raum“, der Theorie von der „deutschen Herrenrasse“ und ihrer „historischen Weltmission“ usw. Mit der Niederlage des deutschen Faschismus und mit der Entlarvung seiner grauenhaften Verbrechen vor der Weltöffentlichkeit gerieten diese Theorien in Mißkredit. Wenn auch die Ideologie der Hitlerfaschisten in Westdeutschland keineswegs überwunden ist — davon zeugt z. B. der Antisemitismus — so ist sie doch nicht mehr in dem Maße massenwirksam, um als Ideologie der Kriegsvorbereitung dienen zu können. Die westdeutschen Militaristen und Revanchisten der Gegenwart bedienen sich bei der psychologischen Kriegsvorbereitung vor allem der Ideologie des politischen Klerikalismus. Adenauer erklärte vor zehn Jahren auf dem deutschen Katholikentag, daß seine Regierung die katholische Soziallehre verwirklichen wolle, und auf der NATO-Tagung 1959 in London pries der Adenauer-Ideologe Süsterhenn die päpstliche Soziallehre als ideologische Grundlage für die Herstellung der geistigen und politischen Einheit der NATO an.²

Das zentrale Problem und die Hauptaufgabe der Ideologie des politischen Klerikalismus besteht in der Rechtfertigung der Kriegspolitik der westdeutschen Militaristen und Revanchisten. Zu dem Zwecke überträgt der politische Klerikalismus die biblische Idee vom Kampf zwischen Gott und Satan, zwischen Christ und Antichrist auf unsere Epoche und behauptet, das Wesen unserer Zeit und der gegenwärtigen Weltpolitik sei durch den Widerspruch zwischen Theismus und Atheismus bestimmt. Die gesamte Weltgeschichte drehe sich heute um den Kampf zwischen Theismus und Atheismus. Dabei verleumden die Ideologen des Krieges das sozialistische Lager und behaupten, das „christliche Abendland“ sei vom „atheistischen Kommunismus“ bedroht. Von dieser verlogenen Position aus wird unter Berufung auf die christliche Religion von den Verfechtern des politischen Klerikalismus behauptet, ein Atomkrieg gegen das sozialistische Lager sei „not-

² Vgl.: Rheinischer Merkur. Nr. 13/1959

wendig“ und „gottgefällig“. Wie die westdeutschen Imperialisten und Militaristen ihre aggressiven Pläne als „göttlichen Auftrag“ ausgeben, das dokumentierte Adenauer anlässlich eines Besuches beim Papst, wo er behauptete, Gott habe „dem deutschen Volk eine besondere Aufgabe gegeben“, nämlich „Hüter zu sein für den Westen gegen jene mächtigen Einflüsse aus dem Osten“.³ Adenauer demonstrierte, wie die den Völkern der Welt sattsam bekannte alte Lüge des deutschen Imperialismus von der „besonderen Sendung des deutschen Volkes“, wie die Herrenvolk-ideologie faschistischer Prägung heute „christlich“ verbrämt wieder von deutschen Kriegstreibern benutzt wird, um die Bevölkerung für einen Krieg im Interesse der reaktionärsten Kreise des westdeutschen Monopolkapitals gefügig zu machen. Einer der führenden Vertreter der Ideologie des politischen Klerikalismus, der Jesuit Gundlach, erklärte in einem Referat, das er anlässlich einer Tagung der Katholischen Akademie Bayerns hielt, es gäbe „Güter“ von einer solchen Bedeutung, die den „Einsatz atomarer Rüstung bzw. des atomaren Krieges gestatten“. Auch „wenn die Welt untergehen sollte dabei“, erklärte Gundlach zynisch, sei das kein Argument gegen den Atomkrieg, denn wir haben ja ohnehin „erstens die sichere Gewißheit, daß die Welt nicht ewig dauert und zweitens haben wir nicht die Verantwortung für das Ende der Welt“. Gundlach erklärte, wenn Gott die Menschen in eine solche Situation hineingeführt habe, daß sie einen atomaren Krieg führen müßten, daß Gott „dann auch die Verantwortung übernimmt“.⁴

Auf diese Weise wird der Atomkrieg von reaktionären, dem deutschen Imperialismus dienenden Vertretern des Klerus unter schändlichem Mißbrauch des Christentums heiligesprochen und die Verantwortung für das geplante Verbrechen ins Jenseits verlegt. So sind die eigentlich Schuldigen von vornherein freigesprochen und auch die, die nichts gegen den Atomkrieg unternehmen, die seiner Vorbereitung gleichgültig zusehen, erhalten ein Alibi. Als Frevler erscheinen in dieser Kriegsideologie lediglich die Gegner des atomaren Massenmordes, weil sie sich gegen die von „Gott gewollte“ Situation der „Notwendigkeit“ des atomaren Krieges auflehnen und die „Verantwortlichkeit Gottes“ antasten. Eine wahrhaft verbrecherische Philosophie!

Natürlich geht es den westdeutschen Imperialisten und Revanchisten überhaupt nicht um die „bedrohten“ religiösen Gefühle der Bevölkerung. Der imperialistische und militaristische Klüngel spricht von Religion und meint die Leunawerke, redet von Gott und denkt an die mecklenburgischen Felder.

Hin und wieder sprechen das die Ideologen des politischen Klerikalismus offen aus. So schreibt z. B. Albert Auer: „Um welche Güter muß es gehen, wenn dieses so gestaltete Naturrecht (das „Recht“, einen Atomkrieg zu führen — G. S.) als nationales Urrecht aktuell werden sollte? Jedenfalls um solche und *nur* solche Güter und Werte, die zum Wesensbestand eines Volkes gehören: existenzielle Werte und geistige Werte. Existenzielle Werte — das ist klar. Wenn man etwa einem Volk einen Lebensraum vorenthält, während das Nachbarvolk Raum genug hat...“⁵

Darum also geht es in Wahrheit! Auer bekennt offen, daß in dem geplanten Atomkrieg um „existenzielle Werte“ gekämpft werden soll — beispielsweise um „Lebensraum“.

³ Zitiert in: Die neue Gesellschaft. Heft 5. September/Oktober 1959. S. 383

⁴ Vgl.: Vorwärts. 29. Januar 1960

⁵ A. Auer: Atombombe und Naturrecht. In: Die Ordnung. Heft 4/1958

Und während Auer noch allgemein vom Lebensraum spricht, haben solche Kriegstreiber wie Seeböhm diese klerikale Theorie bereits konkretisiert und mehrfach behauptet, daß es das deutsche Volk sei, dem Lebensraum durch die ČSSR, Polen und die Sowjetunion vorenthalten würde.

Es ist nicht zu bestreiten, daß es den westdeutschen Militaristen auch um „geistige Werte“ geht, wenn sie einen Krieg gegen den Sozialismus propagieren. Aber diese Verteidigung „geistiger Werte“ bedeutet eben nichts anderes als „Verteidigung existenzieller Werte“, da die westdeutschen Militaristen unter der „Verteidigung geistiger Werte“ die Aufrechterhaltung jener Ideologie meinen, die die Existenz der Monopole, die Ausplünderung der Mehrheit des Volkes und die Herrschaft der imperialistisch-militaristischen Kräfte durch den klerikal-militaristischen Bonner Obrigkeitsstaat rechtfertigt.

Um die Ideologie des Krieges zu verbreiten, werden große Anstrengungen unternommen. Die Presse und der Film, der Rundfunk und das Fernsehen, die Kanzeln und die Katheder stehen in Westdeutschland im Dienst der Verbreitung der Kriegsideologie. Aber die Militaristen und Revanchisten geben sich mit diesen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zufrieden. Sie versuchen, die Organisationen der Werktätigen direkt in die Hände zu bekommen und in den Dienst der Kriegsvorbereitung zu stellen. So ist seit Jahren eine klerikale Unterwanderung der SPD und des DGB zu beobachten.

Diese Unterwanderung findet u. a. in der Tatsache Ausdruck, daß mehr und mehr solche Kräfte führende Stellungen im Parteiapparat der SPD einnehmen, die mit dem Klerus eng verbunden sind, von ihm Weisungen entgegennehmen und durchführen. Es ist kein Zufall, daß der kleinadlige Waldemar von Knoeringen zweiter Vorsitzender der SPD ist, daß er sich zunehmend in den Vordergrund der Politik dieser Partei drängte. Knoeringen geht beim hohen Klerus — insbesondere dem des Münchener Raumes — ein und aus, unterhält u. a. intime Beziehungen zu Kardinal Wendel und zu dem Jesuiten Oscar Simmel. Zu den Kräften, die mit Wissen des Parteivorstandes, aber hinter dem Rücken der SPD-Mitglieder, Verhandlungen mit extremen Vertretern des politischen Klerikalismus führen, gehört Willi Eichler. Diese Unterwanderung äußert sich auch darin, daß der politische Klerikalismus immer stärkeren Einfluß auf den Schulungsapparat der SPD und des DGB nimmt. Dozenten, die die Interessen der Arbeiterklasse vertreten, werden überhaupt nicht mehr oder nur gegen erbitterten Widerstand der rechten Führer als Referenten eingesetzt. Dagegen haben Jesuitenpatres als Dozenten offenen Zugang zu SPD- und DGB-Schulungskursen. Mit Billigung und Unterstützung der DGB-Führung führen katholische Klöster spezielle Schulungen für Gewerkschaftsfunktionäre durch.

Die rechten Führer und Politiker der SPD reden von der Gefahr einer „kommunistischen Unterwanderung“. In Wirklichkeit vollzieht sich seit Jahren eine Unterwanderung des DGB und der SPD durch den politischen Klerikalismus, die unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die „kommunistische Unterwanderung“ vollzogen wird.

Seit Jahren üben die westdeutschen Revanchisten und Militaristen und ihre Handlanger aus den Reihen des Klerus verstärkten Druck auf die SPD-Führung aus, und welchen Erfolg diese Bestrebungen haben, zeigt das Godesberger Programm, das antikommunistische Pamphlet des SPD-Parteivorstandes „Auseinandersetzung der Sozialdemokratie mit dem Kommunismus“ und die Bro-

schüre Eichlers und Knoeringens „Der Katholik und die SPD“. Eine Reihe rechter Führer der SPD bekennt sich nunmehr offen zur Ideologie des politischen Klerikalismus, d. h. zur Ideologie des Atomkrieges, das kommt u. a. in diesen Dokumenten zum Ausdruck. Darüber triumphierte der „Rheinische Merkur“ in einem Artikel zum Godesberger Programm:

„Die CDU mag die Godesberger Wendung der SPD als schönste Frucht ihres Wirkens buchen. Sie wird künftig noch mehr leisten müssen, wenn der Zwang auf die SPD, wirklich Volkspartei werden zu müssen, zum Nutzen des Staates nicht abflauen soll.“⁶

Hier zeigt sich eine wichtige Seite der tatsächlichen Situation: Die CDU und der hohe katholische Klerus haben seit Jahren emsig gewirkt, haben „Zwang“ ausgeübt, um die SPD politisch und ideologisch zu unterwerfen. Zeigte schon die Godesberger Kapitulationsurkunde und das antikommunistische Pamphlet des SPD-Parteivorstandes, mit welchen Erfolgen das Wirken der CDU und der hinter ihr stehenden Kräfte gekrönt wurde, so machte das die Bundestagsdebatte am 30. 6. 1960 noch deutlicher. Dieser Tag war ein „schwarzer Tag für die SPD“, wie es im Offenen Brief des ZK der SED an die Mitglieder, Funktionäre und Freunde der SPD heißt. „An diesem 30. Juni 1960 erklärten sich die Vertreter Eurer Partei im Bonner Bundestag offen für den Vorrang der NATO-Interessen und die Interessen des Bündnisses der USA mit Westdeutschland vor den nationalen Interessen des deutschen Volkes und der Wiedervereinigung.“⁷ Am 30. Juni 1960 gaben die Führer der SPD ihre Zustimmung zur Atomkriegspolitik Adenauers. Damit wurde „die SPD von ihren Führern als selbständige politische Partei aufgegeben und zur alleruntertänigsten Opposition seiner Majestät der CDU-Führung, zu einer alleruntertänigsten Bundestagsfraktion Adenauers degradiert.“⁸

Der Verrat der Wehner und Erler ist — wie Hermann Matern auf dem 9. Plenum darlegte — weitaus verhängnisvoller als der Verrat der rechten Führer der SPD im Jahre 1914. „Damals haben sie den imperialistischen Krieg unterstützt, als er bereits begonnen hatte. Jetzt helfen sie aktiv an der Vorbereitung des Krieges gegen die DDR und die sozialistischen Staaten.“⁹

Allerdings ist es durchaus vermessen vom „Rheinischen Merkur“, diesen Erfolg einzig und allein für seine Seite buchen zu wollen. Der Erfolg der CDU und des politischen Klerikalismus war nur möglich, weil die rechte Führung der SPD vor den klerikalischen Angriffen zurückwich bzw. der imperialistischen Bourgeoisie und ihren Handlangern direkt in die Hände arbeitete und die SPD damit gleichsam ans Messer der imperialistischen und militaristischen Reaktion lieferte.

Gerade das bestätigt auch der Bundestagsabgeordnete U. Lohmar, wenn er im Hinblick auf das Godesberger Programm schrieb: „Jedenfalls haben die deutschen Sozialdemokraten mit ihrer eindeutigen programmatischen Aussage den Schritt getan, den man von ihnen erwarten durfte.“¹⁰

⁶ Rheinischer Merkur. 20. November 1959

⁷ Offener Brief des ZK der SED an die Mitglieder, Funktionäre und Freunde der SPD. In: Neues Deutschland. 16. Juli 1960. S. 1

⁸ Ebenda

⁹ H. Matern: Zur Politik und Taktik im Kampf um die Einheit. In: Neues Deutschland. 31. Juli 1960. S. 3

¹⁰ Siehe: Die neue Gesellschaft. Heft 6/1959. S. 418

Der Triumph des politischen Klerikalismus wäre nicht möglich gewesen, wenn es in der Führung der SPD und des DGB nicht eine fünfte Kolonne der Militaristen und Revanchisten gäbe, die seit Jahren auf die Unterwerfung unter die Ideologie und Politik des politischen Klerikalismus hinarbeitet. Diese Kräfte haben sich nun offen zu dem bekannt, was sie seit langem getarnt betrieben haben.

*

*

*

Nach der Befreiung Deutschlands vom Hitlerfaschismus im Jahre 1945 stand vor dem deutschen Volk, insbesondere der deutschen Arbeiterklasse im Bündnis mit den werktätigen Bauern die Aufgabe, den Faschismus und Militarismus mit der Wurzel auszurotten und eine demokratische, friedliche Entwicklung Deutschlands zu verwirklichen und zu sichern. Walter Ulbricht schreibt: „Die Aufgabe war klar. Es galt, eine antinazistische, antimilitaristische, demokratische und friedliebende Staatsmacht zu entwickeln, die die Demokratie nach innen wie nach außen gewährleistete, so der deutschen Nation den sicheren Boden der festen Freundschaft mit der Sowjetunion gab und zugleich dem gesellschaftlichen Fortschritt die Tore öffnete. Darum galt es, mit der imperialistischen Vergangenheit radikal zu brechen.“¹¹

Während die Werktätigen in der damals sowjetisch besetzten Zone unter Führung der Partei der Arbeiterklasse, mit Unterstützung der sowjetischen Besatzungsmacht, daran gingen, die Beschlüsse des Potsdamer Abkommens zu verwirklichen, hintertrieben die Besatzungsmächte in den Westzonen unter der Führung des USA-Imperialismus eine demokratische Entwicklung. Die westlichen Besatzungsmächte hielten sich nicht an das Potsdamer Abkommen, verhinderten die Ausrottung des Faschismus und Militarismus in Westdeutschland, unterdrückten und hemmten die sich in Westdeutschland entwickelnden demokratischen Kräfte. Sie verhinderten die Verwirklichung des Willens der Bevölkerung.

Bei dieser Politik, die darauf abzielte, Deutschland unter der Führung des USA-Imperialismus zu einer Aggressionsbasis gegen das sozialistische Lager auszubauen, bedienten sich die USA-Imperialisten und die Monopolbourgeoisie Deutschlands rechter Führer der SPD. Deren politische Hauptaufgabe bestand in der damaligen Entwicklungsstufe Deutschlands — die durch starke Einheitsbestrebungen der Arbeiterklasse und durch die Überwindung der Spaltung der Arbeiterklasse im Osten Deutschlands gekennzeichnet war — vor allem darin, die Spaltung der Arbeiterbewegung in Westdeutschland und Westberlin unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Denn die Spaltung der Arbeiterbewegung und die damit verbundene Minderung der Kraft des Proletariats war die entscheidende, wichtigste Voraussetzung für die Restaurierung der reaktionären Staatsmacht in Westdeutschland.

Im Beschluß der Parteidelegiertenkonferenz der KPD heißt es darüber: „Die herrschenden Kreise der Bourgeoisie und die westlichen Besatzungsmächte konnten diese Politik durchführen, weil ihnen die rechten sozialdemokratischen Führer durch die Aufrechterhaltung der Spaltung der Arbeiterklasse halfen.“¹² Die

¹¹ W. Ulbricht: Des deutschen Volkes Weg und Ziel. In: Einheit. Heft 9/1959. S. 1178

¹² Die Lage in der Bundesrepublik und der Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Wohlstand. Protokoll der Parteidelegiertenkonferenz der KPD vom Februar 1960. Berlin 1960. S. 23

rechten Führer der SPD erwiesen sich erneut als willfährige Diener des USA-Imperialismus und der deutschen Bourgeoisie, verhinderten die Einheit der Arbeiterbewegung und damit eine wirkliche Wende in Westdeutschland.

Ihrer politischen Tätigkeit in jener Periode entsprach auf ideologischem Gebiet die Ausbreitung des Marxismus-Leninismus unter der westdeutschen Arbeiterklasse zu verhindern und statt dessen den Antikommunismus wachzuhalten und zu vertiefen. Die Spaltung der Arbeiterbewegung läßt sich nur auf der Grundlage bürgerlicher Ideologie — insbesondere des Antikommunismus — aufrechterhalten. Die Spaltung der Arbeiterbewegung gerät in „Gefahr“, wenn sich das Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse auf der Grundlage des wissenschaftlichen Sozialismus entwickelt. So bestand ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der politischen Tätigkeit der rechtssozialdemokratischen Parteiführung nach 1945 und ihrer damaligen ideologischen Position.

Der Kampf gegen die Ausbreitung der sozialistischen Ideologie war für die Bourgeoisie und ihre Handlanger in der SPD um so dringender geworden, da das Ansehen und der Einfluß der marxistischen Ideen in der ganzen Welt sprunghaft angewachsen war. Eine Tatsache, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem heroischen Kampf und Sieg der Sowjetunion über den deutschen Faschismus, mit der Befreiung Europas durch die Sowjetarmee und mit dem heldenhaften Widerstand der Kommunisten in den von Hitler besetzten Ländern steht. Diesen Siegeszug der marxistischen Ideen versuchte die imperialistische Bourgeoisie mit Hilfe ihrer sozialdemokratischen Schildknappen aufzuhalten. Der damalige Vorsitzende der SPD, Schumacher — geradezu eine Personifikation des Antikommunismus —, rühmte sich dessen selbstherrlich, wenn er im Hinblick auf die Rolle der SPD im Kampf gegen die marxistische Weltanschauung erklärte: „Die Kritiker des deutschen Parteiwesens übersehen die Rolle der SPD in der Abwehr des Bolschewismus. Ohne die deutsche Sozialdemokratie wäre Deutschland — und vielleicht noch manches andere Land Westeuropas — bereits ideologisch-politisch eine Domäne des Kommunismus geworden.“¹³

Der ideologische Auftrag wurde damals vor allem unter der Losung der „weltanschaulichen Neutralität“ erfüllt. Rechte Führer und Politiker der SPD erklärten: Die SPD sei weltanschaulich „neutral“, die Partei sei keine „geistige Heimat“, in ihr könne jeder denken, was er wolle.

Das Schlagwort von der „weltanschaulichen Neutralität“ wurde gewählt, weil ein offenes Bekenntnis zur Ideologie des Krieges damals weder möglich noch notwendig war.

Ein solches Bekenntnis war nicht möglich, weil die Massen in der SPD, die noch unter dem Eindruck des faschistischen Terrors und den Schrecken des zweiten Weltkrieges standen, nicht mitgemacht, und die rechten Führer auf diese ihren Einfluß verloren hätten.

Ein solches Bekenntnis war aber auch nicht notwendig, weil der deutsche Imperialismus und Militarismus stark angeschlagen war, und es in Westdeutschland nicht unmittelbar um die Vorbereitung eines Revanchekrieges ging.

Die Losung von der „weltanschaulichen Neutralität“ entsprach also am besten dem ideologischen Auftrag der rechten Parteiführung. Ihr Auftreten erklärt sich aus der unmittelbaren Einheit, die zwischen Imperialismus, Militarismus und

¹³ K. Schumacher: Von der Idee zur Gestaltung. In: SPD-Pressedienst vom 2. August 1948. S. 1

Opportunismus besteht. Mit der Losung der „weltanschaulichen Neutralität“ konnte sie unter der Maske eines „weltanschaulich offenen“ und „neutralen“ Biedermanns gegen den Marxismus zu Felde ziehen, ohne sich offiziell anderweitig weltanschaulich festlegen zu müssen.

In diesem Sinne erklärte Kurt Schumacher: „Es ist gleichgültig, ob jemand durch die Methoden der marxistischen Wirtschaftsanalyse, ob aus philosophischen oder ethischen Gründen, oder ob er aus dem Geist der Bergpredigt Sozialdemokrat geworden ist. Jeder hat für die Behauptung seiner geistigen Persönlichkeit und für die Verkündung seiner Motive das gleiche Recht in der Partei.“¹⁴

Während der kulturpolitischen Tagung der SPD in Göttingen 1953 erklärte Erich Ollenhauer, daß der „demokratische Sozialismus“ an keine Weltanschauung gebunden sei.¹⁵

In diesem Sinne betonte auch Adolf Arndt während des Kölner Kongresses der SPD, die Sozialdemokratie sei an kein „weltanschauliches Dogma“ gefesselt. Die SPD habe sich der „Freiheit des Geistes“ verschrieben.¹⁶

Das Festhalten an der marxistischen Weltanschauung — schrieb Carlo Schmid anläßlich des 1. Mai 1957 — habe der Partei schweren Schaden zugefügt, weil die marxistische Ideologie unzählige Menschen davon abhalten würde, sich der SPD anzuschließen. Sie solle daher radikal mit Marx brechen und deutlich zu erkennen geben, daß sie eine „weltanschaulich offene“ Partei sei.¹⁷

Diese „weltanschauliche Neutralität“ ist prinzipiell unmöglich. Weltanschauungen werden bekanntlich von Menschen produziert, und diese geistige Produktion der Menschen steht in gesetzmäßigem Zusammenhang mit ihren materiellen Lebensverhältnissen. Die „... ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen“ — so heißt es in der ‚Deutschen Ideologie‘ — „ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein.“¹⁸

Jede Weltanschauung ist in ganz bestimmten sozial-ökonomischen Verhältnissen verwurzelt. So z. B. ist die mechanisch-materialistische Weltanschauung des fortschrittlichen Bürgertums in Frankreich Produkt der sozialökonomischen Verhältnisse, die durch das Aufkommen des Kapitalismus im Rahmen der Feudalgesellschaft gekennzeichnet sind.

Solange die menschliche Gesellschaft in Klassen gespalten ist, leben die Menschen nicht unter gleichen, sondern unter sehr verschiedenen, direkt entgegengesetzten Bedingungen. Die ökonomische, politische und geistige Situation der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern ist grundverschieden von der ökonomischen, politischen und geistigen Situation der Bourgeoisie. Diese unterschiedliche gesellschaftliche Lage und Rolle der Arbeiterklasse und Bourgeoisie ruft unüberbrückbare entgegengesetzte Interessen und Ansichten über die Welt hervor. In der Klassengesellschaft tragen alle Weltanschauungen, da sie die Interessen dieser oder jener Klassen widerspiegeln, Klassencharakter. Da die Welt-

¹⁴ Zitiert nach: W. Matull: Werden und Wesen der deutschen Sozialdemokratie. Berlin und Hannover 1957. S. 120

¹⁵ Vgl.: Sopade. Nr. 5/1953. S. 57

¹⁶ Vgl.: Vorwärts. 20. Januar 1956

¹⁷ Vgl.: Süddeutsche Zeitung. 1. Mai 1957

¹⁸ K. Marx/F. Engels: Die Deutsche Ideologie. Berlin 1953. S. 23

anschauungen für den Fortschritt oder für die Reaktion Partei ergreifen, gibt es keine neutralen Weltanschauungen bzw. keine neutralen weltanschaulichen Werte. Alle Weltanschauungen stehen in der Klassengesellschaft in untrennbarem Zusammenhang mit dem ökonomischen und politischen Kampf der Klassen, sie sind Ausdruck dieses Kampfes. Politik und Weltanschauung bilden eine untrennbare Einheit.

Aus diesem Grunde kann es keine Neutralität politischer Parteien gegenüber Weltanschauungen geben. Genauso, wie es keine politisch neutralen Weltanschauungen gibt, gibt es keine Politik ohne weltanschauliche Grundlage, ohne weltanschaulichen Aspekt. Jede politische Entscheidung, jede politische Maßnahme bringt einen bestimmten weltanschaulichen Standpunkt zum Ausdruck.

Die rechtssozialdemokratischen Ideologen und Parteiführer widerlegen ihre These von der weltanschaulichen Neutralität selbst, indem sie einen unermüdlichen Kampf gegen den Marxismus und seine Anhänger führen und damit verbunden eine gegen den Sozialismus-Kommunismus gerichtete Politik betreiben. Das ist der Auftrag, den Brandt und Wehner und die anderen, die zur fünften Kolonne der Militaristen und Revanchisten in der Arbeiterbewegung gehören, von ihren Herren erhalten haben. Die antikommunistische Politik nach 1945 zeigt sich in erster Linie darin, daß rechte Führer der SPD das Zustandekommen der Einheit der Arbeiterbewegung in ganz Deutschland zu verhindern suchten und die Spaltung der Arbeiterbewegung in Westdeutschland aufrechterhielten. Das war der größte Dienst, den sie nach 1945 dem Imperialismus leisteten, denn die Hauptursache dafür, daß in Westdeutschland der Militarismus und Revanchismus, die Hitlergenerale und Judenmörder wieder zur Macht kommen konnten, ist darin zu suchen, daß die Kraft der Arbeiter — infolge der Spaltung — nicht ausreichte, den Militarismus und Revanchismus mit der Wurzel auszurotten.

Der Kampf gegen den Kommunismus und seine Theorie, den Marxismus-Leninismus, zeigt deutlich, daß es sich bei der proklamierten „Neutralität der Weltanschauung“ um eine scheinbare handelt. Diese These diente dazu, den Marxismus zu bekämpfen und den Weg für das Eindringen der bürgerlichen Ideologie in die Arbeiterbewegung frei zu machen.

Heute wird in Westdeutschland *unmittelbar* ein Revanchekrieg vorbereitet, und rechte Führer in der SPD sind dazu übergegangen, die Militaristen und Revanchisten bei der Vorbereitung ihres Krieges *offen* zu unterstützen. Diese Veränderung kommt auch in ihrer ideologischen Position zum Ausdruck. Man kann nicht sagen, daß sie die These von der „weltanschaulichen Neutralität“ nicht mehr vertreten. Sie „argumentieren“ mit diesem Schwindel auch heute noch. Aber sie propagieren zugleich eine andere These, die völlig im Widerspruch zur „Neutralitätstheorie“ steht.

Je mehr sich die ökonomische und politische Stellung der Monopolbourgeoisie in Westdeutschland festigte, je mehr die Militaristen und Revanchisten, die reaktionärsten Kreise des westdeutschen Monopolkapitals zur herrschenden Macht wurden und mit ihren aggressiven Plänen offen auftraten sowie die Vorbereitung eines dritten Weltkrieges mit aller Kraft zu forcieren begannen, desto weniger konnten diese reaktionären Kräfte mit der Losung ihrer fünften Kolonne in der Arbeiterbewegung von der „weltanschaulichen Neutralität“ zufrieden sein. Die Losung von der „weltanschaulichen Neutralität“ läßt theoretisch wenigstens die Möglichkeit offen, daß sie ernst genommen wird, daß die Mitglieder in der SPD

tatsächlich diejenige Weltanschauung zu ihrer eigenen machen, die ihren Interessen entspricht. Die Vorbereitung eines Krieges erfordert aber bedingungslose Unterwerfung unter die Ideologie des Krieges.

Dieser bedingungslosen, totalen Unterwerfung wird die These von der „weltanschaulichen Neutralität“ nicht voll gerecht. Daher ist zu beobachten, wie im Zuge der wachsenden Aggressivität des westdeutschen Revanchismus und Militarismus, der Intensivierung der Kriegsvorbereitung, die Ideologen des politischen Klerikalismus immer stärker gegen die Losung der rechten Führer der SPD von der „weltanschaulichen Neutralität“ auftraten und von ihnen forderten, die Neutralitätsthese durch ein „positives Bekenntnis“ zur Ideologie des politischen Klerikalismus zu ersetzen.

Diese Forderung erhob z. B. der Vertreter des politischen Klerikalismus Konrad Schön. Er richtet vier Forderungen an die SPD:

„1. Eine parteioffizielle Absage der SPD an ihre christentumsfeindliche Tradition.

2. Eine klare Absage der SPD an den Marxismus, gleich welcher Prägung.

3. Eine positive Erklärung darüber, wie sich die SPD eine Vertretung der christlichen Belange in der Politik vorstellt und wie sie sich zukünftig in Schul- und Konkordatsfragen zu verhalten gedenkt.

4. Verzicht der SPD auf soziale und pädagogische Programme, die sich mit der christlichen Lehre von Mensch, Staat und Gesellschaft nicht vereinbaren lassen.“¹⁹

Damit ist auch die Zielsetzung der Bestrebungen der imperialistischen Bourgeoisie offen ausgesprochen: politische und ideologische Gleichschaltung der SPD mit der Position der reaktionärsten Teile des deutschen Monopolkapitals. Schön wirft der SPD vor, es sei ihr nicht gelungen, „einem echten Verständnis für das Wesen der Kirche in ihren eigenen Reihen Raum zu geben.“²⁰ Schön spricht deutlich aus, daß der politische Klerikalismus heute von der SPD viel mehr fordert als Absagen an den Marxismus und Neutralitätserklärungen.

„Dadurch, daß die SPD gezwungen wird, ihre Parteiphilosophie aus dem vorherigen Jahrhundert über Bord zu werfen, ist sie keineswegs getauft, was mehr voraussetzen würde, als nur eine Annäherung in geringfügigen Fragen oder lediglich den guten Willen zum Gespräch.“²¹

Es geht dem politischen Klerikalismus also um mehr als um bloße Annäherung in dieser oder jener zweitrangigen Frage. Es geht um eine „Taufe“ der SPD, d. h. um völlige Gleichschaltung dieser Partei mit der Ideologie und Politik des politischen Klerikalismus, um ein positives Bekenntnis zu dieser Ideologie.

Darüber hinaus geht es dem politischen Klerikalismus darum, zu erzwingen, daß der Ideologie des Krieges in der SPD Raum gegeben wird, d. h., daß die gesamte Partei der Ideologie und Politik des Krieges unterworfen wird.

Deutlicher noch wurde diese Forderung während der Gespräche zwischen „Sozialdemokraten“ und Katholiken von den Ideologen des politischen Klerikalismus erhoben.

Gleich zu Beginn eines solchen Gesprächs in München 1958, an dem von den rechten Führern und Ideologen der SPD u. a. Carlo Schmid, Adolf Arndt, Walde-mar von Knoeringen, Willi Eichler und von katholischer Seite die Jesuiten Gund-

¹⁹ K. Schön: Der Christ und die SPD. Münster/Westfalen 1957. S. 43/44

²⁰ Ebenda: S. 32

²¹ Ebenda: S. 34

lach und Nell-Breuning und andere teilnahmen, stellte Gundlach das Problem der weltanschaulichen Neutralität zur Diskussion. Er erklärte, der politische Klerikalismus könne sich mit der sozialdemokratischen These von der „weltanschaulichen Neutralität“ nicht identifizieren. Gundlach belehrte die anwesenden rechten Führer der SPD, eine Partei, die sich nicht einfach auf den Ablauf des Geschehens verlassen wolle, müsse ihre politische Tätigkeit auf verbindliche Werte stützen, müsse also notwendig eine weltanschauliche Partei sein. Gundlach ließ auch keinen Zweifel daran aufkommen, daß diese Werte nur die des politischen Klerikalismus sein können.

Auch anläßlich der Zusammenkunft zwischen Vertretern des politischen Klerikalismus und Vertretern des „demokratischen Sozialismus“ Westdeutschlands, Österreichs und der Schweiz im September 1959 in Langenargen am Bodensee, erhob Pater Simmel den Totalitätsanspruch des politischen Klerikalismus, wenn er sagte: „Die Kirche ist *das* Lebensprinzip der Gesellschaft.“²²

Die rechten Führer der SPD machten anfangs einige schwache, kaum ernstzunehmende Versuche, ihre Neutralitätsthese zu verteidigen, beugten sich dann aber dem Herrschaftsanspruch des politischen Klerikalismus. Carlo Schmid erklärte in München: „Die SPD hat sich lange mißverstanden, als sie sich dem Materialismus verschrieb. In Wahrheit ist sie nichts anderes als der Aufstand des Idealismus gegen eine materialistisch gewordene Welt.“²³ Und Adolf Arndt erklärte ebenfalls: Die SPD sei gebunden an „unabhängbare und unkündbare Werte, vornehmlich an die aus der Bindung des Menschen an Gott herzuleitende Menschenwürde.“²⁴ Derartige Bekenntnisse legten sie auch in Langenargen ab. Davon zeugt auch das Godesberger Programm.

Die einflußreichsten rechtssozialdemokratischen Ideologen und Parteiführer sind nun selbst von der von ihnen propagierten These von der „Neutralität“ unter dem Druck des Militarismus weitgehend abgerückt und haben ein positives Bekenntnis zur Ideologie und Politik des politischen Klerikalismus abgelegt. Diese Unterwerfung versuchen sie mit dem Terminus „wertgebundene Toleranz“ zu verschleiern. Nachdem die Godesberger Kapitulationsurkunde verabschiedet war, veröffentlichten Eichler und Knoeringen im Auftrage des Parteivorstandes der SPD eine Broschüre unter dem Titel „Der Katholik und die SPD“, die auf der Grundlage des Godesberger Programms einen weiteren, bislang den deutlichsten und offensten Ausdruck der Unterwerfung unter die Ideologie des politischen Klerikalismus darstellt.

In einem Vorwärts-Artikel zum Erscheinen der Broschüre erklärte Eichler, sie sei „als wichtige Erläuterung zum Grundsatzprogramm“ zu betrachten.²⁵ Diese Erläuterung besteht in dem Versuch, „aktenkundig“ nachzuweisen, daß der „demokratische Sozialismus“ mit dem politischen Klerikalismus identisch sei. Zu dem Zweck ergehen sich Eichler und Knoeringen in langatmigen Textvergleichen. Sie konfrontieren auf vielen Seiten offizielle Verlautbarungen der katholischen Kirche, Stellungnahmen führender Theoretiker des politischen Klerikalismus mit Dokumenten und Beschlüssen der SPD, um „dokumentarisch“ nachzuweisen, daß zwischen dem „demokratischen Sozialismus“ und der katholischen Soziallehre kein

²² Siehe: Neue Gesellschaft. Heft 6/1959. S. 468

²³ Siehe: Vorwärts. 17. Januar 1958

²⁴ Ebenda

²⁵ Vgl.: Vorwärts. 15. Januar 1960

Gegensatz bestehe. Ohne auf das Problem des Textvergleichs hier näher einzugehen, muß doch bemerkt werden: Was sich Knoeringen und Eichler in der Broschüre „Der Katholik und die SPD“ geleistet haben, ist Scharlatanerie, plumper Täuschungsversuch. Die katholische Soziallehre wird willkürlich aus dem Zusammenhang herausgerissen zitiert und interpretiert, so daß dieser Textvergleich nicht das Geld des Papiers wert ist, auf dem er gedruckt wurde. Dieser Textvergleich dokumentiert, welchen Tiefstand, welche Primitivität und Billigkeit die rechten Ideologen der SPD selbst in elementaren Fragen der theoretischen Arbeit erreicht haben. Weltanschaulich gesehen läuft die ganze Sache auf eine Unterordnung unter die Philosophie des politischen Klerikalismus hinaus.

Um die Identität von „demokratischem Sozialismus“ und politischem Klerikalismus nachzuweisen, berufen sich die Verfasser vor allem auf die Sittlichkeit, die zur Hauptgrundlage des Sozialismus, zum eigentlichen Motiv sozialistischen Denkens und Handelns erklärt wird. Die Verfasser behaupten: „Je mehr der Kampf gegen übermächtige materielle Not abgelöst wird durch den Kampf gegen die Entwürdigung des Menschen unter neuen Formen, desto klarer und unübersehbarer tritt das sittliche Motiv sozialistischen Handelns hervor.“²⁶

„Theoretiker“ vom Schlage Eichlers und Knoeringens haben seit je in einem einzigen Satz ein Maximum an Unsinn und Verfälschung der Wirklichkeit produziert. Auch die zuletzt zitierte Stelle ist in dieser Hinsicht ein Meisterstück, so daß es sich lohnt, einige Bemerkungen daran zu knüpfen, um zu zeigen, wie von ihnen Wahrheit verdreht und vergewaltigt wird, um dem Auftrag, die gesamte SPD der Ideologie des politischen Klerikalismus zu unterwerfen, mit liebedienstlicher Gefälligkeit gerecht zu werden.

Es ist eine alte, oft abgeleierte Platte Eichlers, daß das „sittliche Motiv“ sozialistischen Handelns erst in der Gegenwart deutlich hervortrete.

Hat Karl Marx' hartes und entbehrungsreiches Leben nicht das sittliche Motiv seines Handelns hervortreten lassen? Nur Demagogen wie Eichler und Knoeringen bringen es fertig, die sittliche Größe des Kampfes deutscher Arbeiter unter Bismarcks Terror, den moralischen Gehalt des Kampfes kommunistischer und sozialistischer Arbeiter gegen den deutschen Faschismus zu übersehen und zu verschweigen. Sie beschimpfen nachträglich den historischen Kampf des Proletariats, der niemals „nur“ auf Erringung höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeit gerichtet war, sondern von vornherein die Befreiung des Menschen von der Ausbeutung durch den Menschen, d. h. die Schaffung einer höheren Gesellschaftsordnung zum Ziele hatte, in der der Mensch seinem Wesen und seiner Würde entsprechend bewußt und planmäßig sein Dasein gestalten kann.

Eichler und Knoeringen verfälschen die Gegenwart, verherrlichen apologetisch den Imperialismus, wenn sie ausgerechnet von diesem parasitären und Fäulnisstadium der kapitalistischen Ausbeuterordnung behaupten, unter diesen Bedingungen sei der Kampf gegen „übermächtige materielle Not“ überflüssig. Die Verherrlichung des Kapitalismus verlangt es zu verschweigen, daß im 20. Jahrhundert in der „freien Welt“ Menschen Hungers sterben, daß dort Millionen gesunder, arbeitsfähiger, arbeitswilliger Menschen keine Arbeit finden und unter menschenunwürdigen Verhältnissen ihr Dasein fristen müssen, daß ganze Völker heute noch unter den Bedingungen kolonialer Sklaverei leben, daß nicht nur ein

²⁶ Der Katholik und die SPD. S. 27

bestimmter Lebensstandard, sondern das Leben der Menschen tagtäglich durch die Politik der Militaristen und Revanchisten bedroht ist. Wenn auch der Kampf gegen „materielle Not“ für diejenigen überflüssig geworden ist, die sich in den Dienst des Imperialismus gestellt haben und von ihm fette Dividenden und einträgliche Pöstchen erhalten, so gehört der Kampf gegen materielle Not für die Werktätigen in den kapitalistischen Ländern keineswegs der Vergangenheit an, und dieser Kampf zur Überwindung materieller Not kann überhaupt nicht, wie das Eichler und Knoeringen tun, vom Kampf um die Würde des Menschen getrennt werden. Eichler und Knoeringen empfehlen dies ganz im Sinne pfäffischer und neuerdings neoliberaler Moralpredigten, die der Bevölkerung in der Westzone Deutschlands vorhalten, sie sollte mehr nach geistigen als nach materiellen Gütern streben. Dieses Geschwätz ist so alt, daß schon Heinrich Heine Gelegenheit hatte, es zum Gegenstand seines entwaffnenden Spottes zu machen. Dieses sattsam bekannte Eiapopäa ist aber heute unmittelbarer Bestandteil der psychologischen Vorbereitung einer Aggression des deutschen Revanchismus und Militarismus.

Nachdem Eichler und Knoeringen ihren Unsinn über das „sittliche Motiv“ sozialistischen Handelns fixiert haben, machen sie nun deutlich, daß mit diesem „sittlichen Motiv“ sozialistischen Handelns zur Rettung der „Würde des Menschen“ nichts anderes gemeint ist, als die Ideologie des politischen Klerikalismus, denn es heißt bei Knoeringen und Eichler: „Die Würde des Menschen ist aber auch ein Zentralbegriff der katholischen Soziallehre.“²⁷

Die Tatsache, daß die Adenauer-Gruppe in der SPD sich heute offen auf den Boden der Ideologie des politischen Klerikalismus stellt, bedeutet nun keineswegs, daß sie nicht versucht, die Unterwerfung zu verschleiern, nicht als Unterwerfung erscheinen zu lassen. Zur Tarnung ihrer Bestrebungen, die gesamte Partei der Ideologie des Krieges zu unterwerfen, verwenden Eichler und Knoeringen in ihrer Broschüre den Begriff „wertgebundene Toleranz“, dem sie sich verschrieben hätten. Was bedeutet dieses Eintreten für eine „wertgebundene Toleranz“? Die Idee der Toleranz hat einstmals eine durchaus progressive Rolle in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft, im Kampf gegen die geistige und politische Diktatur der Kirche des Mittelalters gespielt. Das aufkommende Bürgertum war bestrebt, die Vorherrschaft der Kirche zu brechen, weil sie die Entwicklung der Produktivkräfte hemmte. Die Idee der Toleranz war damals das Panier derjenigen, die gegen den geistigen Terror des Klerikalismus kämpften. Sie bedeutete vor allem, die Wissenschaft aus den Fesseln der klerikalen Dogmen zu befreien, die Wissenschaft von der Religion zu trennen, die Alleinherrschaft des Klerikalismus zu brechen.

Diese progressive Idee wird heute von den Eichler und Knoeringen genau ins Gegenteil verkehrt. Im Namen der Toleranz soll die gesamte Partei der Ideologie des politischen Klerikalismus unterworfen werden.

Das dem tatsächlich so ist, wird allein schon dadurch deutlich, daß sie dem Begriff Toleranz das Beiwort „wertgebunden“ hinzusetzen. Diese Wortverbindung bedeutet nichts anderes, als daß nur ganz bestimmte, eben „wertgebundene“ Auffassungen toleriert werden. Und was das für Werte sind, das wird hinreichend zum Ausdruck gebracht. Es sind genau die Werte der Ideologie des politischen Klerikalismus. Eichlers und Knoeringens Broschüre diene, ihren eigenen Worten entsprechend, dem „aktenkundigen“ Nachweis, daß die Werte, an die sich der

²⁷ Ebenda: S. 28

„demokratische Sozialismus“ gebunden fühlt, mit den Werten des politischen Klerikalismus identisch sind.

Was soll also das Gerede von „wertgebundener Toleranz“? „Wertgebundene Toleranz“ bedeutet nichts anderes als Unterwerfung unter die Ideologie des politischen Klerikalismus, und angesichts dieses Tatbestandes ist es völlig verfehlt und absolut sinnlos, den Begriff Toleranz zu verwenden; denn die Ideologie des politischen Klerikalismus ist aus ihrem Wesen heraus unvereinbar mit der Idee der Toleranz. Die Ideologie des politischen Klerikalismus erhebt den Anspruch, die einzig wahre und allein herrschende Ideologie zu sein. Nur so kann diese Ideologie ihre Funktion, die Schaffung einer ideologischen Einheitsfront zur Vorbereitung eines 3. Weltkrieges, erfüllen. Das Gerede von der Toleranz bedeutet also tatsächlich nichts anderes, als den Versuch, das Streben nach Unterwerfung der SPD unter die Idee des politischen Klerikalismus zu tarnen. Das Gerede von Toleranz soll den Anschein einer gewissen geistigen Freiheit erwecken, während es in Wirklichkeit um die Verwirklichung der Herrschaft der Ideologie des politischen Klerikalismus in der SPD geht.

*

*

*

Eichler und Knoeringen unternehmen in ihrer Broschüre auch den Versuch, die Unterwerfung unter die Ideologie des politischen Klerikalismus zu begründen. Die Verfasser stellen eingangs fest, die Zeit dränge „heute mehr denn je um Verstehen und Verständigung zwischen den Katholiken und der Sozialdemokratie“.²⁸ Eichler und Knoeringen spekulieren auf das immer stärker werdende Streben der sozialdemokratischen, kommunistischen und christlichen Arbeiter, sich über alle weltanschaulichen Meinungsverschiedenheiten hinweg im Kampf gegen den westdeutschen Revanchismus und Militarismus zu verständigen und zusammenzuschließen. Tatsächlich ist es höchste Zeit, daß sich alle demokratischen und friedliebenden Menschen Deutschlands über die Lebensfragen unserer Nation verständigen und gemeinsam gegen den westdeutschen Militarismus und Revanchismus kämpfen.

Zwischen den katholischen Arbeitern und den in der SPD organisierten Arbeitern gibt es in den grundlegenden Lebensinteressen und in den politischen Grundfragen tatsächlich keinen Gegensatz, d. h., sowohl der katholische wie auch der sozialdemokratische Arbeiter sind an der Erhaltung des Friedens und am sozialen Fortschritt interessiert. Was den Gegensatz betrifft, so hat gerade die imperialistische Bourgeoisie seit jeher versucht, künstlich einen Keil zwischen sozialistisch und christlich orientierten Arbeitern zu treiben, um die Arbeiterklasse zu spalten und ihre Kraft zu lähmen.

Darüber, über die notwendige Einheit der christlichen und sozialdemokratischen Arbeiter im Kampf um den Frieden, gegen ihren gemeinsamen Feind, den westdeutschen Imperialismus und Militarismus, aber haben Eichler und Knoeringen in ihrer Broschüre „Der Katholik und die SPD“ kein Wort verloren. Das Hauptgebot unserer Zeit ist aber, die Einheit aller Werktätigen im Kampf um den Frieden herzustellen. Genausowenig wie Eichler und Knoeringen diese Grundsatz-

²⁸ Ebenda: S. 7

fragen des politischen Kampfes der Arbeiterklasse erläutert haben, genauso wenig haben sie den Gegensatz gezeigt, der in Wirklichkeit besteht. Es ist der Gegensatz zwischen Krieg und Frieden, zwischen den friedliebenden Kräften des deutschen Volkes und den klerikal-militaristischen Kreisen in Westdeutschland. Und dieser Gegensatz zieht sich sowohl mitten durch die SPD als auch mitten durch die katholischen Kreise hindurch. Es gibt in der SPD die Mitglieder, die den Frieden wollen und die Kräfte, die ein Bündnis mit dem deutschen Revanchismus und Militarismus eingegangen sind. Und es gibt auch unter den Katholiken die katholischen Werktätigen, die sich nach Frieden sehnen und jene Kräfte aus den Reihen des Klerus, die den Atomkrieg segnen.

Aber diesen wirklichen Gegensatz haben Knoeringen und Eichler wohlweislich verschwiegen. Denn, wenn den Massen der katholischen und der sozialdemokratischen Arbeiter dieser Gegensatz bewußt wird, dann werden ihnen damit zugleich ihre gemeinsamen Interessen bewußt. Es wird ihnen bewußt, daß die katholischen Arbeiter, die sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter in dem westdeutschen Revanchismus und Militarismus einen gemeinsamen Feind haben. Aber eine solche Verständigung meinen Eichler und Knoeringen nicht, wenn sie in ihrer Broschüre schreiben: „Die Stunde einer Verständigung ist näher gekommen.“²⁹

Wenn die Eichler über das Verhältnis von Sozialdemokraten und Katholiken reden, dann geht es ihnen darum, den deutschen Revanchisten und Militaristen zu helfen, auf der Grundlage der Ideologie des politischen Klerikalismus eine ideologische Einheitsfront zur Vorbereitung eines 3. Weltkrieges zu schaffen, durch den die Ergebnisse des zweiten Weltkrieges zugunsten der westdeutschen Militaristen und Revanchisten revidiert werden sollen.

Um diesen dritten Weltkrieg zu verhindern, ist es notwendig, daß sich die christlichen, sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter, daß sich alle friedliebenden Menschen Deutschlands zu einer Einheitsfront des Friedens zusammenschließen. Die Stunde der Verständigung ist tatsächlich gekommen. Es geht um die Verständigung der christlichen, sozialdemokratischen und kommunistischen Werktätigen im Kampf für den Frieden, gegen den westdeutschen Militarismus und Revanchismus.

²⁹ Ebenda: S. 39

Zur Frage des Gegenstandes der Soziologie

— Kurzer geschichtlicher Abriß —

Von I. S. KON (Leningrad)

Seit einiger Zeit wird der Streit um das Verhältnis zwischen dem historischen Materialismus und der Soziologie geführt. Folgende divergierende Auffassungen werden vor allem vertreten:

1. Der historische Materialismus sei marxistische Soziologie.
2. Der historische Materialismus sei als philosophische Wissenschaft nur die methodologische Grundlage der Soziologie, deren Gegenstand mit dem Gegenstand der Philosophie nicht identisch ist.
3. Der historische Materialismus vereinige die philosophische Wissenschaft und die Soziologie in sich.

Leider präzisieren viele Teilnehmer des Meinungsstreites nicht, was sie unter „Soziologie“ verstehen, oder aber sie definieren diesen Begriff rein spekulativ, ohne die konkrete Geschichte der entsprechenden Disziplin zu berücksichtigen. Der Begriff der Soziologie hat keinesfalls nur *eine* Bedeutung. Die Auffassung vom Gegenstand der Soziologie, d. h. vom Umfang und vom Charakter der von ihr zu erforschenden Erscheinungen, aber auch ihr Inhalt haben sich im Laufe ihrer Entwicklung wesentlich verändert. Damit ist auch das Verhältnis der Soziologie zu den anderen Wissenschaften, insbesondere zur Philosophie, ein anderes geworden. Für die Kritik an den bürgerlichen Auffassungen und für die Präzisierung des Gegenstandes der marxistischen Soziologie ist es meines Erachtens unter anderem erforderlich, die Entwicklungsgeschichte der bürgerlichen Soziologie zu verfolgen.

Natürlich erhebt dieser Artikel keinen Anspruch darauf, dieses Problem erschöpfend zu behandeln. Dazu müßte man die ganze Geschichte der Soziologie schreiben. In diesem Artikel sollen die Hauptrichtungen der künftigen Arbeit gezeigt werden.

*

*

*

Die weiteste Definition der Soziologie faßt sie einfach als Wissenschaft von der Gesellschaft oder als Theorie der historischen Entwicklung. Das ist eigentlich der Sinn des Wortes „Soziologie“.

Wenn man von den rein theologischen Theorien absieht, dann war die *Philosophie der Geschichte* die erste Form der theoretischen Betrachtung des historischen Prozesses und der Versuch, seine Gesetzmäßigkeiten zu ergründen. Der

Terminus Philosophie der Geschichte wurde erstmalig von Voltaire verwandt, der unter Geschichtsphilosophie eine universelle Übersicht über die Geschichte der menschlichen Kultur im Gegensatz zu der nichts besagenden Beschreibung der traditionellen pragmatischen Geschichte verstand. Die Geschichtsphilosophie wurde jedoch erst bei Herder endgültig allgemein als eine Wissenschaft anerkannt, die die allgemeinen Prinzipien und die Gesetze der historischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft untersucht. Obwohl der Terminus „Geschichtsphilosophie“ erst im 18. Jahrhundert auftauchte, war der Inhalt dieser Disziplin durchaus nicht neu. Schon die Philosophen des Altertums hatten versucht, das Wesen der historischen Entwicklung und ihre Gesetzmäßigkeiten zu enträtseln und zu bestimmen. Und diese Vermutungen, Erwägungen und Theorien finden wir gewöhnlich in den Geschichtslehrgängen über die soziologischen Lehren des Altertums und des Mittelalters.

Welches ist das charakteristische Merkmal der „Geschichtsphilosophie“, durch die sie sich von der im 19. Jh. entstandenen Soziologie unterscheidet? Bei all ihrer Buntheit und Vielfalt haben die geschichtsphilosophischen Konzeptionen einen gemeinsamen Zug — den *spekulativen Charakter*. Die Geschichtsphilosophie, genau wie die damalige Naturphilosophie, war aber nicht völlig losgelöst von dem empirischen Wissen ihrer Zeit. Nicht selten hat sie dieses Wissen sogar ziemlich vollkommen zur Synthese gebracht. Aber die Geschichtsphilosophie ist vor allem ein *Teil der Philosophie*. Ihre wichtigsten Thesen kommen nicht auf empirischem Wege zustande, sondern werden aus philosophischen Postulaten abgeleitet. Die historischen Fakten führt man lediglich zum Beweis oder zur Illustration der Ideen an, die infolge philosophischer Betrachtungen gewonnen wurden. Manchmal wird dieser Apriorismus zu einem bewußten methodologischen Prinzip erhoben (beispielsweise bei Fichte). In jedem Fall ist die Geschichtsphilosophie nichts anderes als eine spekulative Betrachtung des geschichtlichen Prozesses, seiner Gesetze und Triebkräfte. Selbst die Bezeichnungen und die logischen Strukturen der Werke dieser Periode, wie „Abhandlungen über die allgemeine Geschichte“ von Turgot, „Skizze eines historischen Bildes vom Fortschritt des menschlichen Geistes“ („Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“) von Condorcet, „Geist der Gesetze“ („Esprit des lois“) von Montesquieu, „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ von Kant und „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ von Herder sind charakteristisch. Hegel legte in seiner „Philosophie der Geschichte“ zuerst die allgemeine Ansicht vom geschichtlichen Prozeß dar.

Die allgemeine Anschauung vom geschichtlichen Prozeß verschmilzt oftmals mit der Ethik und wird durch die Theorie einer sozialen Utopie gekrönt, oder die Betrachtungen über die Gesetze der Geschichte selbst dienen nur als Begründung und Einführung in die Utopie. „An die Stelle des wirklichen, noch unbekannten Zusammenhanges setzte man somit eine neue, unbewußte oder allmählich zum Bewußtsein kommende mysteriöse Vorsehung.“¹

Die spekulative Geschichtsphilosophie hat eine positive Rolle gespielt, da sie die Aufmerksamkeit der Denker auf die allgemeinen Probleme des geschichtlichen Prozesses lenkte und zur Überwindung der theologischen Geschichtsauffassung beitrug. Gegen 1830 hatte sie jedoch ihre Möglichkeiten erschöpft und war infolge

¹ K. Marx/F. Engels: Ausgewählte Schriften in 2 Bänden. Bd. II, Berlin 1953. S. 364

ihres dogmatischen spekulativen Charakters zu einem Hemmnis der Entwicklung der empirischen Erforschung der gesellschaftlichen Erscheinungen geworden. Die Entstehung der materialistischen Geschichtsauffassung hat ihr den Todesstoß versetzt.²

*

*

*

Die Haltlosigkeit der spekulativen Geschichtsphilosophie wurde auch von bürgerlichen Denkern erkannt. Sie wird in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts durch die *Soziologie* des Begründers des Positivismus, A. Comte (der Terminus stammt ebenfalls von ihm), abgelöst, die eine „positive Erforschung der Gesamtheit der Grundgesetze, die den sozialen Erscheinungen eigen sind“, darstellen soll. So wie die Wissenschaft vom Organismus in Anatomie und Physiologie gegliedert ist, so setze sich die Soziologie aus der sozialen Statik, die die Zusammenhänge und die Wechselwirkungen der verschiedenen Teile des Gesellschaftssystems erforscht, und der sozialen Dynamik, d. h. der Theorie des Fortschritts, zusammen. Das wichtigste „Gesetz der sozialen Dynamik“ Comtes ist das bei Saint-Simon entlehene „Dreistadiengesetz“; das System der Soziologie selbst wird jedoch durch die „positive Politik“, die die Wege zur Veränderung der Gesellschaft und ihrer Moral weist, abgeschlossen. Obwohl Comte die Soziologie als „positive“ Wissenschaft der „metaphysischen“ Geschichtsphilosophie direkt gegenüberstellt, fällt der Unterschied zwischen beiden kaum auf. In den Werken A. Comtes finden wir mehr Abhandlungen darüber, was Soziologie ist, als konkretes Material über die Entwicklung der Gesellschaft. Nicht nur, daß er die Tatsachen nicht erforschte, er hat nicht einmal versucht, wie das etwas später Spencer und Sumner taten, das Material der vorhandenen Geschichtsliteratur, der anthropologischen Literatur usw. zu einer Synthese zu bringen. Comte, der die konkret-historischen Forschungsarbeiten geringschätzig betrachtete, verteidigte die abstrakt-deduktive Methode und behauptete: „Auf der Suche nach den sozialen Gesetzen muß die Vernunft unbedingt vom Allgemeinen zum Besonderen gehen, d. h. so beginnen, daß man die ganze Entwicklung des Menschengeschlechts in seiner Einheit versteht, indem sie anfangs nur sehr wenig aufeinanderfolgende Stadien unterscheidet und dann allmählich die Zwischenglieder vermehrt, damit eine immer größere Genauigkeit erreicht wird.“³ Die Grundthesen seiner Theorie, darunter auch das „Dreistadiengesetz“, tragen deutlich den Charakter philosophischer Postulate, die durch keinerlei empirische Methoden überprüft wurden.

Fast genauso abstrakt waren auch die Arbeiten der anderen bürgerlichen Soziologen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, von Spencer bis zu Durkheim. Mit Ausnahme von LePlay hat fast niemand der Soziologen dieser Periode eigene empirische Untersuchungen vorgenommen. Die sich unter dem Einfluß der Evolutionstheorie entwickelnde bürgerliche Soziologie versuchte, lange und breite Verallgemeinerungen über die Gesetze und die Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung abzuleiten, wobei sie sich hauptsächlich auf die mit Hilfe der historisch vergleichenden Methode erzielten

² Vgl.: W. F. Asmus: Marx und der bürgerliche Historismus. Moskau 1953

³ A. Comte: Opuscules de philosophie sociale, 1819–1828. Paris 1883. p. 200

Ergebnisse stützte. Dabei wurden jedoch die Materialien willkürlich ausgewählt und zusammengestellt. Der Forschungstechnik und der Überprüfung der Angaben wurde fast keine Beachtung geschenkt.

Den Gegenstand und die Aufgaben der Soziologie hat jeder Verfasser auf seine Art bestimmt. Jede der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen soziologischen Schulen (die geographische Schule, die organische Schule, der Sozial-Darwinismus, der Rassismus, die psychologische Schule u. a.) bringt ihre eigenen Postulate hervor und schenkt den vorangegangenen Schulen ihrer Art äußerst wenig Beachtung. Wie der amerikanische Soziologe R. Merton richtig bemerkte, haben wir hier keinen kumulativen Prozeß der Anhäufung wissenschaftlicher Kenntnisse, sondern einen Wettstreit der sich gegenseitig ausschließenden und in gleicher Weise einseitigen Konzeptionen.⁴ Wenn auch eine bestimmte Tendenz zur Verwandlung der Soziologie in eine empirische Wissenschaft (besonders bei Durkheim) spürbar ist, so ist diese Tendenz noch lange nicht vorherrschend und bestimmt nicht den Charakter der soziologischen Theorie.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Krise des bürgerlichen abstrakten und vulgären Soziologismus offenbar.

Erstens hat die der Epoche des Imperialismus im großen und ganzen eigene Hinwendung zur Reaktion die Grundlagen der optimistischen Auffassung vom geschichtlichen Prozeß, die von der Mehrheit der Soziologen des 19. Jahrhunderts, wenn auch mit großen Vorbehalten, vertreten wurde, sowie die Möglichkeit, die Gesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Prozesses zu erkennen, untergraben. In der Epoche, in der alle traditionellen Werte der bürgerlichen Gesellschaft in Frage gestellt werden, in der sich die Geschichte deutlich gegen die Bourgeoisie kehrt, sind die liberal-positivistischen Doktrinen des 19. Jahrhunderts nicht mehr am Platze. Jetzt leugnen die führenden Ideologen der Bourgeoisie die Ideen des Fortschritts und der historischen Gesetzmäßigkeit völlig.

Zweitens ist der Widerspruch zwischen dem Charakter der soziologischen Theorien einerseits und den allgemeinen Prinzipien der wissenschaftlichen Methode andererseits bereits zu offensichtlich geworden. Die positivistischen Soziologen des 19. Jahrhunderts verkündeten die Annahme der Ausgangspostulate der Naturwissenschaft als Hauptkriterium der Wissenschaftlichkeit ihrer Auffassungen. Aber während sich die Naturwissenschaft allmählich von den Fesseln der alten Naturphilosophie befreite, indem sie eine strengere Logik und Methodologie der Forschung ausarbeitete, blieben die soziologischen Theorien nach wie vor in dem „metaphysischen“ Stadium stecken. Mit der Entwicklung der speziellen Gesellschaftswissenschaften — der Geschichte, der Anthropologie, der politischen Ökonomie, der Ethnographie u. a. —, mit der Entwicklung ihrer eigenen, immer exakteren und differenzierten Methoden, hat die bürgerliche Soziologie als willkürliche Synthese des schlecht ausgewählten Materials unvermeidlich jedes Prestige verloren. Das mußte natürlich eine Überprüfung der Auffassungen vom Gegenstand der Soziologie, ihres Inhaltes und ihrer Methoden zur Folge haben.

Drittens hat die Revolution in der Physik und ihre idealistische Auslegung einen wesentlichen Einfluß auf die Soziologie ausgeübt. Die Soziologie, die bemüht ist, die exakte Naturwissenschaft nachzuahmen, konnte an den Fortschritten in der Naturwissenschaft nicht vorübergehen. Einerseits war das Scheitern des

⁴ Vgl.: R. Merton: *Social Theory and Social Structure*. New York 1957. p. 5

mechanischen Determinismus in der Physik auch ein schwerer Schlag gegen die mechanistischen Theorien in der Soziologie. Andererseits trug die Verbreitung des physikalischen Idealismus auch zur Stärkung des Indeterminismus in den Gesellschaftswissenschaften bei. Denn, wenn sich der Determinismus bereits in den exakten Wissenschaften als untauglich erwiesen hatte, wie kann er da in solchen Wissenschaften beibehalten werden, die keinen Anspruch auf Genauigkeit erhoben? Das ist das Argument, das häufig von den bürgerlichen Autoren wiederholt wird.

Schließlich mußte sich die Stärkung des subjektiven Idealismus in der bürgerlichen Philosophie auch auf die Soziologie auswirken. Obwohl die soziologischen Strömungen des 19. Jahrhunderts formal bereits außerhalb der philosophischen Schulen stehen, stützen sie sich offensichtlich auf bestimmte philosophische Postulate und sind besonders eng mit dem Positivismus verbunden. Die Entwicklung des Positivismus, die zur Verstärkung des Subjektivismus beitrug, mußte auch die Soziologie beeinflussen. W. I. Lenin ist mit dem ihm eigenen Scharfblick bereits am Beispiel der machistischen Soziologie zu der Schlußfolgerung gelangt, „daß zwischen der reaktionären Erkenntnistheorie und den krampfhaften reaktionären Anstrengungen in der Soziologie ein untrennbarer Zusammenhang besteht“.⁵

Die Überprüfung der historischen Traditionen der Soziologie des 19. Jahrhunderts verlief in der modernen bürgerlichen Gesellschaftskunde in zwei Hauptrichtungen. Einerseits kam, besonders in der deutschen Wissenschaft, die Gegenüberstellung von Gesellschaftswissenschaft und Naturwissenschaft wieder auf. Die idealistischen Philosophen und Soziologen, von Dilthey bis E. Rothacker, T. Litt und P. Sorokin, stellten, als sie das Scheitern des Vulgärnaturalismus der positivistischen Soziologie des 19. Jahrhunderts konstatierten, die These von der absoluten Unanwendbarkeit der exakten, objektiven Methoden auf die Geschichte auf. Die Idee von der Autonomie der Geschichtswissenschaft, die die Neokantianer propagierten, wurde unverzüglich auf alle Gesellschaftswissenschaften ausgedehnt. „Die Wissenschaften, welche die *Ordnungen des Lebens* in Staat, Gesellschaft, Recht, Sitte, Erziehung, Wirtschaft, Technik und die Deutungen der Welt in Sprache, Mythos, Kunst, Religion, Philosophie und Wissenschaft zum Gegenstand haben, nennen wir Geisteswissenschaften“⁶, schreibt beispielsweise der Bonner Soziologe E. Rothacker. Die idealistischen Philosophen und Soziologen lehnten die Idee von der objektiven historischen Gesetzmäßigkeit ab und verkündeten die auf der Gemeinsamkeit der Lebenseindrücke der Individuen beruhende intuitive „Auffassung“ als wichtigste Methode der gesellschaftlichen Erkenntnis. Eine objektiv wahre verallgemeinernde Theorie wird damit unmöglich. „Die dramatischen und intuitiven Wahrnehmungen, die der sozialen Erkenntnis zugrunde liegen, sind so individuell, so subjektiv, daß nicht damit zu rechnen ist, daß sich die Menschen darüber einig werden können oder daß sie aus ihnen ein wachsendes Gebäude der festgestellten Wahrheit werden errichten können“⁷, schrieb der amerikanische Soziologe Ch. H. Cooley.

Andererseits sind die neopositivistischen Soziologen von der Metaphysik A. Comtes und anderer Soziologen abgegangen. Sie haben sich vornehmlich der

⁵ W. I. Lenin: Materialismus und Empirio-kritizismus. Berlin 1952. S. 326

⁶ E. Rothacker: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. Bonn 1948. S. 3

⁷ Ch. H. Cooley: Sociological Theory and Social Research. New York 1930. p. 296

Ausarbeitung der Forschungstechnik und insbesondere den Fragen der Logik und der Methodologie der Forschung zugewandt. Die Versuche, eine allgemeine Theorie des geschichtlichen Prozesses aufzustellen, die ihre Vorläufer so beschäftigte, gaben sie auf. Obwohl ihre methodologischen Positionen dem Standpunkt der Intuitivisten in vielem entgegengesetzt sind, verhalten sie sich der Soziologie der Vergangenheit gegenüber genauso betont feindlich wie erstere.

„Um eine Wissenschaft, die nicht entschlossen ist, ihre Begründer zu vergessen, ist es geschehen.“ Diese Worte Whiteheads, die der amerikanische Soziologe Merton als Epigraph zu seinem Buch anführt⁸, zeigen deutlich das Verhältnis der modernen bürgerlichen Soziologen zu den Ideen und Theorien des 19. Jahrhunderts.

Die charakteristische Besonderheit der modernen bürgerlichen Soziologie besteht, zum Unterschied von den soziologischen Lehren der Vergangenheit, in der *endgültigen Trennung von der Philosophie* und ihrer Umwandlung in eine selbstständige Wissenschaft mit eigenem spezifischen Gegenstand, mit eigenen Aufgaben und Methoden, wie unterschiedlich sie auch von den Soziologen selbst ausgelegt werden mögen. Die moderne bürgerliche Soziologie ist nicht mehr ein Teil der Philosophie, sondern eine selbstständige Disziplin, die eine empirische Tendenz aufweist und deren Beziehungen zu den anderen Gesellschaftswissenschaften kompliziert sind.

*

*

Welches ist nun der Gegenstand der modernen bürgerlichen Soziologie? Diese Frage wird von den bürgerlichen Soziologen unterschiedlich beantwortet. Der amerikanische katholische Soziologe A. Furfey⁹ analysierte 81 Definitionen der Soziologie, die in den Werken bekannter Soziologen, Spezialwörterbüchern usw. enthalten sind. Es wurden Arbeiten aus den verschiedenen Perioden (3 aus der Zeit bis 1900, 13 von 1900 bis 1919, 42 von 1920 bis 1939, 20 nach 1940) und aus verschiedenen Ländern (10 französische und belgische, 12 deutsche und österreichische, 39 amerikanische, 11 lateinamerikanische usw.) erfaßt. Diese Definitionen unterteilte Furfey in die materielle Seite, d. h. in die Definition dessen, was die Soziologie erforscht, und in die formale Seite, d. h. in die Definition der logischen und methodologischen Spezifik der Soziologie und ihrer Unterschiede zu den anderen Gesellschaftswissenschaften. Daraus ergab sich folgendes Bild: 23 Autoren, die den materiellen Gegenstand der Soziologie, d. h. den Gegenstand der Forschung im eigentlichen Sinne, bestimmen, nennen die Gesellschaft eine soziale Gruppe oder eine andere organisierte Einheit. Die katholischen Soziologen L. Robinson und W. Christof geben beispielsweise folgende Definition: „Die Soziologie ist die Wissenschaft, die Gruppen, Gruppenprozesse und menschliche Wesen als Mitglieder von Gruppen erforscht, um den Wohlstand der Gruppe zu mehren.“ 17 Soziologen legen das Schwergewicht nicht auf die Untersuchung der Gruppe selbst, sondern auf die Wechselwirkung ihrer Mitglieder, auf ihre Verhaltensweise in einer bestimmten gemeinsamen Lage usw. Hierfür ist die Definition

⁸ R. Merton: Social Theory and Social Structure. p. 3

⁹ Siehe: P. H. Furfey: The Scope and Method of Sociology. New York 1953. p. 131–138

L. Bernards typisch: „Die allgemeine Soziologie ist bemüht, alles vorhandene Wissen von der menschlichen Verhaltensweise in den sozialen Situationen zu sammeln und es auf allgemeine Prinzipien zurückzuführen.“ 12 Wissenschaftler halten die „sozialen Verhältnisse“ und die „Assoziation“ für den Gegenstand der Soziologie. 11 Autoren definieren die Soziologie einfach als eine Wissenschaft von den „sozialen Erscheinungen“ und 4 sind wie Durkheim der Ansicht, daß die Soziologie die Wissenschaft der „sozialen Fakten“ sei. Sieben Definitionen sind noch unbestimmter. Schließlich weisen 9 Autoren überhaupt nicht auf den materiellen Gegenstand der Soziologie hin. Neurath definiert beispielsweise: „Soziologie ist nun die Wissenschaft der Staatsmänner und Organisatoren, das ist der Gesellschaftstechniker.“

Ein solches Durcheinander herrscht auch bei der Bestimmung des formalen Gegenstandes der Soziologie. 47 von 81 Autoren umgehen diese Seite der Angelegenheit völlig und beschränken sich auf den Hinweis, daß die Soziologie die Wissenschaft von der Gesellschaft ist. Es gibt aber viele Gesellschaftswissenschaften, was unterscheidet sie nun von der Soziologie? 34 Autoren sehen diese Spezifik darin, daß die Soziologie zum Unterschied von den Teilwissenschaften die allgemeinen Merkmale und Gesetze der menschlichen Tätigkeit untersucht. Wie P. Sorokin schreibt, ist die Soziologie „eine Wissenschaft von den allgemeinsten Zügen, die allen Klassen der gesellschaftlichen Erscheinungen und den Korrelationen, die zwischen diesen Klassen bestehen, eigen sind“.

Furfey, der versucht, dieses ganze bunte Bild zu einer Synthese zu bringen, schlägt folgende allgemeine Definition vor: „Die Soziologie ist die Wissenschaft, die nach möglichst breiten Verallgemeinerungen strebt, welche auf die Gesellschaft in ihren strukturellen und funktionellen Aspekten anwendbar sind.“¹⁰ Diese Definition drückt in der Tat eine bestimmte allgemeine Entwicklungstendenz der bürgerlichen Soziologie aus, in deren Mittelpunkt immer mehr das Problem der strukturellen Einheit der Gesellschaft steht.

Wenn man jetzt von diesen allgemeinen Definitionen zur Praxis der bürgerlichen Soziologie übergeht, dann ist das Erste, was ins Auge fällt, eine weitgehende Differenzierung der soziologischen Forschungsarbeiten. Die Anzahl der Arbeiten allgemeintheoretischer Art sind gegenüber den speziellen Forschungsarbeiten, die nach einigen selbständigen, wenn auch miteinander verflochtenen Gebieten zusammengefaßt werden, völlig unbedeutend. Die größten Symposien und verallgemeinernden Arbeiten über den Stand der modernen Soziologie werden gewöhnlich gerade nach den einzelnen Forschungszweigen aufgebaut, nicht aber nach dem Charakter der theoretischen Postulate, obwohl diese Merkmale oftmals ineinander übergehen.

Es gibt kein Gebiet des gesellschaftlichen Lebens, das nicht auf irgendeine Art und Weise von der modernen bürgerlichen Soziologie berührt und erforscht würde. Es fällt jedoch auf, daß alle diese mannigfaltigen Forschungen und Gebiete kein einheitliches System darstellen und sich äußerst unbestimmt voneinander und von den übrigen Gesellschaftswissenschaften abgrenzen. In den verallgemeinernden Arbeiten fehlt ein ganz bestimmtes Prinzip der Einteilung.¹¹ In einigen Fällen

¹⁰ Ebenda: p. 139

¹¹ Vgl.: Die moderne Soziologie. In: Contemporary Sociology. Edited by I. S. Rousek. New York 1958
Vgl.: Sociology Today. Problems and Prospects. Edited by R. K. Merton, L. Broom, and L. S. Cottrell jun. New York 1960

erfolgt die Einteilung der Soziologie nach Zweigen entsprechend den Gebieten des gesellschaftlichen Lebens (politische Soziologie, Erziehungssoziologie), in anderen Fällen nach Problemen (soziale Kontrolle, soziale Beweglichkeit) und drittens nach dem Charakter der anzuwendenden Methoden oder Theorien (Soziometrie). Offensichtlich ist eine solche Abgrenzung äußerst bedingt. Nicht sehr klar ist, wodurch sich beispielsweise die Bevölkerungssoziologie von der Demographie und die Soziologie der Wirtschaftsorganisation von der politischen Ökonomie unterscheiden und weshalb eine spezielle Soziologie für Geisteskrankheiten oder die Sozialpsychiatrie notwendig sind. Kann es doch ohne Berücksichtigung der sozialen Bedingungen keine Psychiatrie geben. Eine solche umfangreiche Ausdehnung des Gegenstandes der Soziologie auf Kosten der Spezialwissenschaften führt nur von den wirklich wichtigen und allgemeinen Problemen fort, die keine Teilwissenschaft löst.

Die völlige Willkür bei der Definition und der Verwendung der Begriffe macht das gegenseitige Verstehen der bürgerlichen Soziologen oftmals unmöglich. Bereits zu Beginn der 30er Jahre unseres Jahrhunderts stellte der amerikanische Soziologe E. Eubank¹² eine Tabelle der 146 wichtigsten Begriffe zusammen, die von den 10 führenden Soziologen der USA verwandt wurden und in 8 verbreiteten Lehrbüchern zu finden sind. Es gab keinen Begriff, der von allen Autoren gemeinsam verwandt wurde. 83, d. h. 55 0/100 aller wichtigen Begriffe erwiesen sich als völlig „individuell“, d. h., sie wurden nur von ihrem Schöpfer angewandt.

Obwohl man zur Vereinheitlichung aufforderte, hat sich seither in der bürgerlichen Soziologie nicht das Geringste verändert. Und hier geht es nicht nur und nicht so sehr um die semantische Unbestimmtheit der Termini, wie das die logischen Positivisten behaupten, als vielmehr um die Unzulänglichkeit der philosophischen und weltanschaulichen Voraussetzungen der bürgerlichen Soziologie.

Die Verwandlung der Soziologie in eine empirische Wissenschaft hatte nicht nur eine Veränderung der Auffassungen von ihrem Gegenstand, sondern auch eine Veränderung ihrer Forschungsmethoden und der Art und Weise der soziologischen Arbeit selbst zur Folge. So grenzen sich in der modernen bürgerlichen Soziologie beispielsweise zwei Arten der Forschung deutlich voneinander ab: einmal untersucht man die individuelle Erscheinung, die dann für einen bestimmten Kreis von Erscheinungen als typisch betrachtet wird (case study), im andern Falle werden die Massenangaben erforscht, die eine statistische Beschreibung erhalten, welche die individuellen Besonderheiten der Teilprozesse ignoriert.

Objekt der ersten Forschungsweise können sowohl einzelne Individuen oder Kollektive als auch kleine Städte, Dörfer oder Gemeinden sein. Ein „klassisches“ Beispiel dafür ist die Arbeit der amerikanischen Soziologen W. Thomas und F. Znaniecky „Der polnische Bauer in Europa und in Amerika“¹³, in der auf Grund einer gewissenhaften Erforschung eines privaten Briefwechsels, autobiographischen Materials usw. ein Bild von der Veränderung der traditionellen Struktur einer polnischen Bauernfamilie in der Emigration gezeichnet wird. Nach diesem Muster wurden später Bücher über das Schicksal von Selbstmördern,

¹² E. E. Eubank: *The Concepts of Sociology*. New York 1932. p. 46

¹³ W. J. Thomas and F. Znaniecky: *The Polish Peasant in Europe and America*. New York 1918 bis 1920

Berufsdieben, Arbeitslosen usw. geschrieben.¹⁴ Die amerikanischen Soziologen R. S. und H. M. Lynd haben in ihrem Buch „Middletown“¹⁵ (symbolische Bezeichnung — „mittlere Stadt“), gestützt auf die Dokumente der Stadtverwaltung, auf die Statistik, auf persönliche Gespräche und Auskünfte, das Leben einer Kleinstadt (1920: 36 000 Einwohner) des mittleren Westens der USA von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1925 gezeigt, wobei sie die Beschäftigungen und das Einkommen der Bewohner, ihr häusliches Leben, die Familie, die Erziehung der Kinder, die Schule, die Organisierung der Freizeit, die Arbeit der örtlichen Selbstverwaltung, die Presse usw. eingehend beschrieben haben. In dem nächsten Buch¹⁶ setzten sie diese Beschreibung bis 1935 fort und gaben hier eine Übersicht über die Veränderungen im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise. Ähnliche Arbeiten finden wir auch in den anderen Ländern.¹⁷

Die gründliche Ausnutzung der statistischen Angaben durch die Soziologen zog eine weitere Entwicklung der Theorie und der Methoden der Statistik nach sich. Die bürgerlichen Soziologen legen großes Gewicht auf die Frage der Forschungstechnik, angefangen bei der Methodik der Zusammenstellung von Umfragen und Fragebogen bis zur Ausarbeitung von mathematischen Mustern der zu erforschenden Prozesse. Ohne eine bestimmte mathematisch-statistische Vorbereitung ist es jetzt nicht nur unmöglich, soziologische Forschungen zu betreiben, sondern man kann sich nicht einmal mehr in den veröffentlichten Arbeiten zurechtfinden, geschweige denn sie kritisch überprüfen.

Der Übergang zu empirischen Forschungen hat den Anteil der Soziologie in einer Reihe anderer sozialökonomischer Disziplinen in den imperialistischen Staaten erheblich erhöht. Die Zahl der Lehrstühle und der Forschungsinstitutionen wächst schnell. Wenn in den Jahren 1936–1938 in den USA jährlich durchschnittlich 45mal der Grad eines Doktors der Soziologie verliehen wurde, so stieg diese Zahl in den Jahren 1955–1957 auf 133 an, und die Zahl der Fakultäten, die diese Grade zuerkennen, erhöhte sich von 18 auf 35. Die Mitgliederzahl der American Sociological Society wuchs von 500 im Jahre 1914 auf 5783 im Jahre 1958 an, darunter befinden sich ca. 2600 aktive Mitglieder.¹⁸ Auch das Wesen der Beschäftigung der Soziologen verändert sich. Nach Angaben der American Sociological Society, die durch Umfragen erzielt wurden, arbeiten 78 % der Mitglieder der Organisation in wissenschaftlichen Institutionen, 8 % in den Organen der Regierung, 5 % in kapitalistischen Firmen, 2 % in Organisationen, die mit dem gesellschaftlichen Wohlstand zusammenhängen, 2 % in medizinischen, juristischen und religiösen Organisationen; die übrigen sind hauptsächlich pensionierte Lehrer.¹⁹ Bei diesen Angaben ist charakteristisch, daß erstens die Zahl der Wissenschaftler, die sich mit der Forschungsarbeit beschäftigen, und zweitens die Zahl der Soziologen, die in den Regierungsorganen und während besonderer Kampagnen arbeiten, anwächst. Nachdem die bürgerliche Gesellschaft erkannt hat, daß die konkrete bürgerliche Soziologie den Kapitalismus nicht nur ideologisch festigt, sondern

¹⁴ Siehe: R. W. Cavan: *Suicide*. Chicago 1928. E. H. Sutherland: *The Professional Thief*. Chicago 1937. M. Komorovsky: *The Unemployed Man and His Family*. New York 1940

¹⁵ R. S. und H. M. Lynd: *Middletown — A Study in American Culture*. New York 1929

¹⁶ R. S. und H. M. Lynd: *Middletown in Transition*. New York 1937

¹⁷ Siehe: Ch. Bettelheim: *Enquête de sociologie sur la ville d'Auxerre*. 2 t. Paris 1948–1949

¹⁸ Siehe: *American Sociological Review*. August 1959. 24/4. p. 552 und p. 558

¹⁹ Siehe: *American Sociological Review*. Oktober 1958. 23/5. p. 583/584

ihm auch großen praktischen Nutzen bringen kann, beeilt sie sich, diese Möglichkeiten in ihrem Interesse wahrzunehmen.

*

*

*

Die Verwandlung der bürgerlichen Soziologie in eine empirische Wissenschaft ist ein widerspruchsvoller Prozeß. Empirische Forschungen haben nur dann einen Sinn, wenn sie mit einer verallgemeinernden wissenschaftlichen Theorie verbunden sind, die die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Prozesses aufdeckt. Die bürgerliche Soziologie ist nicht in der Lage, eine solche Theorie zu schaffen, da die ideologischen Auffassungen der herrschenden reaktionären Klasse, u. a. besonders der Einfluß des philosophischen Idealismus das verhindern. Im Endergebnis hat die Verbreitung der empirischen Methoden in der bürgerlichen Soziologie dazu geführt, daß sie sehr schnell Selbstzweck geworden sind und daß sich die soziologischen Zeitschriften mit Artikeln über spezielle und manchmal auch über völlig nutzlose Themen überhäuft sahen, deren einziger Wert in der Möglichkeit einer empirischen Überprüfung besteht. Was für einen Sinn hat es aber, das zu überprüfen, was auch so klar ist oder was niemanden interessiert?

Wenn also in der Vergangenheit allgemeine Theorien ohne Fakten überwogen, dann ist, besonders in den USA, seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts das Aufzählen nackter Tatsachen ohne Verallgemeinerung und ohne Sinn Mode geworden. Nach einer scharfsinnigen Bemerkung R. Mertons lautet das Credo des abstrakten Soziologismus „Wir wissen nicht, ob das, was wir sagen, wahr ist, auf jeden Fall aber ist es wichtig“, während die Losung des radikalen Empirismus heißt „Das ist durchaus zu beweisen, aber wir können seine Bedeutung nicht nachweisen.“²⁰

Die Untersuchung der „soziologischen Struktur des Krankenhauses“ oder der „Rolle eines professionellen Fußballspielers“ ersetzt jedoch nicht das Studium der grundlegenden Probleme des gesellschaftlichen Lebens und wird nicht einmal den ideologischen Belangen der kapitalistischen Gesellschaft gerecht, die dem Siegeszug des Marxismus-Leninismus irgendeine abgeschlossene Theorie gegenüberstellen möchte. Daher rühren die selbst unter den bürgerlichen Soziologen immer stärker werdende Enttäuschung von dem extremen Empirismus und die Klagen über „das Vakuum der großen Ideen“.

„Muß die Soziologie nicht zu einer haarspalterischen Beschäftigung werden, wenn sie sich mit leichten Dingen befaßt, weil sie präzise sind, und schwierige Dinge umgeht, weil sie ungenau sind“? fragt entrüstet der einflußreiche amerikanische Soziologe R. Biersted. „Wir mußten oft von vielen feindlichen Kritikern hören“, fährt er fort, „daß die Soziologie eine unbedeutende und nichtsnutzige Wissenschaft ist, der sich solche Menschen widmen, die Vergnügen daran finden, die Toiletten in Pittsburgh zu zählen und vermittels meisterhafter Technik entdecken, daß die Menschen mit einem hohen Einkommen mehr Geld ausgeben als die Menschen mit einem niedrigen Einkommen.“²¹ Und in der Tat erinnert, wie Biersted bemerkt, die Soziologie, die keine großen Ideen aufweist, stark an den

²⁰ R. Merton: *Social Theory and Social Structure*. p. 85

²¹ R. Biersted: *Sociology and Human Learning*. In: *American Sociological Review*. Februar 1960. 25/1. p. 5

von Tolstoi dargestellten Tauben, der auf Fragen antwortete, die niemand gestellt hatte. Wenn man schon die strenge Wissenschaftlichkeit nicht mit breiten Verallgemeinerungen verbinden kann, so muß die Soziologie, wenn auch weniger wissenschaftlich, so doch interessanter und lebendiger sein. Auf dem 15. Internationalen Soziologenkongreß im Herbst 1959 in Mailand wurde nachdrücklich dazu aufgefordert, verallgemeinernde Theorien zu schaffen.

Die modernen bürgerlichen soziologischen Theorien unterscheiden sich wesentlich von den Theorien der vorangegangenen Periode. Damals verstand man unter Theorie vor allem etwas Substantielles, eine Verallgemeinerung der realen historischen Erfahrungen, wie einseitig sie auch immer sein mochte. Jetzt ist eine solche „Geschichtssoziologie“, wie einer ihrer wenigen Verfechter zugibt, „ein Traum, und es besteht nicht die Wahrscheinlichkeit, ihn wieder Wirklichkeit werden zu lassen“.²² Er wurde als eine der Abarten der alten Geschichtsphilosophie begraben. Die soziologische Theorie aber, die den Boden des konkreten Historismus verlassen hat, nimmt unvermeidlich formal-methodologischen Charakter an. Natürlich sind auch jetzt die soziologischen Theorien nicht alle von der gleichen Art und logischen Struktur. Wie der italienische Soziologe F. Barbano²³ richtig feststellt, entwickelt sich die Soziologie in Europa vornehmlich von den allgemeinen Theorien, die oftmals philosophischen Charakter tragen (beispielsweise in der deutschen systematischen Soziologie von Wiese), zu einer empirischen Erforschung der Fakten, während die empirische Forschung in den USA die Theorie überholt und letztere nicht so sehr die Fakten verallgemeinert als sie der logischen Formulierung der Probleme dient. In beiden Fällen liegt jedoch der Akzent auf der formal-methodologischen Seite. Viele Soziologen (z. B. R. Merton, H. Zetterberg)²⁴ meinen sogar, die Schaffung abgeschlossener, „inhaltsreicher“ Theorien sei verfrüht, es sei vorläufig vernünftiger, sich auf die methodologischen „Mikrotheorien“ oder, wie Merton sagt, „auf die Theorien mittlerer Ordnung“ zu beschränken, die ein Mittelding zwischen Arbeitshypothesen und breiten Verallgemeinerungen darstellen.

Aber da taucht sofort die Frage auf, was wird mit den allgemeineren Problemen, wenn die Soziologie sie nicht löst? Und hier schlägt bereits Furfey vor, die Soziologie durch die „Metasozilogie“ zu ergänzen, die die Regeln und die Kriterien für die Soziologie festlegen würde, ähnlich wie es die Metamathematik für die Mathematik tut. Ihrerseits beruhe die Metasozilogie auf der Logik und der Axiologie (Werttheorie)²⁵ usw. Im wesentlichen aber geht es darum, daß die soziologische Theorie nicht ohne Hilfe der Philosophie auskommen kann, und folglich können die bürgerlichen Soziologen, ob sie es wollen oder nicht, dem alten Widerspruch zwischen Materialismus und Idealismus nicht enttrinnen, und die Qualität ihrer Theorien wird in vielem von der Qualität ihrer Philosophie bestimmt.

Es ist hier nicht möglich, das Wesen der bürgerlichen soziologischen Theorien eingehend zu analysieren. Wir werden nur auf ihre Besonderheiten, wie den Formalismus und das statische Wesen, hinweisen.

Die Formalisierung der soziologischen Theorie ist eine komplizierte Frage. Einmal ist die Formalisierung der Theorie ein gesetzmäßiges Entwicklungsmoment

²² Contemporary Sociology. Edited by I. S. Roucek. p. 266

²³ Siehe: F. Barbano: Teoria e ricerca nella sociologia contemporanea. Milano 1955. p. 20 u. 63

²⁴ Siehe: H. L. Zetterberg: On Theory and Verification in Sociology. Stockholm-New York 1954

²⁵ P. H. Furfey: The Scope and Method of Sociology. p. 9

einer jeden Wissenschaft, ohne das der qualitative Ausdruck der von ihr entdeckten Gesetzmäßigkeiten unmöglich ist. Zum anderen wird diese Formalisierung, falls sie nicht auf einer genügend qualitativen Analyse der entsprechenden Begriffe beruht, unverzüglich zu Formalismus, und die symbolischen Bezeichnungen verdecken nur die Inhaltslosigkeit ihrer Abstraktionen. Gerade das sehen wir in der modernen bürgerlichen Soziologie.

Ein typischer Zug der modernen bürgerlichen Soziologie besteht vor allem darin, daß nicht der Entwicklungsprozeß, sondern die unveränderte Struktur im Mittelpunkt ihres Interesses steht. So wie der amerikanische Soziologe C. Zimmermann schreibt: „Comte und Hegel, die die Ordnung zu verstehen suchten, haben vor allem die Veränderungen studiert. Jetzt versuchen wir, indem wir die Köpfe in den Sand stecken, die Erforschung der Veränderung (change) zu verhindern.“²⁶ Man braucht wohl kaum zu beweisen, daß diese Veränderung des Akzents mit den Klasseninteressen der imperialistischen Bourgeoisie zusammenhängt, die die Zukunft fürchtet und das Neue bekämpft.²⁷ Es geht aber nicht nur um politische Schlüsse.

Viele einflußreiche Soziologen (T. Parsons, R. Merton u. a.), die das Moment der Einheit und der Ganzheit der sozialen Struktur der Gesellschaft verabsolutieren und alle Formen der gesellschaftlichen Tätigkeit als funktionell mit dieser Struktur verbunden ansehen, behaupten, daß die strukturell-funktionelle Methode kaum die einzige Methode der soziologischen Erläuterung ist. Wie Merton schreibt, beruht die funktionelle Analyse auf drei miteinander verbundenen Postulaten: „1. Die standardisierten sozialen Handlungen oder Elemente der Kultur sind für das gesamte soziale oder kulturelle System funktionell; 2. *Alle* diese sozialen und kulturellen Momente erfüllen soziologische Funktionen; 3. Diese Momente sind folglich notwendig.“²⁸

Kann man diese Postulate annehmen? Im Grunde genommen laufen sie darauf hinaus, daß alle Teile, alle Elemente der Gesellschaft mit dem Ganzen und miteinander verbunden sind. Aber dies schafft noch keine soziologische Methode. Die ganze Frage besteht darin, welcher Art diese Verbindungen sind und in welchem Maße die Veränderung irgendeiner dieser Funktionen die Gesellschaft als Ganzes beeinflußt. Aber gerade auf diese Frage bleibt die strukturell-funktionelle Theorie die Antwort schuldig.

Vor allem die Begriffe Struktur und Funktion selbst sind äußerst relativ. Wie der amerikanische Soziologe W. Good feststellt, wird das, was für das eine System und den theoretischen Kontext eine Funktion ist, zur Struktur für das andere. Ein Merkmal oder Element als Funktion zu bezeichnen bedeutet einfach, die Richtung der Bewegung oder das Resultat zu zeigen, auf das wir unsere Aufmerksamkeit lenken.²⁹

Weiter: Wenn man die gesamte Aufmerksamkeit auf die Aufrechterhaltung des „Gleichgewichts“ und der „Stabilität“ des sozialen Ganzen konzentriert und von allen Elementen und Funktionen der sozialen Struktur erklärt, sie seien in

²⁶ Contemporary Sociology. Edited by I. S. Roucek. p. 9.

²⁷ Über die gegenwärtigen Angriffe auf die Idee des Fortschritts genaueres in I. S. Kon: Der philosophische Idealismus und die Krise des bürgerlichen historischen Denkens. Moskau 1959

²⁸ R. Merton: Social Theorie and Social Structure. p. 25

²⁹ W. Good: Sociology Today. p. 187

gleichem Maße notwendig und nicht aufeinander zurückzuführen, dann ist es schwer zu verstehen, wie sich diese Gesellschaft verändern kann. Parsons erklärte direkt, daß bei dem gegenwärtigen Stand der soziologischen Theorie eine wissenschaftliche Erklärung der Entwicklung, der Veränderung prinzipiell unmöglich ist. Merton versucht, aus dieser Schwierigkeit durch eine Begrenzung des Begriffes Funktion und Dysfunktion herauszukommen, indem er darauf hinweist, daß *Funktionen* solche zu beobachtenden Folgen sind, die zur Erhaltung der Anpassung des gegebenen Systems beitragen, während die *Dysfunktionen* Folgen sind, die die Anpassungsfähigkeit oder das Geregeltsein des Systems verringern.³⁰ Wie soll man aber diese Erscheinungen abgrenzen? Können doch ein und dieselben Vorgänge das Gesellschaftssystem unter diesen Bedingungen festigen und unter jenen Bedingungen schwächen. Der Kolonialismus ist zweifellos für die kapitalistische Gesellschaft „funktionell“. Gleichzeitig fördert er jedoch das Anwachsen der revolutionären Stimmungen und schafft folglich eine Gefahr für den Imperialismus. Die Reservearmee der Arbeitslosen ist für ein normales Funktionieren der kapitalistischen Wirtschaft notwendig, sie dient jedoch nicht als ein Symptom ihres „Geregeltseins“. Abstrakte Abhandlungen über „Funktionen“ und „Dysfunktionen“ tragen nicht zum Verständnis der realen sozialen Prozesse bei.

Nicht zufällig wird der Funktionalismus in der amerikanischen soziologischen Literatur in den letzten Jahren immer schärfer kritisiert. Selbst der ehemalige Präsident der American Sociological Assoziation und Schüler Parsons, Kingsley Davis, findet keinen anderen Weg, diese Theorie zu verteidigen, als die Behauptung, daß sie nichts Spezifisches enthalte, daß die funktionelle Analyse als spezifische Methode in der Soziologie und Anthropologie einfach ein Mythos sei, während „die am häufigsten zitierten Merkmale des Funktionalismus der soziologischen Interpretation selbst unvermeidlich anhaften“.³¹ Um diesem Wirrwarr zu entinnen, schlägt Kingsley Davis vor, den Begriff Funktionalismus überhaupt über Bord zu werfen und seine Ausgangspostulate so zu umschreiben, daß sie „weniger einem logischen Wirrwarr und einem ideologischen Angriff ausgesetzt sind“.³² Aber es geht doch nicht nur um Termini, sondern vor allem um den formalen und statischen Charakter der bürgerlichen soziologischen Theorie selbst. Und das ist nicht nur für die Funktionalisten charakteristisch.

Die Soziologen, die zu den Neopositivisten gehören, kritisieren beispielsweise aufs Schärfste den Intuitivismus der „verstehenden Soziologie“ und den abstrakt-logischen Charakter der Theorie der „sozialen Handlung“ von T. Parsons. Sie treten für eine Verwandlung der Soziologie in eine exakte Wissenschaft, ähnlich der Physik, und für ihre Befreiung von den ideologischen Einflüssen auf, indem sie manchmal, wie Otto Neurath, behaupten, ihre Tätigkeit sei „eine Fortsetzung des marxistischen Erkenntnisprogramms mit positivistischen Mitteln“.³³ In Wirklichkeit aber hat die Soziologie des logischen Positivismus nichts mit dem Marxismus gemein.

³⁰ R. Merton: *Social Theory and Social Structure*. p. 51

³¹ K. Davis: *The Myth of Functional Analysis as a Special Method in Sociology and Anthropology*. In: *American Sociological Review*. December 1959. 24/6. p. 758

³² Ebenda: p. 765

³³ H. Albert: *Entmythologisierung der Sozialwissenschaft*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 8. Jg. Heft 2. S. 263

Sie zeichnet sich vor allem durch einen groben Mechanizismus aus. „Wenn wir die Soziologie als Naturwissenschaft betrachten“, schreiben die amerikanischen Soziologen Lundberg, Schrag, Larsen, „werden wir das Verhalten des Menschen in der Gesellschaft auf dieselbe objektive Art erforschen, wie der Biologe den Bienenschwarm, die Termitennester oder die Organisation und das Funktionieren eines Organismus untersucht.“³⁴ Unter der Flagge des Kampfes gegen die „traditionelle Anschauung, daß die Vernunft des Menschen, genau wie andere Naturerscheinungen, wissenschaftlich nicht erforscht werden kann“³⁵, lehnen sie selbst eine Abgrenzung des gesellschaftlichen Seins und des gesellschaftlichen Bewußtseins, des Objektiven und Subjektiven prinzipiell ab und versichern, daß diese Abgrenzung „das Ergebnis einer mystischen Einstellung zur menschlichen Sprache ist.“³⁶

Lundberg begann mit der Negierung des spezifischen Charakters und der Selbständigkeit des Bewußtseins und bringt gleich danach eine subjektivistische Abhandlung über das gesellschaftliche Sein selbst. Jedes Verhalten, schreibt er, hängt davon ab, wie der Mensch die Situation bestimmt. Die Symbole, an denen er diese Bestimmung vornimmt und seine Reaktion auf die Situation, die in diesen Symbolen verkörpert ist, stellen die Angaben der soziologischen Forschung dar. Das Forschungsgebiet des Soziologen umfaßt deshalb nicht nur die geographischen Bedingungen und die Menschen, sondern auch alle Symbole und das symbolische Verhalten, die Götter, Dämonen, Religionen und Ideologien darstellen. „Von diesem Standpunkt aus sind die Götter und Dämonen in einigen Situationen offensichtlich genauso wichtig, wie die Polizisten und die Geistlichen in anderen Situationen, deshalb werden die Soziologen sowohl die ersten als auch die zweiten als objektive Gegebenheiten betrachten.“³⁷

Im Grunde genommen ist das die alte Bogdanowsche „Identität“ von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein. Daß die Religionen der Menschen, ihre Ideale usw. für die Erklärung eines bestimmten Verhaltens der Menschen genauso wichtig sind, wie die materiellen Prozesse, bezweifelt niemand. Es handelt sich jedoch darum, daß diese Ideen selbst einer Erklärung bedürfen, und sie erklären sich aus den materiellen Bedingungen. Um das zu begreifen, muß man sich nur auf den Stand der „jeweiligen Verhaltensweise“ stellen und sie in der Dynamik, in einer breiteren historischen Perspektive betrachten. Eine revolutionäre Situation schließt beispielsweise die revolutionären Stimmungen der Massen als notwendiges Moment ein; hinsichtlich des gegebenen Momentes sind diese Stimmungen ein objektives Moment. Letzten Endes erscheinen sie jedoch als etwas von der vorangegangenen Entwicklung der materiellen Bedingungen Abgeleitetes, als deren Widerspiegelung im Bewußtsein der Massen.

Der dem Neopositivismus bei der Auffassung vom geschichtlichen Prozeß eigene Subjektivismus wird durch einen genauso groben gnoseologischen Subjektivismus ergänzt. Der Ausgangspunkt aller Erwägungen Lundbergs und seiner Gesinnungsgenossen ist nicht der objektive Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern der Soziologe, der Forscher mit seinen „Fragen“ und Problemen“.

Nach Lundbergs Ansicht sind alle wissenschaftlichen Begriffe und Einteilungen rein bedingte Konstruktionen ohne objektiven Charakter, die sich „ausschließlich

³⁴ G. A. Lundberg, S. C. Schrag, and O. N. Larsen: *Sociology*. New York 1954. p. 5

³⁵ Ebenda: p. 35

³⁶ Ebenda: p. 39

³⁷ G. Lundberg: *Foundations of Sociology*. New York 1939. p. 121

durch ihre Nützlichkeit“ rechtfertigen.³⁸ Wenn einige Vertreter der semantischen Philosophie die allgemeinen Begriffe kritisierten, weil sie keiner einzigen Erfahrung entsprechen, so ist sowohl das Allgemeine als auch das Einzelne vom Standpunkt Lundbergs aus in gleicher Weise bedingt. Als wichtigstes Kriterium der wissenschaftlichen Wahrheit sieht er „die Einmütigkeit der qualifizierten Wissenschaftler“ an.³⁹

Nach Meinung der Neopositivisten „ist die Wissenschaft ein Verfahren zur Aufdeckung der Bedingungen, unter denen die Ereignisse vor sich gehen“.⁴⁰ Die Identifizierung der Wissenschaft mit der im Sinne des subjektiven Idealismus ausgelegten empirischen Methode führt zu vielen neuen Widersinnigkeiten. Natürlich ruft die Forderung nach einer genauen Definition der zu verwendenden Begriffe und nach einer kritischen Überprüfung des logischen Forschungsverfahrens bei niemanden Einwände hervor. Die Neopositivisten vertauschen jedoch unbegründeterweise das Problem der Begriffsbildung mit dem Problem ihrer Glaubhaftmachung. Der Inhalt der Forschung, das Problem selbst, tritt dabei in den Hintergrund.

Die Neopositivisten konstatieren eine Verschwommenheit und Vieldeutigkeit vieler soziologischer Kategorien und erkennen die operativen Definitionen als einzig gesetzmäßige an.

Nach Meinung der zu den Positivisten gehörenden Soziologen sind die operativen Definitionen bestimmter und einer empirischen Überprüfung zugänglicher als die anderen Definitionen. In Wirklichkeit beruhen sie jedoch auf völlig willkürlichen Postulaten. E. W. Burgess und L. Cottrell, die das Problem des Familienglücks untersuchten, haben beispielsweise Ehepaaren einige unterschiedliche Fragen gestellt und dann die Antworten entsprechend dem von ihnen ausgearbeiteten Kriterium nach einer Fünf-Punkte-Skala von den „schlechtesten“ bis zu den „besten“ klassifiziert, wobei sie diese Art als ein Beispiel operativer Erforschung des Familienglücks hinstellten. Erstens aber hängt das erzielte Resultat in vielen von der von den Forschern selbst festgelegten Auswahl des Materials ab und zweitens zeigt sich hier eine subjektive Stimmung der Befragten. Das ist sehr weit von den Methoden der Naturwissenschaft entfernt. Kein Physiker, kein Chemiker oder Biologe wird es sich einfallen lassen, verschiedene Menschen danach zu fragen, was sie von der Struktur des Atoms, dem Aufbau des Stoffes usw. halten, um so seine Probleme zu lösen. Hier wird die exakte Naturwissenschaft rein äußerlich nachgeahmt.⁴¹

Ein quantitatives Herangehen ist ohne eine qualitative Analyse einfach undenkbar. Wie will man operativ bestimmen, was ein „sozialer Konflikt“ ist, fragt beispielsweise der amerikanische Soziologe J. Saposnekow. Der eine Verfasser wird die Streiks zählen, ein anderer die Morde, und sie werden sich so nicht einigen können. „Eine Wissenschaft, die ganz und gar aus ein und denselben Begriffen besteht, kann uns viele überprüfte Kenntnisse vermitteln, ihr Verhältnis zu den Gedanken, Ideen und Begriffen aber, von denen sich die Forschung leiten ließ, wird umstritten sein“.⁴²

³⁸ G. Lundberg: *Social Research*. New York 1942. p. 94

³⁹ G. A. Lundberg, S. C. Schrag, and O. N. Larsen: *Sociology*. p. 32

⁴⁰ Ebenda: S. 7

⁴¹ Siehe: R. A. Sorokin: *Physicalist and Mechanistic School*. In: *Contemporary Sociology*. p. 1151 bis 1152

⁴² J. Saposnekow: *A Critique of Positivism in Sociology*. In: *Essays in Social Science*. In Memory of J. Saposnekow. New York 1958. p. 43–44

Es ist offensichtlich, daß der soziologischen Theorie Definitionen dieser Art nicht zugrunde liegen können. Es hat schon seinen Grund, wenn sich die Neopositivisten selbst nicht einmal über die Definition des Begriffes „Operationalismus“ einig werden können.⁴³ Sie messen der Anwendung quantitativer Methoden in der Soziologie große Bedeutung bei und begreifen nicht, daß das einen bereits erreichten hohen Stand der qualitativen Analyse der Erscheinungen voraussetzt. Sie begeistern sich für Symbole und mathematische Formeln als Selbstzweck und denken nicht darüber nach, ob diese Formeln neue Kenntnisse vermitteln oder ob sie einfach den Anschein von Wissenschaft erwecken.

Wenn Lundberg auch den Vorbehalt macht, daß es notwendig sei, die physikalischen Begriffe nicht einfach auf das gesellschaftliche Leben zu übertragen, sondern sie schöpferisch anzuwenden, so unterscheiden sich seine Abhandlungen von der „Dynamik des Verhaltens“, deren wichtigste Begriffe „Transformation der Energie“, „Bewegung“, „Fluktuation“, „Gleichgewicht“, „Antriebsreaktion“ usw. sind, prinzipiell durch nichts von den verworrenen Theorien der machistischen Soziologen, die W. I. Lenin in seinem Buch „Materialismus und Empirio-kritizismus“ vernichtend kritisierte.

Wenn alle wissenschaftlichen Verallgemeinerungen auf einer Vielzahl von Teilbeobachtungen beruhen, dann müssen die Ergebnisse der Wissenschaft vom Standpunkt der Neopositivisten ebenfalls quantitativ, mathematisch ausgedrückt werden. Praktisch ergibt das eine Menge völlig unsinniger und künstlicher Formeln, die als letzten Stand der Wissenschaft ausgegeben werden.

Als origineller Rekord der wissenschaftlichen Scholastik kann eine Arbeit von Dodd dienen, die von Lundberg als sehr wertvoll eingeschätzt wird.⁴⁴

Dodd erhebt mehr oder weniger darauf Anspruch, eine quantitative systematische Theorie der Gesellschaft geschaffen zu haben, die er als S-Theorie bezeichnet (S — bedeutet *Situation*). Er vertritt die Ansicht, daß jede Situation 4 Klassen von Komponenten einschließt: *Zeit* (T) und *Raum* (L), die allen Wissenschaften eigen sind, *Bevölkerung* (R), die allen sozialen Erscheinungen eigen ist, und schließlich die *Charakteristik* der Menschen und ihres Milieus, die „alles Übrige einhüllt — Buddhismus, städtischen Lärm oder Macht der Leidenschaft“ — und die als Indikator (I) bezeichnet wird. Eine bestimmte Verbindung dieser Komponenten unter Hinweis auf ihre Grade ergibt die „Quantenformel“ für jede konkrete soziale Situation. Wenn einer der Komponenten in der gegebenen Situation fehlt oder man ihn unmöglich messen kann, so wird der Exponent (Gradmesser) als Null bezeichnet, die nach den Gesetzen der Algebra jede Größe in eine Einheit verwandelt. In anderen Fällen haben die Exponenten eine bestimmte Bedeutung.

Dodd gibt beispielsweise folgende Formel der „sozialen Spannung“: $\frac{PD}{V} = E$.

Hier ist P die Anzahl der Menschen, die nach einem spezifischen Wert streben, D — die durchschnittliche Intensität ihres Wunsches, diesen Wert zu erreichen, V — die erreichbare Quantität dieses Wertes, E — die soziale Spannung.⁴⁵ Wenn also 1 Million Wähler 20 Abgeordnete für den Kongreß wählen sollen, so erhalten wir, vorausgesetzt, daß jeder Wähler in gleichem Maße an der Wahl eines eigenen

⁴³ Siehe: H. Hart: Toward Operational Definition of the Term „Operation“. In: American Sociological Review. XVIII/1953. p. 612–617

⁴⁴ S. C. Dodd: Dimensions of Society. New York 1940

⁴⁵ Ebenda

Kandidaten interessiert ist und daß wir diese Interessiertheit in Form von I darstellen, folgende Formel: $E = \frac{PD}{V} = \frac{1000000 \times 1}{20} = 50\,000$. Wenn der Wert der erstrebt wird, ein seltenerer ist (beispielsweise die Wahl eines Präsidenten auf 100 Millionen Wähler), dann wächst die Spannung entsprechend. Was gibt uns aber diese Formel im Grunde genommen? Nichts. Die Annahme, daß jeder Wähler in gleicher Weise an der Wahl interessiert ist, ist willkürlich, was durch die weite Verbreitung des Absentismus in den kapitalistischen Ländern bewiesen wird. Da im allgemeinen der Indikator I in Dodds Formeln jeden willkürlichen Inhalt erhält, sind diese Formeln unsinnig und illusorisch.

Der bekannte Mathematiker E. T. Bell hat dieses ganze Spiel mit den Zahlen und Symbolen scharf verurteilt. „Eine einfache Symbolisierung irgendeiner Disziplin ist nicht einmal eine angenehme Parodie auf die Mathematik...“, schrieb er. Die „Forschungsvorschläge“ von Dodd enthalten einige Fragen, die die Möglichkeiten einer mathematischen Ausarbeitung solcher Probleme betreffen, wie beispielsweise: „Kann man die Raumanalyse der sozialen Situationen so anwenden wie in der Physik?... Sicher nicht, wird der Mathematiker sofort sagen; zumindest solange nicht, bis irgendeiner eine vernünftige Antwort auf solche völlig analogen Fragen geben kann, wie beispielsweise ‚Wieviel Yard Buttermilch ist notwendig, um ein Paar Hosen für einen Ochsen zu fertigen?‘ Einige solcher Fragen, die in den ‚Forschungsvorschlägen‘ enthalten sind, können einem der Mathematik unkundigen Menschen tiefgehend erscheinen, aber ein Berufsmathematiker wird sie zumindest sehr präventios finden.“⁴⁶

Die „strengen Formeln“ der neopositivistischen Soziologie sollen dazu berufen sein, mit der „Unbestimmtheit“ und dem „Subjektivismus“ in den Gesellschaftswissenschaften Schluß zu machen. In Wirklichkeit aber erleichtern sie den offen reaktionären Autoren nur den Kampf gegen den wissenschaftlichen Determinismus. Die Soziologen wie Sorokin, Timasheff oder Furfey, die den Mechanizismus und Formalismus der positivistischen Soziologie mit Recht kritisieren, benutzen diese Kritik zur Wiedergeburt offensichtlicher idealistischer Konzeptionen. Furfey erklärt unumwunden, daß die „noësis“, die Handlung der Vernunft, die, nach einem Ausdruck von Thomas von Aquino, in der Urteilsbildung „einfach, absolut und ohne Erörterungen“ (simpliciter et absolute et adque discursu) besteht, ein „notwendiges Gegengift gegen die methodologische Beschränktheit des Positivismus“ ist.⁴⁷ Furfey unterstreicht besonders den intuitiven Charakter des soziologischen Wissens, wobei er die Gesetzmäßigkeit der „überempirischen Postulate“ mit wertmäßigen philosophischen oder theologischen Charakter in der Soziologie verteidigt.⁴⁸ R. Murray, ein anderer katholischer Soziologe, zählt zu diesen Postulaten direkt die Existenz Gottes, die göttliche Offenbarung, die objektive Moral, das Gewissen, den freien Willen, die Glückseligkeit und den Glauben an das künftige Schicksal des Menschen in der göttlichen Welt.⁴⁹

Viele bürgerliche Soziologen erkennen, daß das Chaos in den theoretischen Grundlagen ihrer Wissenschaft deren Entwicklung hemmt, und sie kritisieren die herrschenden sozialen Theorien aufs Schärfste. Jedoch, wenn die bürgerlichen

⁴⁶ Siehe: American Sociological Review. VII/1942. p. 707–709

⁴⁷ P. H. Furfey: The Scope and Method of Sociology. p. 34

⁴⁸ Ebenda: p. 49

⁴⁹ R. W. Murray: Introductory Sociology. New York 1946. p. 36

Soziologen eine metaphysische und willkürliche Theorie kritisieren, ersetzen sie diese gleichzeitig durch eine andere, nicht weniger willkürliche Theorie.

So kritisiert Ralf Dahrendorf in seinem Artikel „Out of Utopia“ das statische und metaphysische Wesen der modernen bürgerlichen soziologischen Theorien sowie den positivistischen Empirismus. Er bemerkt sehr richtig den Zusammenhang zwischen diesen statischen Schemata, die die gesellschaftlichen Widersprüche des Kapitalismus verwischen, und der „konservativen Tendenz, die heute in der intellektuellen Welt so stark ist“.⁵⁰ Er schlägt vor, der Soziologie stattdessen ein „Konfliktmodell der Gesellschaft“ zugrunde zu legen, da „überall dort, wo es gesellschaftliches Leben gibt, Konflikte bestehen“.⁵¹

Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß diese Auffassung eine dialektische sei. In Wirklichkeit ist das durchaus nicht so. Dahrendorf, der die kapitalistische Gesellschaft mit ihren Antagonismen als allgemeines Beispiel nimmt, negiert den qualitativen Unterschied im Charakter der Widersprüche unter den Bedingungen des Kapitalismus und unter den Bedingungen des Sozialismus.

Diese Widersprüche sind jedoch unterschiedlich. Wer das nicht erkennen will, der endet unweigerlich in einem Labyrinth. In seinem Buch „Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft“, das 1957 in West-Deutschland veröffentlicht und später in den USA neu aufgelegt wurde, erkennt er die Marxsche Theorie vom Klassenkampf in Worten an, möchte jedoch die Grundlage der marxistischen Auffassung von den Klassen revidieren. Er wiederholt die abgedroschenen Behauptungen der bürgerlichen Propaganda, in der modernen kapitalistischen Gesellschaft befänden sich Eigentum und gesellschaftliche Kontrolle in verschiedenen Händen, und betont, daß die Klassenlage nicht von den Eigentumsverhältnissen, sondern von den Machtverhältnissen abhängt. Klassen sind nach Dahrendorf „konfligierende Gruppierungen, deren Bestimmungsgrund im Anteil an oder Ausschluß von der Herrschaft innerhalb beliebiger Herrschaftsverbände liegt“.⁵² Dabei wird jedoch die Grundfrage, die Frage nach dem Verhältnis der wirtschaftlichen und politischen Macht, umgangen. Außerdem ist es nach Auffassung Dahrendorfs so, daß in dem System der sozialen Hierarchie einzelne Menschen gleichzeitig mehreren Klassen angehören können. Selbst der bürgerliche Rezensent des Buches von Dahrendorf, L. Koser, schreibt aus diesem Anlaß: „Eine solche pluralistische Klassentheorie ist so plump, daß sie empirisch nutzlos ist. Außerdem kann man die Nützlichkeit einer theoretischen Konstruktion anzweifeln, die den Autor zwingt, alle Mitglieder der bürokratischen Hierarchie, einschließlich der Postangestellten, als einen Teil der herrschenden Klasse zu betrachten.“⁵³

*

*

*

⁵⁰ R. Dahrendorf: Out of Utopia: Toward a Reorientation of Sociological Analysis. In: American Journal of Sociology. LXIV/1958. N 2. p. 124

⁵¹ Ebenda: p. 126

⁵² R. Dahrendorf: Soziale Klassen und Klassenkonflikte in der industriellen Gesellschaft. Stuttgart 1957. S. 139

⁵³ Siehe: American Journal of Sociology. LXV/1960. N 3. p. 521. Eine ausführliche Kritik an diesen Konzeptionen im Buch: Probleme der Klassen und des Klassenkampfes in der modernen bürgerlichen Soziologie von W. Semenow. Moskau 1959

Die Behandlung der wichtigsten Entwicklungsetappen der bürgerlichen Soziologie gestattet uns, einige Schlußfolgerungen zu ziehen.

Eine allgemeine Entwicklungstendenz der Soziologie ist ihre allmähliche Trennung von der Philosophie und ihre Verwandlung in eine selbständige Wissenschaft mit eigenem spezifischem Gegenstand und eigenen Forschungsmethoden. Dabei erhöht sich ihr empirischer Inhalt, die Soziologie selbst aber wird differenziert, da man sie in eine Reihe speziellerer Disziplinen unterteilt und sie nicht selten mit anderen Gesellschaftswissenschaften (politische Ökonomie, Demographie, Ethnographie u. a.) verschmolzen wird.

Diese Differenzierung und Spezialisierung, die eine gesetzmäßige Erscheinung in der Entwicklung der Wissenschaft ist, geht unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft, in der die herrschende Klasse nicht an der Erkenntnis der Grundgesetze des geschichtlichen Prozesses interessiert ist, äußerst widerspruchsvoll und zaghaft vor sich. In der bürgerlichen Soziologie ist eine starke Diskrepanz zwischen der Anhäufung des empirischen Materials und dessen theoretischer Verallgemeinerung zu beobachten. Die Einschränkung der Sphäre der soziologischen Forschung auf unbedeutende Teilerscheinungen lenkt nicht nur die Aufmerksamkeit von den wichtigsten, von den Grundproblemen ab, sondern droht auch, die Soziologie selbst in eine empirische Teildisziplin zu verwandeln, die die Ganzheit des sozialen Lebens, seine Einheit und Gesetzmäßigkeit außer acht läßt. Andererseits verstärkt der abstrakte, formal-methodologische Charakter der bürgerlichen soziologischen Theorien ihr Losgelöstsein vom Leben, was in der Unfähigkeit der bürgerlichen Wissenschaft zum adäquaten Erkennen der gesellschaftlichen Verhältnisse wurzelt.

Ohne eine direkte Beteiligung der Philosophie ist der Aufbau einer allgemeinen soziologischen Theorie unmöglich. Die Philosophie aber, deren Position die bürgerlichen Soziologen bewußt oder unbewußt einnehmen, ist idealistisch. Sowohl der prinzipielle Empirismus der neopositivistischen Soziologie als auch der Intuitivismus der „verstehenden“ Soziologie und der Formalismus der strukturell-funktionellen Schule beruhen auf den Postulaten der idealistischen Philosophie und sind ihrer Methode nach metaphysisch.

Einen Ausweg aus dieser Sackgasse weist nur der marxistische historische Materialismus. Der historische Materialismus ist vor allem eine philosophische Wissenschaft, ein Teil, eine Seite des dialektischen Materialismus, die das Wechselverhältnis von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein untersucht. Der historische Materialismus erforscht jedoch nicht nur das Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewußtsein, von Basis und Überbau. Er erforscht ferner die Struktur des gesellschaftlichen Lebens (Produktionsverhältnisse, Beziehungen der Klassen, die nationalen und andere Beziehungen) und die allgemeinsten Gesetze der historischen Entwicklung. In dieser seiner Eigenschaft übt er die Funktionen einer allgemeinen Soziologie aus. Der historische Materialismus vermittelt eine abgeschlossene dynamische Theorie des gesellschaftlichen Lebens und dient somit als theoretische und methodologische Grundlage aller übrigen Gesellschaftswissenschaften.

Die allgemeine Soziologie, die der historische Materialismus darstellt, kann sich ihrerseits nur auf der Grundlage der vielen speziellen soziologischen Forschungen weiterentwickeln. Heute, da die Partei die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Leben, nach der Verallgemeinerung der

Praxis des kommunistischen Aufbaus mit Nachdruck stellt, sind diese empirischen Forschungen besonders notwendig. In ihnen werden die konkreten Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung in der gegebenen Etappe aufgedeckt, und ihre Schlußfolgerungen können in der praktischen Parteiarbeit und in der Arbeit des Staatsapparates ausgenutzt werden. Solche konkreten soziologischen Forschungen, die selbst kein Teil des historischen Materialismus sind, die man als „spezielle Soziologie“ bezeichnen könnte, bereichern und konkretisieren ihn.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung konkreter sozialer Forschungen haben die marxistischen Soziologen das früher unterschätzte Problem der Forschungstechnik und der Methodologie im engen, speziellen Sinne dieses Wortes in seinem ganzen Umfang zu lösen. Wenn wir von der Methodologie sprechen, meinen wir gewöhnlich die allgemein-philosophischen Voraussetzungen, ohne die keine Forschungstechnik zu den erforderlichen Ergebnissen gelangen wird. Das Wort „Methodologie“ hat jedoch noch eine andere, eine enger gefaßte und speziellere Bedeutung: Die Gesamtheit der Prinzipien und Methoden, mittels derer die Forschung, die Systematisierung, die kritische Überprüfung und die Verallgemeinerung des Materials erfolgt. Keine, nicht einmal die richtigen philosophischen Feststellungen können den Physiker retten, der die Technik des Experiments nicht beherrscht. Das trifft auch voll und ganz auf den Soziologen zu.

Auf der Grundlage der wissenschaftlichen dialektisch-materialistischen Weltanschauung und gewappnet mit der modernen Forschungstechnik führen die marxistischen Soziologen vielfältige Untersuchungen der sozialen Probleme der Gegenwart durch, bereichern damit die Theorie des historischen Materialismus und erteilen den bürgerlichen und sozialreformistischen Verfälschern eine Abfuhr.

Einige Probleme der modernen Biologie im Lichte des dialektisch-materialistischen Determinismus

Von RUDOLF ROCHHAUSEN (Leipzig)

Friedrich Engels weist darauf hin, daß oft genug in der theoretischen Naturwissenschaft ein „Mangel an Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie“ vorhanden ist. Diese Bekanntschaft „mit dem geschichtlichen Entwicklungsgang des menschlichen Denkens, mit den zu verschiedenen Zeiten hervorgetretenen Auffassungen der allgemeinen Zusammenhänge der äußeren Welt“ ist aber „für die theoretische Naturwissenschaft ein Bedürfnis, weil sie einen Maßstab abgibt für die von dieser selbst aufzustellenden Theorien. Der Mangel . . . tritt hier aber oft und grell genug hervor. Sätze, die in der Philosophie seit Jahrhunderten aufgestellt, die oft genug längst philosophisch abgetan sind . . . treten als funkelneue Weisheit auf . . .“¹

Diese Darlegung von Engels hat auch heute noch Aktualität. Es gibt nämlich eine ganze Reihe von Kategorien, die von den Naturwissenschaftlern und Philosophen zwar gemeinsam angewandt, aber in einem unterschiedlichen Sinne gebraucht werden. Darunter leidet sehr oft die gegenseitige Verständigung, die in der Gegenwart so dringend nötig ist. Gerade solche Kategorien, wie z. B. Kausalität, Determiniertheit, Zufall, Notwendigkeit u. a., sind für die naturwissenschaftlichen Theorien außerordentlich bedeutungsvoll. Dabei muß aber auch ihr Inhalt dem Entwicklungsstand des modernen materialistischen philosophischen Denkens entsprechen, d. h., sie dürfen z. B. nicht im Sinne des veralteten mechanischen Materialismus gebraucht werden, also in einem Sinne, der „längst philosophisch abgetan“ ist. Es gibt heute keinen ernstzunehmenden Biologen, der daran zweifelt, daß sich die Organismen im Verlaufe der Erdgeschichte grundlegend gewandelt haben. Die Interpretierung dieser stammesgeschichtlichen Umwandlungen hat aber, um mit den Worten des Morphologen Adolf Remane zu sprechen: „ . . . zu einem solchen Chaos verschiedener Meinungen geführt, daß viele Biologen die Phylogenetik als wissenschaftlich nicht fundierte Spekulation halten“².

Jede Spekulation hört aber in dem Augenblick auf, in dem die objektive Gesetzmäßigkeit sowohl der phylogenetischen als auch der ontogenetischen Prozesse untersucht wird. Eine solche Untersuchung kann nur zu einem befriedigenden Ergebnis auf der Grundlage eines *wissenschaftlichen Determinismus* führen.

In der allgemeinsten Formulierung drückt der Determinismus die Überzeugung aus, daß jede Veränderung durch andere Veränderungen bedingt ist, daß die Gesamtheit aller sich verändernden Erscheinungen einen universellen Zusammen-

¹ F. Engels: Dialektik der Natur. Berlin 1952. S. 32/33

² A. Remans: Die Grundlagen des natürlichen Systems der vergleichenden Anatomie und der Phylogenetik. Bd. I. Leipzig 1952. S. 2

hang bilden. Doch diese allgemeine Definition grenzt noch nicht die wirklich wissenschaftliche Auffassung des Determinismus von den unwissenschaftlichen Auffassungen ab. Die Abgrenzung erfolgt durch die materialistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie, nämlich dadurch, daß die Bedingungen und Zusammenhänge als objektiv real existierend angenommen werden und weiter, daß die kausalen Zusammenhänge unter all diesen objektiven Zusammenhängen der Dinge und Erscheinungen die grundlegenden sind. Alle Dinge und Erscheinungen sind ursächlich bedingt, d. h., die Veränderung einer jeden Erscheinung in Natur und Gesellschaft wird notwendig von materiellen Ursachen hervorgerufen. Das heißt natürlich nicht, daß schon das Verhältnis von Ursache und Wirkung — also der kausale Zusammenhang — den universellen Zusammenhang erschöpfend zum Ausdruck bringt. Der Begriff des Determinismus ist weiter als der Kausalitätsbegriff, denn er umfaßt alle Formen des Zusammenhanges — die kausalen und funktionalen Zusammenhänge, die Wechselwirkung, die Herrschaft von Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit in Natur und Gesellschaft.

Der wissenschaftliche Determinismus beruht auf der Anerkennung der Objektivität und Allgemeinheit des kausalen Zusammenhanges, welcher die natürliche Erklärung aller Erscheinungen durch das Aufdecken ihrer materiellen Ursachen fordert und jede Erklärung durch jenseitige bzw. geistige Kräfte ausschließt.

Die Hauptgegner eines wissenschaftlichen Determinismus rekrutieren sich aus den verschiedenen Strömungen der idealistischen Philosophie. Diese Idealisten leiten die kausalen Beziehungen entweder aus mystischen immateriellen Triebkräften ab, die ein objektives geistiges Ziel verfolgen (Teleologie), oder sie versuchen, die kausale Bedingtheit auf funktionale zu reduzieren oder aber in der materiellen Welt einen „akausalen Bereich“ zu konstruieren, der für „immaterielle geistige Triebkräfte“ genügend Raum bietet.

Die Teleologie ist dem materialistischen Determinismus geradezu entgegengesetzt. Unter Teleologie verstehen wir eine idealistische Erklärung der Entwicklung als zweckmäßigen bzw. zielstrebigem Prozeß. Nach dieser Auffassung gibt es ein objektives Ziel, welches entweder in der Erscheinung selbst (immanente Teleologie) liegt, oder außerhalb derselben ihr gewissermaßen als Vorbild dient (transzendente Teleologie). So ist z. B. nach der Auffassung Richard Wolterecks die Entwicklung der Organismen durch sogenannte „unräumliche, transmaterielle Regulationsfelder“ determiniert.³ Diese Felder seien das „immanente Ziel“ alles Organischen. Auf der Grundlage des mystischen Begriffs „formative Kausalität“ konstruiert O. Feyerabend den Begriff eines „kausalen Zwecks“. Horizontal wirke die „materiale Kausalität“ — oder anders ausgedrückt — die chemisch-physikalische Gesetzmäßigkeit, während die „formative Kausalität“ vertikal wirke und von einem Kraftfeld ausgehe, „... in dem ein Plan in Form einer differenzierten Einheit enthalten ist“.⁴

Am konsequentesten vertreten die Neothomisten den teleologischen Standpunkt. So ist z. B. nach Aloys Wenzl ein „überartlicher Wille“ bzw. eine „Überentelechie“ am Werke, die der Stammesentwicklung ein vorher gefaßtes Ziel setzt.⁵

³ R. Woltereck: *Ontologie des Lebendigen*. Stuttgart 1940. S. 113

⁴ O. Feyerabend: *Das organologische Weltbild*. 2. Aufl. Tübingen 1956. S. 22

⁵ Vgl.: A. Wenzl: *Drieschs Neuvitalismus und der philosophische Stand des Lebensproblems heute*. München/Basel 1951. S. 151

Friedrich Dessauer spricht von einer „ordnenden Durchgeistigung“ der belebten Natur.⁶

Die teleologische Deutung des Naturgeschehens entstellt die wirkliche Abhängigkeit der Dinge und Erscheinungen. Das in der Entwicklung „höhere“ wird an den Anfang gesetzt und die Determiniertheit der Naturerscheinungen damit umgekehrt dargestellt, d. h., das zeitlich spätere erscheint am Anfang. Eine solche philosophische Spekulation erweist sich grundsätzlich als Mystifikation, denn das Resultat der Entwicklung wird zu ihrer geistigen Triebkraft.

Schon Darwin versetzte der Teleologie einen vernichtenden Schlag. Er schrieb in einem Brief an Asa Gray:

„Ihre Frage, was mich von einem Zwecke überzeugen könnte, ist verfänglich. Wenn ich einen Engel herabsteigen sähe, um uns das Gute zu lehren und wenn ich dadurch, daß andere ihn auch sähen, überzeugt wäre, daß ich nicht verrückt wäre, so würde ich an Beabsichtigung glauben. . . Wenn der Mensch aus Messing oder Eisen gemacht wäre und in keinerlei Weise mit irgendeinem anderen Organismus in Zusammenhang stände, der jemals gelebt hat, so würde ich vielleicht überzeugt werden.“⁷

Die Anerkennung eines „akausalen Bereiches“ durch die Indeterministen und die Ablehnung der Kausalität durch die sogenannten Funktionalisten sind andere Formen idealistischer bzw. metaphysischer Entstellungen. Einen „absoluten Indeterminismus“ im Sinne der Leugnung jeder Determiniertheit gibt es nicht. Der reaktionäre Ideologe und Verfechter des Adenauerregimes Pascual Jordan vertritt z. B. einen extremen Indeterminismus. Für den Makrokosmos erkennt er die kausale Determiniertheit an, für den Mikrokosmos will er sie aber nicht gelten lassen — dort herrsche vielmehr „absolute Freiheit“. Der lebende Organismus enthalte ein Steuerungszentrum, das die mikrophysikalischen Einzelakte „ins Makrophysikalische übersetze“. Diese mikrophysikalischen Einzelentscheidungen seien akausal und kämen zu einer makrophysikalischen Auswirkung. Deshalb sei das Leben ein „Wirken aus der Akausalität der Unterwelt in die kausalgebundene Oberwelt hinein“.⁸ Dieses sogenannte „Steuerungszentrum“ ist nur ein anderer Ausdruck für die geistige Wirkkraft oder „Entelechie“ der Neovitalisten und Neothomisten. Aloys Wenzl beruft sich z. B. auf Pascual Jordan und betont, daß es gerade dieser „mikrophysikalische Spielraum von Freiheit“ sei, dessen die „Entelechie“ sich „zur Führung“ bedient, „... ohne dadurch physikalischen Möglichkeiten zu widersprechen.“⁹ Trotz dieser subjektivistischen Konstruktion eines akausalen Bereiches ist die Auffassung Pascual Jordans kein absoluter Indeterminismus, denn im makrophysikalischen Bereich wird ja die Determiniertheit nicht geleugnet. Zwischen dieser Auffassung und dem wissenschaftlichen materialistischen Determinismus gibt es eine ganze Reihe von Darstellungen, die sich entweder der einen oder der anderen Seite nähern. So stellt z. B. die sogenannte „funktionelle Biologie“ E. S. Russels eine Ablehnung der kausalen Determiniertheit dar, erkennt aber die funktionale Determiniertheit an. Nach dieser Auf-

⁶ F. Dessauer: Naturwissenschaftliches Erkennen. Frankfurt a. M. 1958. S. 325

⁷ Ch. Darwin: Leben und Briefe. Bd. II. Stuttgart 1899. S. 368

⁸ P. Jordan: Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens. 6. Aufl. Braunschweig 1948. S. 102

⁹ A. Wenzl: Drieschs Neuvitalismus und der philosophische Stand des Lebensproblems heute. S. 113

fassung sind die wichtigsten Bedingungen des „aktiven Lebens“ Erhaltung und Wiederherstellung „strukturell funktioneller Normen“. Diese „funktionelle Organisation“ sei eine Tatsache, die hingenommen werden müsse und jede Frage nach den Ursachen erübrige sich.¹⁰ Der bereits erwähnte Neothomist Friedrich Dessauer will die Kausalität nicht ganz fallen lassen. Für ihn ist ihre Stellung im Naturgeschehen deshalb „unklar“, weil sie „... die Irrungen des Mechanismus, Materialismus...“ erzeuge!¹¹ Nur die funktionalen Zusammenhänge seien „eindeutig und allgemeingültig determiniert“. Die kausalen Beziehungen werden also von Dessauer den funktionalen untergeordnet. „Denn“, so schreibt er, „nicht das vage Wort ‚Wirkungen‘ im Kausalsatz bezeichnet das Gleichbleibende, sondern das invariante Funktionalgesetz ist das Bleibende, auch bei Variationen der Ursachen“.¹²

Die Ablehnung der Kausalität für das biologische Geschehen bzw. ihre Unterordnung unter funktionelle Zusammenhänge führt logisch zur Annahme eines Schöpfers, der die „... komplizierte Gerichtetheit der funktionellen Organisation“ geschaffen hat. Damit tritt der Fideismus und Mystizismus der funktionalistischen Auffassungen offen zutage.

Bisher stellten wir fest: Die Determiniertheit aller Dinge und Erscheinungen existiert außerhalb und unabhängig vom menschlichen Bewußtsein und beruht auf der Existenz natürlicher Ursachen. Es gibt in der Natur keine „geistigen Triebkräfte“, „Entelechien“ usw. Das Bewußtsein ist in der Lage, diese Determiniertheit widerzuspiegeln. Diese Widerspiegelung der materiellen Welt kann auch wiederum einseitig und unvollständig sein, d. h., die Reichhaltigkeit und Kompliziertheit der Erscheinungen wird in einer simplifizierenden Form entstellt. Die Widerspiegelung kann aber auch der objektiven Dialektik der widersprüchlichen komplizierten Beziehungen annähernd adäquat sein. Die erstere kennzeichnet den mechanischen Determinismus, der in seinen verschiedenen Variationen sich dem wissenschaftlichen Determinismus annähert, die letztere den wissenschaftlichen bzw. den dialektisch-materialistischen Determinismus.

Vom mechanischen Materialismus wird die allgemeine Überzeugung, daß jede Veränderung der materiellen Erscheinungen von einer anderen hervorgerufen wird, gleichgesetzt mit notwendigen kausalen Beziehungen zwischen den Erscheinungen. Damit existieren zufällige Beziehungen überhaupt nicht objektiv, alles ist absolut notwendig. Nach Auffassung des mechanischen Determinismus sind alle kausalen Zusammenhänge vom gleichen Typ, eine spezifische Ursache ruft eine spezifische Wirkung hervor und jeder Ursachenkomplex läßt sich aus der Summe seiner Einzelursachen erklären. Daraus ergibt sich, daß der Zustand eines Systems in jedem beliebigen Augenblick voll und ganz durch seinen Anfangszustand bestimmt ist. Mit anderen Worten: In einem beliebigen System folgt aus gleichen Anfangsbedingungen immer ein und dieselbe Reihe von Folgezuständen. Wenn also der Anfangszustand bekannt ist, so kann auf der Grundlage der gesetzmäßigen kausalen Beziehungen die gesamte weitere Geschichte des Systems bestimmt werden.

So wird z. B. von den Neolamarckisten angenommen, daß die Veränderung der Organismen auf der Grundlage der „direkten Bewirkung“ vor sich gehe. Auf die

¹⁰ Vgl.: F. S. Russell: *Lenkende Kräfte des Organischen*. Bern o. J. S. 18

¹¹ F. Dessauer: *Naturwissenschaftliches Erkennen*. S. 288

¹² Ebenda

Auffassung von Lamarck eingehend betont z. B. Oscar Hertwig, daß nur die von der Umwelt am Körper hervorgerufenen Veränderungen auf die Keimzellen einwirken. Auch die einfachsten Organismen reagieren auf die feinsten Unterschiede der Umwelt „... wie eine empfindliche photographische Platte auf den einfallenden Lichtstrahl“.¹³ Die Organismen sind also hiernach passive mechanische Systeme, in die sich die Veränderungen gleichsam von außen einprägen. Ganz im Sinne des mechanischen Determinismus ruft eine bestimmte Ursache (Umwelt) eine bestimmte Veränderung der Körperzellen hervor und diese entsprechend eine Veränderung der Keimzellen. Damit gibt es keine zufälligen Abweichungen, sondern nur absolut notwendige Ursachen und absolut notwendig hervorgerufene Wirkungen. Um die Aktivität des Organismus bei gleichzeitiger Beibehaltung der „direkten Bewirkung“ zu retten, führen die Vertreter des Holismus (griech. *ολον* = Ganzes) — Meyer-Abich, Böker u. a. — die Theorie von der „Umkonstruktion“ ein. So sei z. B. die Artumwandlung durch Umkonstruktion ein „aktives ganzheitliches Geschehen“. Die Umwelt habe nur auslösende Bedeutung, während die tatsächliche Umbildung ein „aktiver Schöpfungsakt der Organismen selbst“ sei, hervorgerufen durch eine „ganzheitliche mnemische Kraft“ (sowohl Meyer-Abich als auch Böker berufen sich auf die Theorie der „Mneme“ von Semon und Bleuler)¹⁴. Die mechanistische Theorie der direkten Bewirkung wird durch die Holisten nicht widerlegt, sondern sie erfährt nur eine idealistische Ergänzung durch diese mystische im Organismus wirkende ganzheitserhaltende Kraft.

Im Gegensatz zum mechanischen erfaßt der dialektisch-materialistische Determinismus die kompliziertesten Wechselwirkungen aller Erscheinungen in Natur und Gesellschaft. Die von den lebenden Systemen ausgehenden ganzheitlichen Beziehungen, die Dynamik der Teilprozesse oder die auf der Grundlage der Gesamtprozesse wirkenden statistischen Beziehungen — alles das sind unterschiedliche Formen des Determinismus. Die Entdeckung neuer Formen kausaler Beziehungen bedeutet nicht eine Aufhebung des Determinismus, sondern führt zur Erkenntnis, daß die früher bekannten Typen sich als beschränkt und nicht als universell erwiesen.

Zu den korrelativen kausalen Beziehungen biologischer Prozesse

Die sogenannte „holistische Kausalität“, die nach Meyer-Abich gleichzusetzen ist mit „Ganzheitskausalität“ oder „biologische Kausalität“¹⁵, entpuppt sich als eine mystische Verabsolutierung des Gesamtorganismus gegenüber seinen Teilen. Das im Sinne der holistischen Kausalität jeweils übergeordnete System determiniere die untergeordneten Gliedssysteme. Deshalb sei das Gesamtsystem in jedem erreichten Zustand absolut verantwortlich für die Determinierung seiner Teile.¹⁶ Die Umwelt als übergeordnetes System bestimmt hiernach direkt die Veränderung der Organismen, und die Organismen wiederum bestimmen als Ganzheit jede Veränderung ihrer Teile. Dabei entwickeln sich die Organismen nicht auf der Grund-

¹³ O. Hertwig: Das Werden der Organismen. Jena 1916. S. 390

¹⁴ A. Meyer-Abich: Konstruktion und Umkonstruktion. Ein Nachruf auf Hans Böker. Jena 1941. S. 83 f.

¹⁵ Vgl.: A. Meyer-Abich: Das Prinzip der Ganzheitskausalität. Bremen 1937. S. 100

¹⁶ Ebenda: S. 114

lage natürlicher Ursachen, sondern es sind geheimnisvolle immaterielle Ganzheitskräfte am Werke. Neben dieser Mystifizierung übersehen die Holisten ganz einfach die Tatsache, daß das Gesamtsystem auch von seinen Teilen abhängig ist.

Einen entgegengesetzten Standpunkt nehmen z. B. die bekannten deutschen Biologen Max Hartmann und Bernhard Rensch ein. Beide sprechen davon, daß biologische Vorgänge außerordentlich komplizierte komplexe Systeme von Kausalketten darstellen, denen aber „quantitative Identitätsverhältnisse von Ursache und Wirkung zugrundeliegen“.¹⁷ Es bestehe deshalb die Möglichkeit, den Ursachenkomplex vollständig durch seine Teilursachen zu erklären. Deshalb wird z. B. von Rensch der objektive Zufall abgelehnt und zu einer subjektiven Kategorie erklärt, die unsere noch vorhandene „Unkenntnis des komplizierten Zusammenwirkens kausaler Beziehungen...“ ausdrückt.¹⁸ Diese dem Holismus entgegengesetzte Auffassung bezeichnen wir als „Merismus“ (griech. *μερῶς* = Teil), d. h., der Gesamtkomplex komplizierter kausaler Beziehungen wird auf die Summe einfacher kausaler Beziehungen im Sinne des mechanischen Determinismus reduziert.

Die exakte Analyse der Teilprozesse ist zwar ein durchaus materialistisches Anliegen, denn es soll damit jede geistige bzw. immaterielle Wirkkraft ausgeschlossen werden, stellt aber eine Vereinseitigung der Wirklichkeit dar; bleibt man bei ihr stehen, so führt das zum Irrationalismus und Agnostizismus, weil im organischen Geschehen scheinbar ein absolut unerkennbarer Rest übrig bleibt. Dieser „... irrationale Rest des Seins liegt außerhalb der Sphäre der Naturwissenschaft...“¹⁹, schreibt Max Hartmann.

Die dialektische Beziehung Ganzheit-Teil wird sowohl von den Holisten als auch von den Meristen entstellt. Zunächst gibt es weder eine absolute Ganzheit noch absolute Teile, sondern das Ganze ist ein Teil einer umfassenderen Ganzheit und der Teil ist ebenfalls ein Ganzes gegenüber den untergeordneten Teilen. Beide Kategorien sind also relativ. Ein Organismus ist z. B. Teil einer spezifischen Art und diese wieder Teil der Umwelt. Ein Organ baut sich aus Zellgefügen (Gewebe) auf und jedes Zellgefüge aus Zellen usw.

In der Beziehung Ganzheit-Teil wird einmal zum Ausdruck gebracht, daß eine quantitative Anhäufung von Teilprozessen das Ganze bestimmt, in diesem Falle ist das Ganze Summe bzw. Vollzähligkeit seiner Teile; zum anderen wird durch diese Beziehung das qualitative Verhältnis einer Funktionseinheit zu ihren Gliedern ausgedrückt. Natürlich sind diese genannten Beziehungen nur eine Seite aller qualitativen und quantitativen Bestimmungen, die in jeder Erscheinung eine Einheit bilden. Sowohl die qualitative als auch die quantitative Abhängigkeit, die der Beziehung Ganzheit-Teil zugrunde liegen, können in einer Erscheinung überwiegen. Je nachdem handelt es sich dann um ein „Aggregat“ oder um eine Systemeinheit. Sandkörnchen oder Feldsteine sind z. B. solche „lockere Gefüge“ oder Aggregate, bei denen die quantitative Abhängigkeit vorherrscht. Ein Sandkorn ist durch Zerreibung größeren Gesteins entstanden und die Kräfte, die seine Form hervorbrachten, stammen von anderen Gefügen. Es gibt aber auch Erscheinungen, die echte Systeme darstellen, z. B. die Elementarteilchen, die Atome und Moleküle, alle Kristalle, die Erde, die Planetensysteme und vor allem die Organismen.

¹⁷ M. Hartmann: Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaft. Jena 1948. S. 215

¹⁸ B. Rensch: Neuere Probleme der Abstammungslehre. Stuttgart 1954. S. 327

¹⁹ M. Hartmann: Biologie und Philosophie. Berlin 1925. S. 16

Ihre Struktur ist das Ergebnis eines fortschreitenden Entwicklungsprozesses der Materie, der von weniger komplizierten Formen zu komplizierteren führt. Das Überwiegen der genannten qualitativen Beziehung kennzeichnet das Gefüge einer Erscheinung als kompliziertes System. Die Teile sind dann Glieder, die sich untereinander und zum Gesamtsystem in Wechselwirkung befinden. *Ein lebender Organismus ist also eine komplizierte Systemeinheit, deren Glieder (Organsysteme, Gewebe, Zellen usw.) selbst wieder komplizierte Systeme darstellen und die zum Gesamtsystem und untereinander funktionell und strukturell in widersprüchlichen wechselseitigen Beziehungen stehen.* Diese komplizierten und widersprüchlichen Wechselwirkungen zwischen dem Gesamtsystem und seinen Gliedern sind nicht als Summe einzelner Kausalreihen zu erklären, d. h., der mechanische Determinismus erweist sich als unzureichend. Nach dem mechanischen Determinismus ruft bekanntlich jede bestimmte Ursache immer eine ganz spezifische Wirkung hervor. Schon das Zusammenwirken verschiedener Ursachen ist nicht mehr mechanistisch zu erklären, weil sie eben nicht nebeneinander wirken, sondern miteinander verflochten sind. Deshalb können die entsprechenden Wirkungen nicht mehr fein säuberlich getrennt auf spezifische Ursachen zurückgeführt werden. Der Organismus als Ganzheit stellte ein Netz des Zusammenwirkens aller Teilsysteme dar, von dem schon Darwin sagte, daß „... alle Teile der Organisation ... in gewisser Ausdehnung miteinander zusammenhängen“ oder „in Korrelation“ stehen.²⁰ Auch Ernst Haeckel bezeichnet die korrelative Abhängigkeit als ein wichtiges biologisches Gesetz, das auf dem „organischen Zusammenhang aller Teile“ des Organismus beruht und bewirkt, daß durch die „Anpassung nicht nur diejenigen Teile des Organismus abgeändert“ werden, die „unmittelbar durch ... Einwirkungen betroffen werden, sondern auch andere, nicht unmittelbar davon berührte Teile“.²¹ Die kausale Beziehung in der Form der Korrelation ist äußerst kompliziert. Für die korrelativen Beziehungen könnte der Terminus „Ganzheitskausalität“ angewandt werden, denn sie sind ein Ausdruck der Wirkung des Systems als einheitliches Ganzes. I. T. Frolow schreibt z. B.: „Die korrelative Abhängigkeit ist eine solche Form des Kausalzusammenhangs, bei der eine komplizierte indirekte Determination stattfindet...“²² Frolow hebt also besonders hervor — und nach unserer Auffassung mit Recht —, daß die korrelativen Zusammenhänge jede direkte Bewirkung ausschließen. Dadurch wird die Voraussagbarkeit dessen, was folgen wird, für die Einzelprozesse unmöglich, und die spezifischen Einzelwirkungen komplexer Ursachen sind nur statistisch zu erfassen. Das Verhältnis der Teilprozesse zum Gesamtorganismus, die korrelativen Zusammenhänge und ihre Bedingtheit durch die Systemeinheit, alles das kann bei der individuellen Entwicklung eines Organismus sehr gut nachgewiesen werden.

Ausgangspunkt der „Formbildung“ des werdenden Organismus ist das befruchtete Ei. Aus ihm entwickelt sich allmählich das vollausgebildete Tier. Die aus dieser Tatsache sich ergebende nächstliegende Frage lautet: Ist bereits im befruchteten Ei für jede bestimmte Bildung des entwickelten Zustandes eine bestimmte abgegrenzte Region — sei es in Form von spezifischen Strukturen oder ener-

²⁰ Ch. Darwin: Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation. Stuttgart 1868. S. 364/365

²¹ E. Haeckel: Natürliche Schöpfungsgeschichte. Berlin 1879. S. 216

²² I. T. Frolow: Zuchtwahl und Finalität. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Heft 4/1959. S. 553

getischen Konstellationen — als Anlage vorhanden oder bildet sich eine solche erst im weiteren Verlauf unter Einwirkung der jeweiligen Ganzheit des Organismus? Im ersteren Falle kann von keiner „Neubildung“ die Rede sein, Entwicklung heißt hier nichts anderes als „Auswickeln von bereits Vorhandenem“. Das beinhaltet die sogenannte Präformationstheorie. Im zweiten Fall wird die Mannigfaltigkeit der Teile und Eigenschaften vom Gesamtorganismus dauernd produziert. Es findet also eine immerwährende Neubildung statt. Das ist der Inhalt der Lehre von der sogenannten Epigenesis (Neubildung). Selbstverständlich unterscheiden sich die modernen Auffassungen von denen der Vergangenheit. Nach der älteren Präformationstheorie (18. Jhdt., Haller, Bonnet, Swammerdam, Spallanzani, Leeuwenhoek, Malebranche u. a.) war entweder im Spermatozoon oder im Ei das künftige Wesen in Miniaturformat fix und fertig enthalten. Ja, man ging sogar noch weiter und verstieg sich in die völlig absurde „Einschachtelungstheorie“ (Malebranche, Bonnet), nach welcher — z. B. auf den Menschen bezogen — in diesem Miniaturmenschen schon wieder die unendlich vielen Spermatozoen des späteren Mannes enthalten seien, in diesen wiederum die ∞^2 vielen der nächsten Generationen, und ebenso rückwärts „bis zum Adam“ hin. Die epigenetische Theorie Caspar Friedrich Wolffs (1733—1794) war ein großer Fortschritt gegenüber diesem älteren Präformismus, denn sie stellte eine echte Entwicklungstheorie dar, die ein allmähliches Aufsteigen vom Niederen zum Höheren beinhaltet.

Heute geht es um folgende Alternative:

Entweder ist im Keim die Mannigfaltigkeit des fertigen Organismus vorgebildet, so daß sie die Leistung einzelner, von Anfang an vorhandener Anlagen darstellt — oder sie wird im Entwicklungsverlauf erst allmählich erzeugt, ist also eine Leistung des Keimganzen. Gerade diese Gegenüberstellung zeigt die Einseitigkeit des jeweiligen Standpunktes. Die von Heider gekennzeichneten zwei Typen von Keimen, die sogenannten Regulationseier und die Mosaikseier — scheinen beiden Theorien recht zu geben. Anfänglich hatte es den Anschein, als ob beide Keimtypen in einem schroffen Gegensatz zueinander ständen. Die neuere Forschung hat aber ergeben, daß vielfache Übergänge zwischen beiden vorhanden sind. Heider stellte z. B. fest, daß jedes befruchtete Ei „stets ein axial gebauter Organismus“ ist, und daß die „primäre Eiachse“ sich „in allen folgenden Entwicklungsstufen“ erhält.²³ Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß nach den neuesten Forschungsergebnissen der letzte Teil der Heiderschen Formulierung veraltet ist und nicht den Tatsachen entspricht. Die „primäre Eiachse“ ändert nämlich ihre Lage im Prozeß der ontogenetischen Entwicklung.²⁴ Drieschs Versuche mit Seeigeleiern zeigen zwar deren weitgehende Regulationsfähigkeit (Driesch hat bekanntlich durch seine Versuche nachgewiesen, daß auch nach der künstlichen Isolierung zweier Zellen des Seeigelkeimes aus diesen sich noch vollständige Larven entwickeln, nicht etwa halbe oder verstümmelte), sie besitzen aber daneben noch eine mehr oder minder in Erscheinung tretende Differenzierung. Eine davon ist die festgelegte primäre Eiachse. Außerdem halbiert die Teilungsebene stets rechtwinklig die Achse der Spindel. Max Hartmann schreibt: „Schon im unbefruchteten aber reifen Ei (des Seeigels — d. Verf.) läßt sich eine bestimmte Polarität erkennen, indem ein Ring von rotem Pigment auftritt, der mit seinem Durchmesser

²³ K. Heider: Entwicklungsgeschichte und Morphologie der Wirbellosen. Leipzig 1928. S. 177

²⁴ Vgl.: W. N. Beklemischew: Grundlagen der vergleichenden Anatomie der Wirbellosen. Bd. I. Berlin 1958. IX. Kapitel

normal zur primären Eiachse steht und unterhalb des Äquators bis gegen den einen Epipol sich erstreckt, Dieser, der vegetative Pol, bleibt als halbe Kalotte pigmentfrei".²⁵ (Diese von Hartmann genannte „rote Pigmentierung“ tritt nur bei Paracentrolux auf.) Die Differenzierung nimmt nach der Befruchtung beim wachsenden Keim zu. Die Blastomeren der Seeigelkeime können z. B. auf verschiedenen Stadien voneinander getrennt werden. Diese Versuche ergaben folgendes Resultat: Bei der Trennung im Zwei- und Vierzellstadium entwickeln sich noch normale aber verkleinerte Gastrulen. Aber bereits beim Acht- bzw. Sechzehnzellstadium verhalten sich die Blastomeren des animalen und vegetativen Pols verschieden — die Blastomeren des vegetativen Pols gastrulieren alle, dagegen die des animalen nur zum geringsten Teil. Werden Blastulen äquatorial durchschnitten, dann entwickeln sich nur die vegetativen Hälften zu Gastrulen, die animalen dagegen bilden nur Blastulen (sog. Stereoblastulen)²⁶. Daraus kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß das Entoderm der vegetativen Hälfte noch in Ectoderm umgewandelt werden kann, nicht aber umgekehrt das Ectoderm der animalen Hälfte in Entoderm.

Die Versuche Spemanns mit Molcheiern führten zu ähnlichen Ergebnissen. So ist z. B. ectodermes Material zu Beginn der Gastrulation noch indifferent bzw. umstimmbar. Seine Entwicklung wird durch den örtlichen Einfluß — d. h. durch seine Lage im Gesamtorganismus — bestimmt. Wird aber der Versuch in einem späteren Stadium ausgeführt, etwa nach dem Sichtbarwerden der Medullarplatte, so ist das Ergebnis ein ganz anderes. Verpflanzt man ein Stück präsumptiver Epidermis in den Bereich der Medullarplatte, so wird sie auch am neuen Ort zur Epidermis, und wird umgekehrt ein Stück Medullarplatte in den Bereich der Epidermis verpflanzt, so entwickelt es sich dort zu Gehirn und zwar zu genau dem speziellen Teil des Gehirns, welchem das verpflanzte Stück entspricht, also zu einem Stück Vorderhirn und Augenbecher. Bei diesen Versuchen wurde außerdem noch festgestellt, daß die Festlegung der einzelnen Teile eines Embryos um so früher eintritt, je näher sich diese Teile an dem „Urmund“, d. i. die Einstülpungsstelle der Gastrula, befinden. Spemann zog daraus den Schluß, daß hier im Urmunde das „Organisationszentrum“ liege. Diese Hypothese erhielt eine Stütze durch die Versuche von E. Mangold. Sie überpflanzte ein Stück vom Urmund einer Gastrula in ein völlig indifferentes Gewebe, nämlich das, welches später einmal zur Bauchhaut wird, und erhielt eine geradezu verblüffende Bildung, nämlich einen ganz neuen Embryo, der nicht nur aus den überpflanzten Zellen, sondern zum weitaus größten Teil aus den vollkommen umgestimmten Zellen des Wirtstieres bestand (Chimärenbildung).

Die Mosaik-eier (z. B. Eier der Nematoden) sind gegenüber den Regulations-eiern außerordentlich stark differenziert. Genaue Beobachtungen haben gezeigt, daß nicht nur die einzelnen Keimblätter, sondern auch die einzelnen Organe auf bestimmte Furchungszellen zurückzuführen sind. Isolierte Blastomeren der verschiedenen Entwicklungsstadien entwickeln nur das, was aus ihnen im Zusammenhang geworden wäre. Das Fehlende wird nicht ergänzt. Aber auch die Mosaik-eier zeigen schwache Regulationsfähigkeit. So erwies sich das extreme Mosaik-ei von *Ascaris* durchaus noch als regulationsfähig. Der Unterschied zwi-

²⁵ M. Hartmann: Allgemeine Biologie. Eine Einführung in die Lehre vom Leben. Stuttgart 1953. S. 700

²⁶ Ebenda: S. 708

schen den beiden Keimtypen ist also ein fließender. Bertalanffy betont, daß die Regulations- und Mosaikkeime keine „... gegensätzlichen Klassen“ darstellen, sondern daß „... alle Übergänge zwischen ihnen“ bestehen.²⁷

Die meisten modernen Biologen erkennen an Hand der Tatsachen sowohl die „Selbstdifferenzierung der Teile“, als auch die vom Gesamtorganismus abhängige Differenzierung an. So schreibt z. B. Max Hartmann: „Entwicklung ist Evolution (Präformation) und Epigenese zugleich, Selbstdifferenzierung und abhängige Differenzierung, doch ist die Selbstdifferenzierung das Primäre.“²⁸ Die Anerkennung des Primats der Selbstdifferenzierung der Teile kennzeichnet seinen zum Merismus neigenden Standpunkt. Bertalanffy erkennt auch beides an, schreibt aber: „Im Prinzip ist ... die Entwicklung Epigenese, wenngleich ihr präformistische Züge nicht fehlen.“²⁹

Der westdeutsche Biologe H. Bautzmann versucht das Problem in Analogie zum Welle-Korpuskel Dualismus darzulegen. Er betont deshalb, daß Präformation und Epigenese „zwei komplementäre Ansichten von der *einen* Sache sein“ könnten.³⁰

Wir stellten bereits fest, daß jeder lebende Organismus eine komplizierte Systemeinheit ist, die sich aus Gliedssystemen zusammensetzt. Als solche besitzen diese Glieder eine relative Selbständigkeit, denn Wechselwirkung setzt grundsätzlich einen bestimmten Grad von Selbständigkeit voraus. Gerade die widersprüchlichen Beziehungen relativ selbständiger Systeme bedingen die qualitativ andere Gesamtwirkung des ganzen Systems. Dabei ist die relative Selbständigkeit der Gliedssysteme außerordentlich unterschiedlich. Je ausgeprägter der Systemcharakter eines Organismus ist, um so geringer ist die relative Selbständigkeit seiner Gliedssysteme. So ist z. B. bei den Organismen, die sich im Resultat der Anpassung und der damit verbundenen Auslese entwickelt haben, mit der Organisationshöhe eine immer eindeutigere Differenzierung der Gliedssysteme und eine sich damit vertiefende Integration, d. h. eine Verstärkung der funktionellen Abhängigkeit der Organe, feststellbar. Auch während der ontogenetischen Entwicklung eines Organismus wird der Grad der Selbständigkeit der Gliedssysteme sich dauernd ändern. Wächst die Selbständigkeit eines Gliedsystems, dann nimmt seine Eigendetermination zu und die Beeinflussung durch das Gesamtsystem wird geringer. Die Entwicklung der Teile des Molchkeimes vor und nach dem Gastrulationsprozeß sind ein treffendes Beispiel dafür.

Die vom System ausgehende korrelative Kausalität, d. h. die funktionsbedingte Abhängigkeit der jeweiligen Gliedssysteme vom Gesamtsystem einschließlich der Umwelt und zwar stufenweise bis herab zu den abiotischen Bestandteilen der Zelle bzw. des Eiweißmoleküls, ist die bestimmende des biologischen Geschehens. Dabei beruht die Entwicklung auf der widersprüchlichen Wechselwirkung der Gliedssysteme zum Gesamtsystem und der Rückwirkung des Gesamtsystems auf seine Glieder. Die künftige Entwicklung ist nicht in dem Sinne in den Teilen präformiert, daß die sichtbare Mannigfaltigkeit des fertigen Organismus bereits als Anlage in ihnen vorgebildet ist, sondern die einzelnen Reaktionen der

²⁷ L. v. Bertalanffy: Das biologische Weltbild. Bd. I. Bern 1949. S. 65

²⁸ M. Hartmann: Allgemeine Biologie. Eine Einführung in die Lehre vom Leben. S. 737

²⁹ L. v. Bertalanffy: Das biologische Weltbild. S. 64

³⁰ H. Bautzmann: Das Wesen der tierischen Entwicklung. In: Universitas, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur. 5. Jg. Heft 9/1950. S. 1075

relativ selbständigen Teilsysteme vollziehen sich auf dem jeweiligen Stadium des Lebenszyklus in einer bestimmten koordinierten Ordnung. Dieser planmäßige, genau aufeinander abgestimmte Ablauf aller Prozesse innerhalb des Gesamtsystems und der Prozesse des Stoffaustausches mit der Umwelt sind nicht etwa Ausdruck einer mystischen „Ganzheitskraft“ oder eines erstrebenswerten, dem Organismus innewohnenden Zieles, sondern sie sind entstanden im Prozeß der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Gerade die Regelmäßigkeit des Ablaufs der biochemischen Reaktionen, des Stoffwechsels der Organe und des Gesamtorganismus mit seiner Umwelt, zeigt, daß der Lebensprozeß kein rein innerer, im Organismus sich selbst vollziehender ist, sondern daß er vielmehr über diesen hinausgeht und eine Verbindung mit der umgebenden Natur herstellt. Außenwelt und Organismus bilden also ein System besonderer Art. Der Organismus ist Glied einer umfassenderen Ganzheit, ähnlich wie die Organe Gliedsysteme des Gesamtorganismus sind. Schon bei der Entstehung der einfachsten Organismen waren die exakten mit hoher Geschwindigkeit ablaufenden Stoffwechselprozesse eine Notwendigkeit für die Existenz der Lebewesen. Nur die Systeme erhielten sich, bei denen diese hohe Geschwindigkeit und Genauigkeit gewährleistet war, alle anderen gingen zugrunde. Das statistische Gesetz der natürlichen Auslese, dessen Entdeckung das große Verdienst von Charles Darwin ist, bewirkt also die Vernichtung aller unvollständigen Kombinationen und läßt nur solche Systeme für die weitere Evolution übrig, die ihre biologischen Funktionen am rationellsten ausüben. Es ist demnach ein wichtiger Faktor für die dauernde Vervollkommnung des zeitlichen Nacheinanders der komplizierten Reaktionszyklen.

Jede Ganzheit bzw. Systemeinheit, von welcher die korrelative Determination der Gliedsysteme ausgeht, ist nicht etwa ein in Zukunft zu erreichendes Endergebnis (Ziel), sondern der in planmäßigem Ablauf der Prozesse jeweils konkret existierende Gesamtzustand des Systems. Die „Ganzheit“ tritt also weder von außen hinzu, noch ist ihr geordnetes Nacheinander als „geistiger Plan“ im System enthalten. Jeder Organismus ist in seinem zeitlichen Nacheinander des Stoffaustausches mit der Umwelt dauernd eine spezifische raumzeitliche Ganzheit, und seine jeweilige Gestalt ist ein ontogenetischer Entwicklungsschritt, der im historischen Prozeß der Anpassung des Artlebens an die Umweltbedingungen (Phylogenese) entstanden und von Generation zu Generation durch die Fortpflanzung und Vererbung weitergegeben wurde, selbstverständlich mit den jeweiligen neuen „Erfahrungen“ (nicht psychologisch zu verstehen, sondern nur als Vergleich gebraucht!), welche die Organismen in ihren individuellen Lebenszyklen aufspeicherten. Die durch die Vererbung immer wieder übertragene zyklische Aufeinanderfolge der Prozesse paßt sich durch die Wechselwirkung mit der Umwelt immer mehr der letzteren an, *ist also niemals ein „Auswickeln“ von bereits Vorhandenem, sondern ein Prozeß des Entstehens von Neuem.*

Das Gleiche gilt auch für die Anpassung der Gliedsysteme an das jeweilige übergeordnete System. Da jedes Gliedsystem gegenüber seinem umfassenden System relative Selbständigkeit besitzt (einschließlich Organismus-Umwelt!), geht die Entwicklung sowohl von den Teilen als auch vom Ganzen aus. Jede Systemeinheit „reguliert“ in korrelativer Determination die Prozesse seiner Glieder und die letzteren bewirken die Existenz des Gesamtsystems. In diesem Sinne schreibt Oparin: „... die Existenz des Systems hing ab von einem Netz der sich

in ihm vollziehenden Reaktionen und umgekehrt wurde das Netz selbst bestimmt von der Organisation des Systems im Ganzen.“³¹

Es darf also weder die „Selbstdetermination der Teile“ noch die „epigenetische Wirkung“ des Ganzen verabsolutiert werden. Jedes Gliedsystem ist vielmehr eine relativ selbständige Ganzheit und entwickelt sich auf der Grundlage seiner inneren widersprüchlichen Beziehungen in Abhängigkeit von der umfassenden System-einheit.

Zu den physiko-chemischen Grundlagen des Lebens

In der Frage der Beziehungen zwischen chemisch-physikalischen Gesetzmäßigkeiten und den biologischen Prozessen prallen ebenfalls die Meinungen des mechanischen Determinismus und des teleologischen Vitalismus der bürgerlichen Biologen und Naturphilosophen hart aufeinander, obwohl kein allzugroßer Unterschied zwischen beiden Auffassungen vorhanden ist.

Die Vitalisten setzen eine absolute Schranke zwischen der lebenden Materie und der abiotischen Natur. Leben besitze Eigengesetzlichkeit, und zwar auf der Grundlage einer immateriellen Lebenskraft. Gegen die sogenannte Maschinentheorie des Lebens ankämpfend, schreibt z. B. der den Neovitalismus vertretende Naturphilosoph Aloys Wenzl, die Maschine brauche einen „... Maschinentreiber, einen lenkenden, reparierenden und konstruierenden Ingenieur“.³²

Damit haben zwar die chemisch-physikalischen Gesetze Bedeutung für das organische Geschehen, sie werden aber überwacht und gelenkt von einer geheimnisvollen Lebenskraft (Entelechie). Ähnlich wie ein Verkehrsschutzmann den Verkehr abstoppt und wieder freigibt, so werden nach Driesch — dem „Vater“ des Neuvitalismus — die „Intensitätsfaktoren“ durch die Entelechie zeitweilig „kompensiert und suspendiert“.

Der Mechanizismus wird also durch den Vitalismus nicht widerlegt, sondern der letztere ist auf eine kurze Formel gebracht: *Mechanizismus + lenkende und korrigierende immaterielle Entelechie*.

A. Butenandt bezeichnet die lebenden Organismen als „chemisch-stoffliche Ordnungsgefüge“.³³ Nach Max Hartmann ist es im Prinzip möglich, das organische Geschehen auf chemisch-physikalische Prozesse zurückzuführen, nur die „... außerordentliche Komplexheit des organischen Gegenstandes“ verhindere diese Erklärung.³⁴ Sowohl Butenandt als auch M. Hartmann vertreten mechanizistische Auffassungen, welche die Lebenserscheinungen vereinfachen, und sie mit der Summe chemisch-physikalischer Prozesse identifizieren.

Diese mechanizistischen Vorstellungen beruhen u. a. darauf, daß heute in der modernen Chemie und Biologie die verschiedensten Meinungen darüber bestehen, was eigentlich unter dem Begriff Eiweiß zu verstehen ist. Ein Extrem ist auf jeden Fall die rein chemische Charakterisierung der Eiweiße als hochpolymere orga-

³¹ A. I. Oparin: Das Problem der Entstehung des Lebens im Lichte der Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften. Als Manuskript gedruckt. Referate der Allunionskonferenz. Moskau 1957. S. 9

³² A. Wenzl: Drieschs Neuvitalismus und der philosophische Stand des Lebensproblems heute. S. 74

³³ A. Butenandt: Was bedeutet Leben unter dem Gesichtspunkt der biologischen Chemie? In: Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie (Sammelband). Stuttgart 1955. S. 100

³⁴ M. Hartmann: Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaften. S. 230

nische Stoffe. Wenn z. B. Semjonow die Eiweißkörper als „... polymere Moleküle chemischer Gruppen“ bezeichnet³⁵, so erweist sich diese Darstellung als einseitig. Das Wesen der Eiweiße, die unter den Bedingungen lebender Systeme eine bestimmte Funktion ausüben, wird nicht erfaßt, wenn man sie als komplizierte Moleküle aus verschiedenen Aminosäuren zusammengesetzt definiert. Ähnlich wie Semjonow drückt sich z. B. Max Hartmann aus, wenn er formuliert, daß die „lebende Substanz... eine Mischung oder ein Komplex von Stoffen“ darstelle, „auf deren bestimmten Mengenverhältnissen... der Lebensprozeß beruht“.³⁶ Diese Definition trifft auch auf Aminosäurepolymere zu, bei denen die Aminosäuren so willkürlich miteinander kombiniert sind, daß sie keine solchen biologischen Funktionen ausüben können, wie etwa die Fermenttätigkeit einiger Eiweiße im lebenden Organismus.³⁷ Es ist einleuchtend, daß eine solche Definition nicht das Spezifische einer biologischen Funktion erfassen kann, die z. B. das Eiweiß im lebenden Organismus ausführt, sondern auch Stoffe und Funktionen mit einbezieht, die keine direkte biologische Bedeutung haben.

Oparin weist darauf hin, daß die polymeren Eiweiße im lebenden System eine außerordentlich spezifische Struktur besitzen. Diese komplizierte Zusammensetzung der Aminosäuren wird durch biologische Gesetze bestimmt. Damit ist die Struktur der Eiweißmoleküle unter den Bedingungen lebender Systeme weder durch die Summe der verschiedenen Aminosäuren bestimmt, noch können die letzteren die biologische Funktion des Eiweißes erklären. So können z. B. eine ganze Reihe organischer Stoffe, die Bestandteil des Protoplasmas sind, sich nur unter der Bedingung am Stoffwechsel beteiligen, daß sie zusammen mit den Eiweißen im Protoplasma „... unter Bildung sehr labiler Komplexverbindungen reagieren. Finden solche Umsätze nicht statt, dann werden die chemischen Potenzen dieser Stoffe dermaßen langsam realisiert, daß ihre Umwandlungen für die stürmisch verlaufenden Lebensprozesse überhaupt keine Bedeutung mehr haben. Demnach besitzt die lebende Materie nach Oparin in den Eiweißen (Fermenten) „... mächtige Katalysatoren, die die chemischen Prozesse beschleunigen, und den inneren chemischen Apparat, mit dessen Hilfe diese Prozesse in ganz bestimmte Bahnen gelenkt werden, der... eine zeitliche Organisation des Protoplasmas erzeugt“.³⁸

Dieser unter biologischen Bedingungen arbeitende chemische Apparat ist es also, der die Harmonie der Prozesse, ihre fahrplanmäßige genau aufeinander abgestimmte Reihenfolge verursacht. Die zeitliche Organisation der chemischen Prozesse des Protoplasmas, der in genauen Bahnen verlaufende Stoffaustausch mit der Umwelt und die damit verbundene dauernde Selbsterzeugung der Eiweiße unterscheidet sich — um mit Engels zu sprechen — von allen anderen Vorgängen dadurch, daß der biologische Prozeß ein „sich selbst vollziehender Prozeß ist, der seinem Träger, dem Eiweiß, inhärent, eingeboren ist, ohne den er nicht sein kann“.³⁹ Das lebende Protoplasma hält also diesen „Fluß“ (Stoffwechsel) selbst aktiv in Gang und existiert nur durch ihn. Träger des Lebens kann also niemals

³⁵ Semjonow: Über das Verhältnis der Chemie zur Biologie. In: Fragen der Philosophie. Heft 10/1959

³⁶ M. Hartmann: Allgemeine Biologie. Eine Einführung in die Lehre vom Leben. S. 32

³⁷ Vgl. Oparin: Die Entstehung des Lebens auf der Erde. Berlin 1957. S. 198

³⁸ Ebenda: S. 197

³⁹ F. Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). Berlin 1948. S. 98

eine einzelne komplizierte und labile Eiweißverbindung sein, auch nicht ein Gemisch organischer Verbindungen in richtigen Mengenverhältnissen, sondern *Leben ist an eine strenge Ordnung, an ein räumlich und zeitlich organisiertes und strukturiertes System von Prozessen gebunden. Somit sind die Organismen „offene Fließsysteme“⁴⁰, deren chemische Prozesse sich selbsttätig im Gang halten und die beim Aufhören dieser zugrunde gehen.*

Selbstverständlich gibt es auch unbelebte offene Systeme. Z. B. sind die komplizierten unbelebten Koazervattropfen, welche die unmittelbare Vorstufe lebender Materie bildeten, offene Systeme, deren einzelne Reaktionen „ein Netz miteinander zeitlich verbundener chemischer Umwandlungen bilden“.⁴¹ Die Kettenreaktionen abiotischer Systeme, d. h. der Ablauf der Prozesse in genauer Reihenfolge, sind den biologischen Ketten gegenüber außerordentlich elementar und stellen eine ständige Wiederholung ein und desselben Aktes dar. Die biologischen Ketten hingegen können sich verzweigen, d. h., es können Reaktionen stattfinden, die in verschiedene Richtungen verlaufen.⁴²

Auch das Molekül eines beliebigen isolierten Eiweißes kann in Reaktionen Aminosäuren anlagern, die mit einem Austausch von Aminosäureresten verbunden werden können. Eine derartige Substitutionsreaktion hat aber nichts mit dem biologischen Stoffwechsel zu tun. Der biologische Stoffwechsel ist eine gesetzmäßige Ordnung chemischer Prozesse, die für die Existenz eines jeden lebenden Organismus obligatorische Bedingung ist. Die Substitutionsreaktion ist ein rein chemischer Vorgang, bei dem zwei Moleküle organischer Stoffe oder sogar anorganischer Salze Atomgruppen austauschen. Der biologische Stoffwechsel als Gesamtprozeß unterscheidet sich demnach qualitativ von diesen chemischen Reaktionen. Er setzt sich zwar aus chemischen Reaktionen zusammen (quantitative Beziehung) ist aber nicht aus ihrer Summe erklärbar, eben weil diese Reaktionen Glieder eines Systems sind. Die chemischen Substitutionsreaktionen sind für die Existenz des Eiweißmoleküls nicht unbedingt notwendig. Der biologische Stoffwechsel ist aber unbedingte Voraussetzung für die Existenz des Protoplasmas. Der lebende Eiweißkörper geht zugrunde, löst sich auf, stirbt ab „... von dem Augenblick an, wo diese ununterbrochene Umsetzung der Bestandteile ... dieser dauernde Wechsel von Ernährung und Ausscheidung aufhört ...“⁴³.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß das Eiweiß unter den Bedingungen lebender Materie ein qualitativ anderes ist als im isolierten Zustande. Wir betonten bereits, daß die Teile innerhalb eines Systems eine ganz bestimmte Funktion ausüben, denn gerade durch diese spezifische Funktion sind sie Glieder einer bestimmten

⁴⁰ Das Problem der „offenen Systeme“, die als chemisch-physikalische Systeme auch in der abiotischen Natur vorkommen, wird sehr eingehend von Bertalanffy behandelt. Er bezeichnet ein System als abgeschlossen, „... wenn keine Stoffe von außen in dasselbe ein- noch solche aus ihm austreten“, als offen, wenn eine „Ein- und Ausfuhr von Stoffen stattfindet“. (Biophysik des Fließgleichgewichts. Braunschweig 1953. S. 11.) Er hat auch die Theorie vom „Fließgleichgewicht“ entwickelt, die im wesentlichen von den meisten Biologen anerkannt wird. Das lebende System erhält sich in einem stationären Zustand nicht deshalb konstant, weil sich seine freie Energie im Minimum befindet — wie das z. B. beim thermodynamischen Gleichgewicht der Fall ist, sondern deshalb, weil es dauernd Stoff und Energie aus der Umwelt erhält, die den Verlust wieder ausgleichen. „Das System ‚ernährt‘ sich ... mit freier Energie auf Rechnung der Außenwelt ...“, schreibt z. B. Oparin. Die Entstehung des Lebens auf der Erde. Berlin 1957. S. 275)

⁴¹ Oparin: Die Entstehung des Lebens auf der Erde. S. 281

⁴² Ebenda: S. 285

⁴³ F. Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). S. 78

Systemeinheit. Das Eiweißmolekül im System einer lebenden Zelle ist also deshalb ein qualitativ anderes, als ein isoliertes oder ein im nichtlebenden Koazervatropfen sich befindendes — trotz völliger chemischer Übereinstimmung —, weil es unter anderen objektiven, nämlich biologischen Bedingungen funktioniert.

Verallgemeinert heißt das: *Die Glieder eines Systems sind, entfernt man sie aus dem System, qualitativ andere als im Zusammenhang und der widersprüchlichen Wechselwirkung, bedingt durch ihre Funktion.*

Die qualitative Unterscheidung zwischen den chemisch-physikalischen Prozessen und den biologischen ist notwendig für ein richtiges Verständnis des Lebendigen. Das heißt natürlich nicht, daß die chemisch-physikalischen Untersuchungen in der Biologie keine Bedeutung haben. Eine Gegenüberstellung führt zur absoluten Trennung des Anorganischen vom Organischen und damit zum Vitalismus. Die Erklärung des Lebenden durch Zurückführung auf das Anorganische ist eine mechanizistische Vereinfachung. Nur das Begreifen der chemisch-physikalischen Prozesse als organische Glieder lebender Systeme führt zur richtigen Erkenntnis, daß die biochemischen und die biophysikalischen Methoden zum System der ganzheitlichen Untersuchungen der biologischen Prozesse gehören. In diesem Sinne ist es richtig, wenn Semjonow erklärt, daß die Physiker und Chemiker gleichberechtigt an der Lösung der Grundprobleme der Biologie mitarbeiten sollten. Die gemeinsame Aufgabe muß sein, diese gesetzmäßig entstandene Organisation, die von den Molekülen der organischen Stoffe über viele Stufen bis zum vielzelligen Gesamtorganismus (ja über diesen hinaus zum Leben der Art einschließlich der Umwelt) führt, zu erkennen und zum Nutzen der Menschheit zu verändern.

Das statistische Gesetz der natürlichen Auslese und sein Verhältnis zur gerichteten Variabilität

Es ist vor allem Darwin gewesen, der die statistischen Gesetzmäßigkeiten des phylogenetischen Prozesses entdeckte und damit in sehr eindringlicher Weise die Entwicklung der Lebewesen nachwies. Das statistische Gesetz der natürlichen Zuchtwahl ist für ihn der Hauptfaktor der Entwicklung zu immer zweckmäßigeren Formen der Organismen. Es ist dauernd dabei, „... allüberall in der Welt die geringsten Veränderungen aufzuspüren und sie zu verwerfen, sobald sie schlecht sind, zu erhalten und zu vermehren, sobald sie gut sind“.⁴⁴

Deshalb könne die natürliche Zuchtwahl einzig und allein zum Nutzen eines Organismus wirken. Darwin erkannte aber auch an, daß die Zuchtwahl von der zufälligen Variabilität der Organismen abhängig ist. Dabei hatte er bereits ein richtiges Verständnis von der Relativität des Zufälligen und Notwendigen. Engels weist auf diese Tatsache hin.⁴⁵ Das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl setzt sich

⁴⁴ Ch. Darwin: Über die Entstehung der Arten. Leipzig 1949. S. 81

⁴⁵ F. Engels schreibt: „Darwin ... geht aus von der breitesten vorgefundenen Grundlage der Zufälligkeit. Es sind gerade die unendlichen zufälligen Verschiedenheiten der Individuen innerhalb der einzelnen Arten, Verschiedenheiten, die sich bis zur Durchbrechung des Artcharakters steigern und deren selbst nächste Ursachen nur in den wenigsten Fällen nachweisbar sind, die ihn zwingen, die bisherige Grundlage aller Gesetzmäßigkeiten in der Biologie, den Artbegriff in seiner bisherigen metaphysischen Starrheit und Unveränderlichkeit in Frage zu stellen“ (F. Engels: Dialektik der Natur. S. 234)

durch auf der Grundlage zufälliger unterschiedlicher Abweichungen der Organismen. Dabei sind diese Abweichungen aber keinesfalls spontan bzw. chaotisch, sondern ein Ergebnis der Auseinandersetzung mit der Umwelt. In der Zeit nach Darwin bilden sich zwei Grundrichtungen in der bürgerlichen Phylogenetik heraus. Zwei Fragestellungen zeigen ihren Unterschied.

1. War eine neue Lebensform in einem neuen Milieu möglich, weil ganz unabhängig von der individuellen Entwicklung unter zahllosen möglichen Variationen auch „zufällig“ geeignete waren?
2. Wurden solche geeigneten Variationen durch direkte Bewirkung veränderter Umweltverhältnisse herbeigeführt?

Die erste drückt die Meinung der „formalen Genetiker“ (Neodarwinisten) aus, die zweite die der Neolamarckisten.

Die erste Fragestellung zeigt die metaphysische Entstellung der Darwinschen Theorie durch die Neodarwinisten, denn Darwin hat ja weder die Wirkung der Umweltverhältnisse als Ursache von Variationen abgestritten noch die Vererbung erworbener Eigenschaften abgelehnt.

Die neodarwinistischen Auffassungen, die heute zweifellos überwiegen, treten in verschiedenen Varianten auf. Alle stimmen aber darin überein, daß die Vererbung teilchengebunden ist, daß ein Vererbungsorgan existiert, gebildet durch den gesamten Genbestand, und daß die Vererbung erworbener Eigenschaften unmöglich ist. Die eigentlichen Träger der Entwicklung sind die Gene und der übrige Organismus ist nur ihr Gefäß. Diese Gene sind z. B. nach Julian Huxley außerordentlich komplizierte Riesenmoleküle, die viele tausende von Atomen enthalten. Der westdeutsche Biologe Felix Mainx betont besonders den Systemcharakter des sogenannten „Erbgefüges“. Der Organismus besitze als „offenes Fließsystem“ in den „Genom“ (d. i. die Gesamtheit aller Gene bzw. Erbeinheiten) ein „Steuerungszentrum“, „... von dem aus die typische Reaktionsnorm eines Organismus in allen Phasen seiner Entwicklung und seines Lebens bestimmt wird“.⁴⁶ Weil nun die Gene so außerordentlich kompliziert aufgebaut sind, kann der „Prozeß der Selbstabbildung“ (Vererbung) nicht immer so genau funktionieren. Deshalb betont z. B. Huxley, daß die Kopie gelegentlich ein wenig vom Original abweiche.⁴⁷ Eine solche unvollkommene Selbstreproduktion der Gene ist seiner Auffassung nach die Mutation. Danach ändert also nicht die Umwelt die erbliche Konstitution, sondern die Veränderlichkeit ist auf spontane Änderungen im Genapparat selbst zurückzuführen. Diese Mutationen sind dann der natürlichen Auslese unterworfen und bilden die Grundlage der Änderungen während der Evolution. Damit beruht die Veränderung der Organismen in der phylogenetischen Entwicklung auf dem absoluten Zufall der Genmutationen in Verbindung mit der siebenden Wirkung der Selektion.

Die zwei Grundsätze, auf denen die formale Genetik beruht, sind also:

1. die Determination der Vererbung durch einen spezialisierten, vom übrigen Organismus isolierten Teil — nämlich durch das Genom bzw. die „Vererbungssubstanz“ — und

⁴⁶ F. Mainx: Der Organismus als genetisches System. In: *Studium Generale*, 12. Jg. Heft 3/1969. S. 148.

⁴⁷ Vgl.: J. Huxley: *Entfaltung des Lebens*. Frankfurt a. M./Hamburg 1954. S. 27

2. die Indeterminiertheit der Mutationen des Genapparates als Ursprung der Veränderlichkeit.

Die Anerkennung der absoluten Zufälligkeit der Mutationen führt zur Annahme eines akausalen Bereiches im organischen Geschehen.

Die Neolamarckisten übertreiben die Wirkung der Umweltverhältnisse und verwerfen die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl. Den mechanistischen Determinismus der „direkten Bewirkung“ durch die Umwelt stellten wir bereits in der Einleitung dar. Die „psycholamarckistische“ bzw. holistische Richtung führt im Gegensatz zum „Mechanolamarckismus“ (O. Hertwig) ein mystisches „Gedächtnis“ ein. In den Chromosomen befindet sich z. B. nach Hering ein immaterieller Anlagefaktor, der die Vergangenheit denkend in sich aufgenommen hat. Bezeichnend ist der Titel eines seiner Werke — „Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie“.⁴⁸ Nach Hans Böker sind die Organismen „historische Wesen“, die in der Lage sind, Reize der Umwelt „... wie Erinnerungen als Gedächtnis zu speichern“⁴⁹ und deshalb aktiv auf Veränderungen der Umwelt vermöge dieser „Erfahrungen“ zu reagieren. Dabei führt er dieses Gedächtnis auf eine immaterielle ganzheitliche Kraft zurück.

Zufällige Abweichungen bei der Entwicklung der Organismen gibt es nach der neolamarckistischen Auffassung nicht. Eine ihrer Grundthesen ist die „Vererbung erworbener Eigenschaften“.

Sowohl der neodarwinistischen als auch der neolamarckistischen Darstellung liegen richtige Erkenntnisse zugrunde, die aber verabsolutiert und damit vereinsamt werden. Während die Neodarwinisten die statistischen Beziehungen einer großen Zahl materieller Systeme verabsolutieren, werden von den Neolamarckisten die dynamischen Beziehungen des Individuums überbetont. Beide Auffassungen sind mechanistisch und beruhen, mit Ausnahme des psycholamarckistischen Standpunktes, auf naturwissenschaftlichem Materialismus.

Die objektiv existierenden statistischen Beziehungen, denen statistische Gesetze und damit eine spezifische Form der Determiniertheit zugrunde liegen, beziehen sich auf eine Gesamtheit von Systemen, die man unter entsprechenden Bedingungen als gänzlich unabhängig voneinander betrachten kann. Werden also die Teile eines Systems in ihrer Gesamtheit völlig isoliert voneinander betrachtet, so äußert sich die korrelative Kausalität, die bekanntlich die Entwicklung und Bildung der einzelnen Organe vom Gesamtsystem her funktional „kontrolliert“⁵⁰, in statistischen Beziehungen, d. h., diese oder jene Wirkungen bestimmter Ursachen können statistisch festgehalten werden.

Die objektiven dynamischen Zusammenhänge, denen die dynamischen Gesetze zugrunde liegen, beziehen sich auf die zeitliche Veränderung einer Systemeinheit, die unter bestimmten Voraussetzungen von anderen Systemen isoliert betrachtet wird. Es ist einleuchtend, daß die Begriffe der statistischen bzw. dynamischen Gesetzmäßigkeit den objektiven Zusammenhang der Teile vom Gesamtsystem vergrößern, aber unter bestimmten Bedingungen entspricht jeder von ihnen einer

⁴⁸ E. Hering: Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie. Leipzig 1905

⁴⁹ A. Meyer-Abich: Konstruktion und Umkonstruktion. S. 15

⁵⁰ Vgl.: Frolow: Zuchtwahl und Finalität. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Heft 4/1959. S. 553

realen Situation.⁵¹ Wir möchten an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betonen, daß die statistischen und die dynamischen Beziehungen genausowenig voneinander zu trennen sind, wie die Systeme von ihren Teilsystemen. In einer gewissen Beziehung besteht zwischen beiden ein ähnlicher Zusammenhang.

Das statistische Gesetz bezieht sich auf eine große Zahl von Teilprozessen. Jeder dieser Teilprozesse ist in seiner individuellen kausalen Beziehung notwendig, aber als Einzelprozeß für den Gesamtprozeß zufällig. Im Kollektiv der Einzelprozesse setzt sich das statistische Gesetz mit höchster Wahrscheinlichkeit durch. Aus den zufälligen Abläufen einer großen Zahl von Einzelercheinungen ergibt sich das durchschnittliche Verhalten der Gesamtheit. Der statistische Zusammenhang der Einzelprozesse mit dem Gesamtprozeß zeigt die Relativität des Zufälligen und Notwendigen. Es gibt weder absolute Notwendigkeit noch absoluten Zufall. Die Notwendigkeit des ganzen Prozesses ergibt sich in Form eines Mittelwertes aus der Zufälligkeit der Teilprozesse, der Teilprozeß ist aber wiederum notwendig bezogen auf den bestimmten Teil. Verallgemeinert heißt das: *Was für eine objektive Beziehung zufällig ist, ist für eine andere notwendig.*

Jeder einzelne Organismus und damit auch jede Organismenart ist als Teil der Umwelt dem statistischen Gesetz der natürlichen Zuchtwahl unterworfen. Wir können z. B. nicht mit absoluter Bestimmtheit voraussagen, welche Organismen im einzelnen Träger der Art sein werden, genauso, wie wir nicht voraussagen können, auf welche Stelle ein einzelnes Elektron eines Elektronenstrahls in einer Brownschen Röhre fallen wird; wohl können wir aber eine Durchschnittszahl im Sinne der Wahrscheinlichkeitskurve angeben. Auf unseren Elektronenstrahl bezogen heißt das, daß wir mit größter Wahrscheinlichkeit sagen können, daß eine bestimmte Anzahl von Elektronen auf diese und soundsoviel Prozent auf jene Stelle fallen werden, so daß sich immer ein genaues Muster ergibt.

Das zufällige Variieren einzelner Organismen ist die Grundlage für die statistische Wirkung der natürlichen Zuchtwahl. Diese zufälligen Variationen sind aber wiederum abhängig von der dynamischen Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der Art im historischen Prozeß ihrer Anpassung an die Umwelt.

Allein schon auf Grund der Tatsache, daß jede Erscheinung sowohl Teil als auch Ganzheit ist, muß sowohl die statistische Kausalität als auch die dynamische Kausalität in ihr vereinigt sein. Dabei sind die statistischen Beziehungen nicht einfach eine Summe der dynamischen Beziehungen, genau, wie das Ganze nicht eine Summe seiner Teile ist. *Der Gesamtprozeß wird vielmehr sowohl durch notwendige als auch durch zufällige Faktoren bestimmt und ist deshalb aus der Vielzahl von Einzelprozessen nicht unmittelbar ableitbar.*

Wir wollen jetzt die dynamischen Beziehungen der biologischen Prozesse näher untersuchen.

Das Wechselverhältnis Organismus-Umwelt ist genauer zu verfolgen, wenn man nicht von dem zeitlich begrenzten Ablauf des Einzelindividuums ausgeht, sondern dieses als Teil seiner Art betrachtet.

⁵¹ Vgl.: Omeljanowski: W. I. Lenin und die philosophischen Fragen der modernen Physik. Referate der Allunionskonferenz der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaft. Als Manuskript gedruckt. Moskau 1957. S. 35
C. M. Frank u. W. A. Engelhardt: Über die Rolle der Physik und Chemie bei der Erforschung biologischer Prozesse. Referate der Allunionskonferenz
I. I. Schmalhausen: Die Steuerungsmechanismen des Evolutionsprozesses. In: Sowjetwissenschaft. Naturwissenschaftliche Beiträge. Heft 2/1959

Bei der Erklärung der Wechselwirkung Art-Umwelt wird von einigen Biologen die Kybernetik in Analogie zur Biologie herangezogen (P. K. Anochin, S. L. Sobolew, C. M. Frank, W. A. Engelhardt, I. I. Schmalhausen u. a.)⁵². Die Kybernetik ist eine neue Richtung in der Wissenschaft, die sich besonders in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat. Ihre Aufgabe ist das Studium von Steuerungssystemen und Steuerungsprozessen. Solche komplizierten kybernetischen Mechanismen stellen z. B. Kombinationen dar, die sowohl die Einrichtung einer rückläufigen Verbindung besitzen als auch Einrichtungen für die Aufspeicherungen äußerer Einwirkungen.

Die durch die widersprüchlichen Beziehungen zwischen einer Art und ihrer Umwelt existierende Ganzheit kann nämlich mit solch einem automatisch gesteuerten kybernetischen System verglichen werden. Dabei würde die Organismen-Art dem „gesteuerten Objekt“ entsprechen. Der „Regulator“ würde durch die Umwelt dargestellt, in welcher die jeweilige Art lebt. Dieser braucht wiederum zur Steuerung „Kanäle mit direkter Verbindung zum gesteuerten Objekt“, das wären die Steuerungssignale von der Umwelt, welche auf die Zusammensetzung der in ihr lebenden Art Einfluß haben. Schließlich werden Kanäle für die „Rückkoppelung“ benötigt, die den Regulator über den Zustand des gesteuerten Objekts informieren — ihnen entsprächen die Signale, die von der Art ausgehend wiederum die Umwelt beeinflussen. Ein kybernetischer Mechanismus kann also die komplizierte Wechselwirkung zwischen einer Art und ihrer Umwelt „nachahmen“. Der Steuerungseinfluß der Umwelt bedingt die erblichen Besonderheiten der jungen Generation. Diese „direkte Verbindung“ ist die sogenannte „Informationsübergabe des Mediums an die Art“. Die Rückkoppelung besteht nun in der Einwirkung jedes einzelnen Individuums auf das äußere Milieu (Regulator). Die Gesamtheit dieser Rückinformationen werden vom Regulator wieder in Steuerungssignale umgewandelt.

Die Informationstheorie in Analogie zur Biologie führt zu einer ganzen Reihe von Erkenntnissen. Die Organismen, die von ihrer Umwelt eine Serie von „Botschaften“ erhalten (d. h. durch den Stoffwechsel bestimmten Umwelteinflüssen ausgesetzt werden), reagieren auf diese Botschaften nicht chaotisch. In einer Reihe von vorhergehenden Generationen haben sie bereits bestimmte Umwelteinwirkungen durch den Stoffwechsel „überprüft“, und diese Einwirkungen sind in den Erbanlagen konzentriert. Die Auffassung der Psycholamarckisten — das „historische Wesen der Organismen und ihre Fähigkeit, Erinnerungen zu speichern“ betreffend — enthält also etwas Rationelles, dessen idealistischer Kern beseitigt werden muß. In seinem Beitrag „Ist die Widerspiegelung eine allgemeine Eigenschaft der Materie?“ weist Polikarow — Sofia — z. B. auf das Problem der „Proto-Widerspiegelung“ als einer Seite der Widerspiegelung komplizierter Systeme hin.⁵³

Unter „Proto-Widerspiegelung“ sind bleibende Spuren zu verstehen, die auch dann noch fähig sind zu wirken, wenn die äußeren Bedingungen, die deren Ursache

⁵² P. K. Anochin: Physiologie und Kybernetik. Sowjetwissenschaft. Naturwissenschaftliche Beiträge. Heft 5/1958
S. L. Sobolew: Die Kybernetik und die Naturwissenschaften. Referate der Allunionskonferenz. Moskau 1957

⁵³ Vgl. A. Polikarow: Ist die Widerspiegelung eine allgemeine Eigenschaft der Materie? In: Naturwissenschaft und Philosophie. Beiträge zum Internationalen Symposium zu Fragen der Philosophie und Naturwissenschaften. Berlin 1960. S. 286/287

sind, nicht mehr existieren. Infolgedessen kommt bei wiederholten Wechselwirkungen derselben Art eine veränderte Reaktion in Richtung einer besseren Anpassung zustande. Grundsätzlich muß gesagt werden, daß diese „Spurerscheinungen“ *materielle Eigenschaften* der „offenen Systeme“ darstellen, die auf deren komplizierte Struktur zurückzuführen sind. Es handelt sich also keinesfalls um geistige Faktoren.

Die Erbanlagen sind eine spezifische Qualität der lebenden Materie und stellen auch gleichzeitig eine bestimmte Qualität von „Spurerscheinungen“ dar. In ihnen sind die „Erfahrungen“ der Geschichte aller vorhergehenden Generationen niedergelegt. Während seines individuellen Lebens „assimiliert“ der Organismus durch den Stoffwechselprozeß Veränderungen der Umwelt. Da die Erbanlagen aber nicht getrennt vom Organismus existieren, sondern in ihrer Gesamtheit eines seiner Glieder bilden, müssen folglich Veränderungen der Organismen in korrelativer Abhängigkeit Veränderungen der Erbanlagen hervorrufen. Ändert sich die Umwelt, dann wird der Organismus auf diese Veränderungen, eben auf Grund seiner über Generationen erfolgten Anpassungen und der damit in seinen Erbanlagen konzentrierten „Spuren“ nicht absolut willkürlich, sondern aktiv mit gerichteten Reaktionen „antworten“. Die Erbanlagen konnten deshalb nur auf der Grundlage der Systemwirkung Organismus-Umwelt entstehen. Jedes Lebewesen ist demnach eine „historische Erscheinung“, die im Verlaufe von Generationen durch die Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt „Erfahrungen“ gesammelt hat, die es ihr gestatten, das Reaktionsnetz ihrer Teile von „der Organisation des Systems im Ganzen“ so zu bestimmen, daß eine höchstmögliche Anpassung an die Umwelt erfolgt. Da alle Organismen der Art diesen veränderten Umweltbedingungen ausgesetzt sind, werden „Antworten“ vorliegen, die unterschiedlich und in ihren Abweichungen zufällig sind. Diese zufälligen Abweichungen bilden wiederum die Grundlage für die statistische Wirkung der natürlichen Auslese. Die für den Organismus „zweckmäßigsten Anpassungen“ haben die meiste Aussicht, die Art als Ganzes weiter voranzubringen.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen neuen Tendenzen, die in der Arbeit des X. Internationalen Genetikerkongresses (August 1958 in Montreal) spürbar wurden. In seinem Bericht über diesen Kongreß weist Glustschenko darauf hin, daß die Vertreter der formalen Genetik immer entschiedener gezwungen wurden, ihre Ausgangspositionen zu überprüfen.⁵⁴ Fast alle Genetiker seien sich jetzt darüber einig, daß „... die Vererbung eine Wiederholung der gleichen Stoffwechselformen in aufeinanderfolgenden Generationen ist“. Der amerikanische Genetiker Carl Lindegren legte eine kritische Analyse der Genetheorie dar. Er ist z. B. der Auffassung, daß einige Gene stabil sind und sich selten verändern, während andere dagegen äußerst instabil erscheinen. Das gleiche Gen könne in der einen Kreuzung stabil, in einer anderen dagegen instabil sein. Schließlich könne sich das Gen auch immer unter dem Einfluß des Substrats, d. h. also der Lebensbedingungen, erheblich verändern. In einem Gespräch mit den sowjetischen Delegierten äußerte er: „Die Zukunft der Genetik sehe ich in einer Verbindung des Mitschurinismus mit dem von idealistischen Schlacken befreiten Morganismus.“

⁵⁴ I. J. Glustschenkow: Bemerkungen zum X. Internationalen Genetiker-Kongreß. In: Sowjetwissenschaft. Naturwissenschaftliche Beiträge. Heft 5/1959. S. 441

Auch einige sowjetische Vertreter der formalen Genetik, die früher die statistische Wirkung der natürlichen Zuchtwahl verabsolutierten und jede gerichtete Veränderung ablehnten, sprechen heute von einer relativen Gerichtetheit der Mutationen. „Es ist heute hundertfach experimentell erwiesen“, schreibt z. B. N. P. Dubinin, „daß es tatsächlich chemische Verbindungen gibt, die Tempo und Richtung von Mutationen beeinflussen...“⁵⁵ Daraus könne man ersehen, daß in der lebendigen Zelle Mutationen durch die Wirkung ihrer eigenen Stoffwechselprodukte entstehen. Aus diesem Grunde lasse sich „... beim Mutationsprozeß immerhin eine relative Gerichtetheit und Nichtzufälligkeit beobachten“.⁵⁶ Schmalhausen wendet sich ebenfalls gegen die Verabsolutierung des statistischen Charakters der Gesetzmäßigkeiten. Auf der anderen Seite seien aber alle „... dynamischen Gesetze auf statistische“ zurückzuführen.⁵⁷ Im Mutationsprozeß gäbe es keine völlige „Freiheit“, diese sei vielmehr eingeschränkt durch die „Organisation des Erbkodex“ und durch das „System der Zelle und des Gesamtorganismus“. Eine „gewisse Gerichtetheit des Mutierens“ halte er deshalb durchaus für möglich.⁵⁸ Trotz dieser vorsichtigen Formulierungen ist doch die Lossage von solchen wichtigen Thesen der formalen Genetik, wie z. B. absolute Zufälligkeit der Mutationen und damit Unmöglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften oder Isolierung der Gene vom übrigen Organismus, deutlich spürbar. Wir wollen das Wesentliche noch einmal hervorheben:

1. In jeder Erscheinung bilden die statistischen und dynamischen Beziehungen eine untrennbare Einheit. Die Kategorien „statistisches Gesetz“ und „dynamisches Gesetz“ vergrößern den objektiven Zusammenhang der Teile zum Gesamtsystem, entsprechen aber jede für sich unter bestimmten Bedingungen einer realen Situation.

2. Das statistische Gesetz der natürlichen Auslese darf deshalb nicht verabsolutiert werden, weil dadurch nur eine Seite der Wirklichkeit vergrößert widerspiegelt wird. Mit dieser Verabsolutierung geht gemeinsam die Anerkennung der absoluten Zufälligkeit der Genmutationen. Eine solche Betrachtungsweise ignoriert die Aktivität und den „historischen Charakter“ des Organismus.

3. Die Verabsolutierung der dynamischen Gesetze ist ebenfalls einseitig und damit metaphysisch, weil es die korrelativen vom Gesamtsystem ausgehenden Beziehungen, die niemals als Summe einzelner kausaler Beziehungen erscheinen und deren Wirkungen nur statistisch festgehalten werden können, ignoriert. Nach dieser Auffassung kann es überhaupt keinen Zufall geben.

4. Genauso, wie das Ganze nicht von seinen Teilen getrennt werden kann, so ist auch die statistische Gesetzmäßigkeit des Gesamtprozesses nicht von den dynamischen Gesetzmäßigkeiten der Teilprozesse zu trennen. Es gibt weder eine absolute statistische Gesetzmäßigkeit noch eine absolute dynamische Gesetzmäßigkeit.

5. Die Erbanlagen haben sich z. B. immer als Teile des Gesamtorganismus entwickelt und die im Verlaufe von Generationen durch den Stoffwechsel mit der

⁵⁵ N. P. Dubinin: Die Hauptfaktoren des natürlichen Mutationsprozesses. In: Sowjetwissenschaft. Naturwissenschaftliche Beiträge. Heft 2/1959. S. 122

⁵⁶ Ebenda

⁵⁷ I. I. Schmalhausen: Determinismus und statistische Gesetze in der Erforschung der Vererbung. In: Sowjetwissenschaft. Naturwissenschaftliche Beiträge. Heft 2/1959. S. 142

⁵⁸ Ebenda

Umwelt „assimilierten“ Veränderungen „aufgespeichert“. Deshalb wird der Organismus auf Veränderungen der Umwelt niemals chaotisch bzw. absolut zufällig, sondern immer mit determinierten Reaktionen „antworten“. Die natürliche Auslese stützt sich auf eine große Zahl zufälliger Veränderungen der Organismen der Art, die entsprechend der Konstitution der einzelnen Organismen unterschiedlich sein müssen. Die „Zweckmäßigsten“ haben die meiste Aussicht, Träger der Art zu werden.

Unsere Ausführungen sollten hauptsächlich dazu dienen, auf Probleme hinzuweisen, die noch gründlich untersucht werden müssen. Gerade der mit der Kausalität zusammenhängende Problemkomplex — Korrelation, dynamische und statistische Gesetzmäßigkeit, Organisiertheit, Widerspiegelung usw. — zeigt, daß weder die Philosophen noch die Naturwissenschaftler allein in der Lage sind, diese Probleme zu lösen. Nur eine wirkliche Gemeinschaftsarbeit zwischen Naturwissenschaftlern einerseits und marxistischen Philosophen mit gründlichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen andererseits ermöglicht exakte und gründliche Resultate.

Die Idee von der Einheit der Welt in den Werken deutscher Naturforscher des 19. Jahrhunderts*

Von B. M. KEDROW (Moskau)

Ein großer Deutscher, einer der Begründer der marxistischen Lehre, Friedrich Engels, schrieb 1877 im „Anti-Dühring“: „Die wirkliche Einheit der Welt besteht in ihrer Materialität und diese ist bewiesen nicht durch ein paar Taschenspielerphrasen, sondern durch eine lange und langwierige Entwicklung der Philosophie und der Naturwissenschaft.“¹

Führend in diesem Beweis waren die Werke der deutschen Naturforscher des 19. Jahrhunderts. Bevor wir jedoch darangehen, ihre Werke unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, wollen wir uns damit beschäftigen, was unter der Auffassung, daß die Einheit der Welt in ihrer Materialität besteht, zu verstehen ist.

1. Die Einheit der Welt und ihre Erscheinung in den verschiedenen Gebieten der Natur

Die Anerkennung der Materialität der Welt bedeutet allein für sich genommen noch nicht die Anerkennung der Einheit der Welt. Die metaphysische (im Sinne von antidialektische) Naturbetrachtung kann die Materialität der Welt bejahen (wie es zum Beispiel bei den französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts war) und sich gleichzeitig im Gegensatz zur These von der Einheit der Welt befinden. Das ist daraus zu erklären, daß die Metaphysik die verschiedenen Gebiete der Natur, die einzelnen Naturerscheinungen absolut voneinander trennt und entgegengesetzt. Das ist aber mit der Anerkennung der Einheit der Welt unvereinbar. Engels hat unterstrichen, daß es „die gewaltsam fixierten Grenzlinien und Klassenunterschiede“ sind, „die der modernen theoretischen Naturwissenschaft ihren beschränkt-metaphysischen Charakter gegeben haben“.²

Die metaphysische Betrachtungsweise der Natur, die der These von der Einheit der Welt widerspricht, entstand in der Naturwissenschaft bereits im 17. und 18. Jahrhundert. Die Natur wurde als einfache Summe dreier streng voneinander geschiedener „Reiche“ — des Mineralreichs, des Pflanzenreichs und des Tierreichs — betrachtet. Damit wurde nicht nur die organische Natur als von der an-

* Überarbeitete Vorlesung, gehalten im Oktober 1959 an den Philosophischen Fakultäten der Humboldt-Universität zu Berlin und der Karl-Marx-Universität zu Leipzig

¹ F. Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). Berlin 1956 S. 51

² Ebenda: S. 14

organischen getrennt und als ihr absolut gegenüberstehend aufgefaßt, sondern sie wurde selbst auch wieder aus zwei voneinander isolierten Bereichen bestehend — aus der Welt der Pflanzen und aus der Welt der Tiere — angenommen.

Die anorganische Natur wurde ihrerseits als aus einer Vielzahl von isolierten, streng voneinander abgegrenzten Erscheinungen bestehend angenommen, die sich je nach den „Kräften“ oder „Fluiden“ (unwägbaren Stoffen), die in ihnen wirken, unterscheiden sollten. Die Mechanik wurde streng von der Wärmelehre abgesondert, da für Wärmeerscheinungen ein besonderer Wärmeträger — der Wärmestoff — als Ursache angenommen wurde. Andere „Fluiden“ zur Erklärung von Naturerscheinungen waren die „elektrischen Flüssigkeiten“, der „Lichtäther“ und das „Phlogiston“. Das letztere sollte nicht nur der Träger des Feuers, sondern der chemischen Tätigkeit des Stoffes überhaupt sein. Wie das Mineralreich getrennt, isoliert von den anderen beiden organischen Reichen betrachtet wurde, so wurde auch zwischen den Stoffen anorganischer (mineralischer) Herkunft und den Stoffen pflanzlicher und tierischer Herkunft eine scharfe Trennungslinie gezogen.

Die chemischen Elemente (die wirklichen chemischen Grundstoffe wurden erst zu Ausgang des 18. Jahrhunderts entdeckt) wurden im 17. und 18. Jahrhundert als absolut selbständige, nicht ineinander übergehende „Prinzipien“ oder „Substanzen“ betrachtet. Das waren die drei Grundelemente der Alchimisten: Sulphur („Schwefel“), Merkur („Quecksilber“) und „Salz“, denen manchmal die vier peripatetischen (aristotelischen) Elemente — Wasser, Feuer, Luft und Erde — gegenübergestellt wurden.

Das gesamte All wurde ebenfalls als aus einzelnen voneinander isolierten Körpern bestehend angenommen, die zwar durch die allgemeine Schwerkraft miteinander verbunden, aber keinen inneren, materiellen Zusammenhang haben sollten. Die Gesamtheit dieser isolierten Körper sei angeblich einmal von Gott erschaffen worden und existiere seitdem in unveränderter Form. Analog wurde auch die organische Welt, derselben Legende zufolge von Gott erschaffen, als eine riesige Ansammlung von Lebewesen betrachtet, deren Arten beziehungslos nebeneinander existieren und vom Augenblick ihrer Schöpfung an unverändert geblieben sein sollten.

Die metaphysische Naturbetrachtung stand im völligen Widerspruch zu der Idee von der Einheit der Welt, weil zwischen den verschiedenen Bereichen der materiellen Welt scharfe Trennungslinien gezogen wurden, die die einheitliche Materie künstlich in isolierte Teile und Teilchen zerstückelten.

Die Erkenntnis, daß die Welt einheitlich ist und daß ihre Einheit in der Materialität besteht, wurde gefördert durch das Eindringen von zwei großen Ideen in die Naturwissenschaft: der Idee vom allseitigen Zusammenhang der Naturerscheinungen und der Idee von der Entwicklung der Natur. Beide Ideen sind unlöslich miteinander verbunden und entspringen eine aus der anderen als zwei Züge ein und derselben Lehre, deren Name Dialektik ist.

Man kann sagen, daß die Entwicklung selbst ein besonderer Typ des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge und Erscheinungen ist, nämlich ihres Zusammenhangs in der Zeit. Gleichzeitig — und das muß gegenwärtig besonders betont werden — setzt die Entwicklung den einheitlichen „Ursprung“ der mannigfaltigen materiellen Dinge und Erscheinungen voraus, das heißt, daß alle Dinge verschiedene Arten der einen Materie, verschiedene Entwicklungsformen der einen Materie sind. Wenn dem so ist, dann folgt daraus, daß die Welt einheitlich ist, einheitlich

deshalb, weil alles in der Natur Existierende irgendeine Entwicklungsstufe der einen Materie ist.

Die moderne Naturwissenschaft hat, wie die Naturwissenschaft des vorigen Jahrhunderts viele Entdeckungen gemacht, die die materielle Einheit der Welt beweisen. Betrachten wir kurz einige von ihnen.

1. Die Einheit der Eigenschaft

Als ein Beispiel kann die Entdeckung des Lichtdrucks gelten. *Lebedew* bewies, daß das Licht ebenso wie der Stoff die Eigenschaft der Masse besitzt, die früher allein dem Stoff zugeschrieben wurde. Damit wurde die früher bestehende Auffassung von einer absoluten Schranke zwischen Stoff und Licht beseitigt und die Einheit der Natur auf diesem Gebiet nachgewiesen. Als weiteres Beispiel kann die Entdeckung des Schnabels bei einem Säugetier (Schnabeltier) dienen. Der Schnabel galt bis dahin als ein Merkmal, das die Vögel scharf von den Säugetieren abgrenzte. Damit wurde auch die Einheit der Natur auf diesem Gebiet festgestellt.

2. Die Einheit der Zusammensetzung

Ein Beispiel dafür ist die Entdeckung der Elektronen als gemeinsame Bestandteile aller Atome der chemischen Elemente. Damit wurde die metaphysische Auffassung von den chemischen Elementen als angeblich vollkommen eigenständige, selbständige, „ursprüngliche“ Art der Materie unhaltbar.

3. Die Einheit der Struktur

Die Entdeckung zum Beispiel, daß alle Atome die gleiche Struktur besitzen, einen zentralen Kern, um den die Elektronen kreisen (1 beim Wasserstoff, 101 beim Mendelevium), wobei die Elektronen in Schichten oder Hüllen angeordnet sind, die ineinander geschachtelt sind.

4. Die Einheit des Gesetzes

Das von Newton entdeckte Gesetz der Schwerkraft zum Beispiel ließ schon eine gewisse Einheit der Prozesse im Makrokosmos und auf der Erde erkennen. Nach diesem Gesetz stellte sich die Welt als ein System durch mechanische Wechselwirkung miteinander verbundener Körper dar. Doch dieses Gesetz allein gab noch nicht die Möglichkeit, die Einheit des Alls voll zu erschließen, weil die Frage nach der Herkunft des Sonnensystems und der Sternensysteme offen blieb. Ebenso hat das von Mendelewjew entdeckte Periodische System der Elemente, obwohl es zur Idee von der Einheit der Elemente, die einem einheitlichen, ihnen allen gemeinsamen Naturgesetz unterliegen, führte, die Frage nach ihrer Entstehung offen gelassen.

5. Die Einheit des „Ursprungs“

Die Erkenntnis der Einheit des Ursprungs aller materiellen Dinge und Erscheinungen ist das überzeugendste Argument für die Einheit der Natur auf jedem einzelnen Gebiet und in ihrer Gesamtheit. So ist beispielsweise die Erkenntnis von der Umwandlung der Elemente beim radioaktiven Zerfall ein direkter und unwiderlegbarer Beweis für ihre Gemeinsamkeit, ihre Einheit. Ebenso wird die Einheit von Materie und Licht — zweier verschiedener Formen, Arten der Materie — am überzeugendsten dadurch bewiesen, daß sich das Licht unter bestimmten Voraussetzungen in Stoff und sich umgekehrt der Stoff unter bestimmten Bedingungen in Licht verwandeln kann (Umwandlung von Gammaquanten in ein Elektron-Positron-Paar und umgekehrt). Eine besonders bedeutungsvolle Rolle

in dieser Beziehung spielte im 19. Jahrhundert die Lehre Darwins von der Entstehung der Arten und der Entwicklung der gesamten organischen Natur.

Faßt man das oben Gesagte zusammen, so kann man zwei Haupttypen von Zusammenhängen hervorheben, in denen sich die materielle Einheit der Welt zeigt: Die *strukturellen Zusammenhänge*, d. h. die Zusammenhänge gleichzeitig existierender Elemente, Bestandteile usw. im Raum, die im Begriff der Struktur der Körper ausgedrückt werden. Die *genetischen Zusammenhänge*, d. h. die Zusammenhänge von Stadien, die nacheinander entstehen und einander im Entwicklungsprozeß eines Objekts ablösen, die in den Begriffen Abstammung und Entwicklung ausgedrückt werden.

Von den vorstehenden Darlegungen ausgehend wollen wir nun dazu übergehen, die Werke der deutschen Naturforscher des 19. Jahrhunderts daraufhin zu betrachten, wie die Idee von der Einheit der Welt in ihnen zum Ausdruck kam und an konkretem naturwissenschaftlichem Material erhärtet wurde.

II. Die Ermittlung der materiellen Einheit der Himmelskörper

Wie in bezug auf alle Probleme der Naturwissenschaft, so hat der große deutsche Philosoph *Immanuel Kant* auch in bezug auf das uns hier interessierende Problem der materiellen Einheit der Welt der metaphysischen Naturbetrachtung in der Mitte des 18. Jahrhunderts einen schweren Schlag versetzt. Im Jahre 1775 erschien seine Arbeit „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprung des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt“, in der seine berühmte kosmogonische Hypothese niedergelegt war. Diese Hypothese war ein klassisches Beispiel dafür, wie die Einheit der Welt durch Klärung des einheitlichen, gemeinsamen Ursprungs der heute bestehenden und scheinbar isoliert voneinander existierenden Körper der Natur bewiesen wird. Kant nahm an, daß die Sonne und die Planeten, darunter auch die Erde, nicht irgendwann von einem Schöpfer geschaffen wurden, sondern aus einer ursprünglich vorhandenen erhitzten nebelhaften Masse infolge ihres langsamen Rotierens hervorgegangen sind. Wie sehr sich diese Hypothese Kants auch modifiziert haben mag (zum Beispiel durch die Annahme einer kalten, nicht heißen Entstehung der Planeten aus Staubbmaterie, die die schon fertige Sonne umgab), ihr Grundgedanke ist auch in den modernen progressiven kosmogonischen Konzeptionen enthalten: Der Gedanke vom gemeinsamen Ursprung der Planeten und auch der Sonne, d. h. ihre Bildung und Entwicklung aus gemeinsamem Material.

Die Hypothese Kants, später von Laplace weiterentwickelt, setzt die Gemeinsamkeit des Stoffes voraus, aus der die einzelnen Komponenten des Sonnensystems hervorgegangen sind. Diese Vermutung schien dazu verurteilt zu sein, auf ewig ein interessantes Rätsel zu bleiben, weil man sich nicht vorstellen konnte, daß es einmal gelingen könnte, zu untersuchen, woraus die Sonne besteht. Mit anderen Worten, die Wissenschaftler hielten es für unmöglich, die gemeinsame chemische Zusammensetzung der Planeten und der Sonne, von den weiter entfernten Himmelskörpern ganz zu schweigen, experimentell zu beweisen. Dieser Zweifel wurde noch Mitte des 19. Jahrhunderts geäußert. Die Geschichte hat jedoch anders entschieden.

Bereits im Jahre 1814 entdeckte *Joseph Fraunhofer*, Sohn eines Glasers, Linien im Sonnenspektrum, die nach ihm „Fraunhofersche Linien“ genannt wurden. Die Ursache für die Entstehung dieser Linien blieb lange Zeit ein Geheimnis, bis sich 1859 zwei bedeutende Wissenschaftler ihrer Untersuchung zuwandten: der Chemiker *Robert Bunsen* und der Physiker *Gustav Kirchhoff*, zwei Freunde, die auf wissenschaftlichem Gebiet zusammenarbeiteten. (Übrigens ein Beispiel dafür, welchen Nutzen die wissenschaftliche Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Fachrichtungen in der Naturwissenschaft bringt.)

Sie entwickelten im April 1860 die Spektralanalyse. Dieses Verfahren beruht auf der Entdeckung, daß in jedem optischen Spektrum Spektrallinien auftreten, deren Ordnung durch die in der Lichtquelle vorhandenen chemischen Elemente bedingt und die völlig unabhängig davon ist, woher der Lichtstrahl, der zerlegt wird, gekommen und wie er in Erscheinung getreten ist. Damit war es möglich, aus den Fraunhoferschen Linien im Sonnenspektrum die chemische Zusammensetzung der Sonne zu erkennen. Die Natriumlinie im Sonnenspektrum war also ein Beweis dafür, daß auf der Sonne Atome dieses chemischen Elements vorhanden sind. Was noch kurz zuvor phantastisch schien, ein unerreichbarer Traum, eine absolute Unmöglichkeit wurde plötzlich Wirklichkeit; und da durch die Spektralanalyse auf der Sonne und den anderen Sternen keine anderen chemischen Elemente festzustellen waren, als die auf der Erde schon ermittelten, so folgte hieraus, daß alle Weltkörper die gleiche chemische Zusammensetzung haben. Damit wurde die Hypothese Kants in einem sehr wesentlichen Punkt bestätigt, gleichzeitig damit die Idee von der Einheit der Welt, die in ihrer Materialität besteht, in diesem Fall — in der Gemeinsamkeit ihrer stofflichen Bestandteile. Das war das klassische Beispiel eines Beweises für die Einheit der Welt durch Ermittlung der einheitlichen Zusammensetzung der Himmelskörper.

Wie diese neuen Ideen aufgenommen wurden, die sich aus der Entdeckung und Anwendung der Spektralanalyse ergaben, berichtet *Gustav Kirchhoff* kurz nach dieser Entdeckung (am 11. Mai 1860) in einem Brief an seinen Bruder. *Kirchhoff* schrieb, daß er eine chemische Analyse der Sonne und sogar der Sterne durchführen möchte und daß es ihm gelungen sei, den Schlüssel zur Enträtselung dieses Geheimnisses zu finden. Er schrieb weiter, daß ihm kürzlich ein Bekannter, ein Doktor der Philosophie, erzählte, irgendein Verrückter behaupte, auf der Sonne Natrium entdeckt zu haben! *Kirchhoff* versuchte darauf seinem Bekannten auseinanderzusetzen, daß diese Aufgabe nicht so unmöglich sei und daß man wirklich an Hand der ausgesandten Strahlen auf die chemische Zusammensetzung eines Körpers schließen könne. Dabei konnte er, wie er seinem Bruder berichtete, der Versuchung nicht widerstehen, zuzugeben, daß er selbst dieser Verrückte sei.

Hier haben wir ein lehrreiches Beispiel dafür, wie ein echter Wissenschaftler, wie *Kirchhoff* es war, der den naturwissenschaftlichen Materialismus und die spontane Dialektik vertrat, den engstirnigen Empirismus, die Metaphysik und den Agnostizismus, die (in unserem Falle in Gestalt des erwähnten Doktors der Philosophie) den Unglauben an die unbegrenzten Möglichkeiten des menschlichen Verstandes ausstreuen, verlacht.

Es gibt in der Geschichte nicht wenig Fälle, daß ein Philister mit beschränktem Gesichtskreis eine geniale Lösung nur deshalb für Wahnsinn hält, weil sein „gesunder Menschenverstand“ mit der neuen Idee, den neuen Entdeckungen nicht Schritt halten kann. Den Metaphysikern wird die Dialektik immer als Spitzfindig-

keit oder gar anomales Denken erscheinen. In Wirklichkeit jedoch ist das dialektische Denken genau so normal, wie die Natur selbst, in der die Dialektik überall herrscht.

III. Der Beweis für die materielle Einheit des Organischen und Anorganischen

Wenn Kants Hypothese die Perspektive für die Entdeckung der Einheit der Welt in bezug auf die Himmelskörper geöffnet hatte, so ließ sie die Frage nach der Einheit der lebenden und der leblosen Natur, des Organischen und Anorganischen auf der Erde ungelöst. Mehr noch, Kant selbst hielt noch an der Auffassung fest, daß zwischen der anorganischen und der organischen Natur eine absolute Trennungslinie bestehe.

Schon zu Ausgang des 18. Jahrhunderts wurde durch die Arbeiten *Lavoisiers* und anderer Chemiker klar, daß der Kohlenstoff ein gemeinsamer Bestandteil aller organischen Stoffe ist. Man nahm jedoch an, daß bei der Bildung der organischen Stoffe (in lebenden Organismen) eine besondere „Lebenskraft“ wirksam sei, die durch ihr Wirken die unüberwindliche Kluft zwischen organischen und anorganischen Stoffen bedinge und eine künstliche Synthese von organischen Stoffen im Labor im Gegensatz zu den anorganischen Stoffen unmöglich mache.

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, nachdem *Dalton* die Gesetze der chemischen Atomistik entdeckt hatte, wurde bewiesen, daß diese Gesetze auch auf die organischen Stoffe anwendbar sind, d. h., daß im Organischen und Anorganischen die gleichen Gesetze wirken. Damit war aber noch nicht die Auffassung von einer absoluten Kluft zwischen den organischen und den anorganischen Stoffen und damit zwischen der belebten und der unbelebten Natur überwunden. Das zeigte sich z. B. darin, daß derselbe *Berzelius*, der die Allgemeingültigkeit der stochiometrischen Gesetze (d. h. der Gesetze der chemischen Zusammensetzung, die der chemischen Atomistik zugrunde liegen) gefunden hatte, noch die Konzeption von der „Lebenskraft“ vertrat. Aus dieser Konzeption folgte, daß es im Prinzip unmöglich sei, organische Verbindungen direkt aus chemischen Elementen oder irgendwelchen anorganischen Verbindungen zu gewinnen. Aber auch hier entschied die Geschichte auf ihre Weise, dialektisch, den konservativen Auffassungen der Metaphysiker und Vitalisten zum Trotz. Im Jahre 1824 gelang *Friedrich Wöhler* durch Verdampfen des Ammoniums Salzes der 1822 von ihm entdeckten Ziansäure die Synthese des Harnstoffs. Das stellte er aber erst vier Jahre später, im Jahre 1828, fest. Durch diese Synthese wurde gezeigt, daß zyan-saures Ammonium, das man für eine anorganische Verbindung gehalten hatte, sich in Harnstoff umwandeln läßt, in einen Stoff, von dem man bis zu diesem Zeitpunkt annahm, daß er nur als Produkt der Lebenstätigkeit des tierischen Organismus entsteht. Aus diesem Anlaß schrieb Wöhler an Berzelius: Ich „... muß ihnen sagen, daß ich Harnstoff machen kann, ohne dazu Nieren oder überhaupt ein Tier, sei es Mensch oder Hund, nötig zu haben“.³ Mit dieser Entdeckung wurde in die starre metaphysische Weltanschauung, die die Natur künstlich in Stücke zerrissen und sie ihres inneren Zusammenhangs beraubt hatte, eine weitere Bresche geschlagen.

³ Briefwechsel Berzelius—Wöhler. Bd. I. S. 206

Doch mit der Wöhlerschen Entdeckung gelang es noch nicht, die Auffassung von einer absoluten Kluft zwischen den organischen und den anorganischen Stoffen vollständig zu überwinden. Die Anhänger der „Lebenskraft“ konnten sich noch darauf berufen, daß Harnstoff ein Abfallprodukt sei, d. h. ein totes Produkt, und deshalb seine künstliche Gewinnung keineswegs ein Beweis dafür sei, daß alle organischen Stoffe ohne Beteiligung eines lebenden Organismus aus anorganischen entstehen können. Wöhler selbst äußerte am Schluß seines Briefes an Berzelius Zweifel, daß der von ihm gefundene Beweis für die Einheit der organischen und der anorganischen Stoffe ausreichend sei und fragte: „Die künstliche Bildung von Harnstoff, kann man sie als ein Beispiel von Bildung einer organischen Substanz aus unorganischen Stoffen betrachten?“⁴

Von der Entdeckung Wöhlers an begann sich die organische Chemie in schnellem Tempo zu entwickeln. An dieser Entwicklung hatte in Deutschland die Schule von *Justus Liebig*, der sich auch Wöhler anschloß, außerordentlich großen Anteil. Das war im wahrsten Sinne des Wortes ein Triumph der organischen Synthese. Viele neue organische Verbindungen wurden hergestellt, ihre gemeinsamen Eigenschaften und die Atomgruppen, die ihnen angehören (die sogenannten organischen Radikale) wurden ermittelt. Im Jahre 1842 gelang es Wöhler erstmalig, die Synthese eines Prozesses, der im tierischen Organismus vor sich geht, zu zeigen; er zeigte, daß eine in den Magen eingeführte Benzoesäure nach dem Einwirken der entsprechenden Reagenz als Hippursäure im Harn erscheint.

Für die Überwindung der Annahme, daß zwischen organischen und anorganischen Stoffen eine Kluft besteht, war die Synthese typischer organischer Verbindungen unmittelbar aus den chemischen Elementen oder aus Kohlensäure von besonderer Bedeutung. Derartige Synthesen wurden in Frankreich von dem Chemiker *M. Berthelot*, in England von *Frankland* und in Deutschland von *Adolf Kolbe* vorgenommen. Letzterer stellte 1858 aus Kohlensäure oder ihren Hydraten zahlreiche Alkohole, Karbonsäuren, Ketone und Aldehyde her und bewies damit, daß organische Verbindungen künstlich aus anorganischen oder mineralischen Stoffen gewonnen werden können. Im Ergebnis konnte August Kekulé schon 1851 schreiben: „Wir sind also zu der Überzeugung gelangt, daß die chemischen Verbindungen des Pflanzen- und Tierreichs dieselben Elemente enthalten, wie die Körper der leblosen Natur; wir haben die Überzeugung, daß in ihnen die Elemente den selben Gesetzen folgen; daß also weder in dem Stoff, noch in den Kräften und ebensowenig in der Anzahl oder der Art der Gruppierungen der Atome ein Unterschied besteht zwischen den organischen und unorganischen Verbindungen.“⁵

Die Synthesen, die von den Vertretern der deutschen Schule der organischen Chemie in den folgenden Jahren vorgenommen wurden, bestätigten glänzend die Schlußfolgerung, daß die organischen und die anorganischen Stoffe eine Einheit bilden. Im Jahre 1868 stellten *Gräbe* und *Liebermann* Alizarin her, das bis dahin aus dem Farbstoff der Krappwurzel gewonnen wurde. Von nun an gewann man es aus Bestandteilen des Teers. So wurde das „Ding an sich“, das der organische Stoff früher für die Menschen gewesen war, zu einem „Ding für uns“, das die Menschen nach ihrem Ermessen für ihre Zwecke künstlich herstellen können. Im Jahre 1884 begann *Emil Fischer* seine bedeutenden Zuckeruntersuchungen und

⁴ Ebenda

⁵ A. Kekulé: Lehrbuch der organischen Chemie. Erlangen 1861. Bd. I. S. 10/11

stellte viele Zucker her, z. B. aus Glycerose und Formaldehyd Glucose (Weinzucker) und Fruktose (Fruchtzucker). 1899 veröffentlicht er seine ersten Arbeiten über die Eiweiße und ihre strukturellen Bestandteile. Die Einheit des organischen und anorganischen Stoffes ist unwiderlegbar bewiesen.

IV. Die Entdeckung der strukturellen und der genetischen Einheit der lebenden Organismen

In der Geschichte der Naturwissenschaft hatten drei große Entdeckungen des 19. Jahrhunderts eine außergewöhnlich große Bedeutung. Durch sie offenbarte sich der allgemeine Zusammenhang der Naturerscheinungen, die Einheit der Natur, besonders deutlich. Wir meinen die Schaffung der Zelltheorie, die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung und der Verwandlung der Energie und die Darwinsche Entwicklungslehre. In der Geschichte dieser drei Entdeckungen und ihrer weiteren Ausarbeitung spielten fortschrittliche deutsche Naturforscher eine hervorragende, bisweilen die entscheidende Rolle.

Zeitlich an erster Stelle stand unter den genannten Entdeckungen die Zelltheorie. Ihre ersten Gedanken wurden von dem russischen Biologen *Gorjaninow* und dem tschechischen Physiologen *Purkinje* ausgesprochen. Endgültig und vollständig wurde diese Theorie 1838/39 von dem Zoologen *Theodor Schwann* und dem Botaniker *Mathias Jakob Schleiden* ausgearbeitet. In seiner Arbeit „Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und Pflanzen“ (1839) stellte Schwann zunächst an einzelnen Geweben (er begann mit der Untersuchung von Struktur und Wachstum der Wirbelsäulensaite und des Knorpels) fest, daß ihre Zellen den Pflanzenzellen — die Schleiden untersucht hatte — entsprechen. Später verallgemeinerte Schwann seine Schlußfolgerung und bewies, daß die tierischen Zellen überhaupt den Pflanzenzellen analog sind. Damit war festgestellt, daß alle Lebewesen in ihrem inneren Aufbau (Zellen) einheitlich sind und daß das Tier- und Pflanzenreich als die Hauptzweige der lebenden Natur ihrer Struktur nach eine Einheit bilden. Um diese Einheit allseitig zu beweisen, war es noch notwendig, die Frage zu beantworten, wie sich die lebenden Organismen entwickeln. Schwann konnte diese Frage beantworten, indem er nachwies, daß für die verschiedensten Elementarteile des Organismus ein gemeinsames Entwicklungsprinzip besteht: die Zellbildung. (Unter Zellbildung verstand man dabei einen Prozeß, in dem sich aus schon vorhandenen Zellen neue bilden.) Auf diese Weise gelang es, das Wachstum und die Entwicklung der Lebewesen zu erklären, und zwar einheitlich für alle Bereiche der lebenden Natur, d. h. für das Tier- und Pflanzenreich, und es wurde offensichtlich, daß beide Reiche der lebenden Natur aufs engste miteinander verbunden sind.

Mit diesen Entdeckungen brachen die Schranken, die die metaphysische Naturauffassung künstlich zwischen dem Pflanzen- und dem Tierreich errichtet hatte, zusammen. Pflanzen und Tiere erwiesen sich durch die Gemeinsamkeit ihrer inneren Struktur und ihrer Herkunft aus Zellen als untrennbar miteinander verbunden. Neue Bestätigungen dafür erbrachte die Embryologie und die Protistologie (die Lehre von den einfachsten einzelligen Organismen, die auf der Grenzlinie zwischen Pflanzen und Tieren stehen). Diese Wissenschaften bewiesen, daß es zwischen Tier- und Pflanzenreich keine „gewaltsam fixierten Grenzlinien und Klassenunterschiede“ gibt (Engels).

Im Jahre 1858 stellte *Rudolf Virchow*, der Autor der Zellulärpathologie, fest, daß sich die Zellen durch Teilung vermehren. Diese Teilung ist indessen kein rein quantitativer Vorgang, sondern — wie die moderne Zellehre beweist — ein äußerst komplizierter Prozeß, der zu qualitativen Veränderungen der Zellen selbst führt. Die Entdeckung der Zelle und die Klärung ihrer Rolle bei der Lebenstätigkeit und der Entwicklung der lebenden Organismen hatten nicht nur unmittelbar für die Biologie, sondern auch für die Methodologie der Wissenschaften Bedeutung.

Seit dieser Zeit bezeichnet man auch die genetischen und strukturellen Ausgangs- und Grundformen in anderen Wissenschaften sehr häufig mit dem Wort „Zelle“. So nennt zum Beispiel Karl Marx im Vorwort zum ersten Band des „Kapital“ die Warenform des Arbeitsprodukts die „ökonomische Zellenform“⁶ der bürgerlichen Gesellschaft.

Auf dem Gebiet der organischen Chemie wurde eine derartige „Zelle“ des organischen Stoffes in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von einem Freund von Marx und Engels, dem namhaften Chemiker Karl Schorlemmer entdeckt. Bis dahin waren vornehmlich kompliziertere organische Verbindungen, wie Alkohole und Säuren, untersucht worden. Schorlemmer untersuchte die gesättigten Kohlenwasserstoffe, auch Paraffine genannt, die die einfachsten organischen Verbindungen, sozusagen die „Zellen“ aller organischen Stoffe sind. Aus den Paraffinen entstehen (durch die einfache Reaktion des Ersetzens von Wasserstoff durch Halogene, zum Beispiel durch Chlorieren, und nachfolgende Umwandlungen) unendlich viele qualitativ unterschiedene organische Stoffe, in denen als „Rest“ in der Regel Kohlenwasserstoff-Radikale (Methyl, Äthyl usw.) enthalten sind. Indem Schorlemmer in den Paraffinen die „Zellen“ der organischen Chemie fand, deckte er die tiefe innere — genetische und strukturelle — Einheit aller organischen Stoffe auf. Er deckte diese Einheit mit Hilfe der dialektischen Methode auf, denn Schorlemmer war Marxist. Im Gegensatz zu den meisten Naturforschern seiner Zeit wandte er die Dialektik aber nicht spontan an, sondern ganz bewußt und konsequent.

V. Die Entdeckung der Einheit der verschiedenen Bewegungsformen (Energieformen)

Die zeitlich gesehen zweite große naturwissenschaftliche Entdeckung des 19. Jahrhunderts war die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung und der Verwandlung der Energie. Die Vorbereitung für diese Entdeckung begann lange bevor sie in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgeschlossen wurde. Unter den Vorgängern dieser Entdeckung sind Männer zu nennen, wie Galilei, Descartes, Leibniz, Lomonossow. Faraday, Helmholtz u. a.

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts machte der englische Physiker *Faraday* eine Reihe von Entdeckungen, die eine erste Bresche in die metaphysische Auffassung von den „Naturkräften“ schlug. Er entdeckte, daß sich Elektrizität unter bestimmten Bedingungen in Magnetismus verwandelt; bewies die „Identität der aus verschiedenen Quellen gewonnenen Elektrizitäten“ und entdeckte ein Gesetz, das den Zusammenhang der elektrischen und der chemischen Prozesse zum Ausdruck bringt.

⁶ Vgl. K. Marx: Das Kapital. Berlin 1953. Bd. I. S. 6

Von entscheidender Bedeutung für die Erkenntnis des Gesetzes von der Erhaltung und der Umwandlung der Energie waren die Arbeiten des deutschen Arztes *Robert Mayer*. Gleichzeitig hatten an der Aufdeckung dieses Grundgesetzes der Physik die Physiker *Joule* und *Grow* in England, *Kolding* in Dänemark und *Lenz* in Rußland aktiven Anteil. Im Jahre 1842 bestimmte R. Mayer das mechanische Wärmeäquivalent und gab 1845 erstmalig eine allgemeine Formulierung des Gesetzes. 1847 verlieh *Hermann Helmholtz* dem Gesetz, das er vertieft und von der quantitativen Seite her entwickelt hatte, eine streng mathematische Form.

Mit der Entdeckung und Formulierung dieses Gesetzes wurde der bis dahin die Naturwissenschaft beherrschenden metaphysischen Vorstellung von den „Kräften“ und „unwägbar Fluiden“, die angeblich völlig unabhängig voneinander — als „Substanzen“ — den verschiedenen Erscheinungen der Natur, wie Wärme, Licht, Elektrizität usw., zugrunde liegen und sie bestimmen sollten, der Todesstoß versetzt. Sie wurde ersetzt durch die Erkenntnis von der Einheit der Bewegungsformen der Materie, die ihrem Wesen nach immer die gleichen bleiben, jedoch fortwährend ihre Form verändern, indem sie sich aus einer Form in die andere verwandeln. Diese Entdeckung bewies überzeugend, daß die Welt eine Einheit ist. Sie bewies ferner, daß die Einheit der Welt in der Materialität besteht, denn die Bewegung selbst existiert nicht losgelöst von der Materie, sondern ist ihr eigen, ist ihre *Daseinsweise*.

Diese epochale Idee kommt besonders klar in den wichtigsten Arbeiten Mayers „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur“, „Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhang mit dem Stoffwechsel“ und „Die Mechanik der Wärme“ zum Ausdruck.

Als Arzt auf der Insel Java arbeitend studierte Mayer die Temperaturschwankungen des menschlichen Körpers. Dabei stellte er fest, daß zwischen der Bewegung des Organismus und seinem Wärmehaushalt ein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Diese Beobachtung wurde von Mayer dahingehend verallgemeinert, daß alle sogenannten „Kräfte oder Fluiden“ Formen ein und derselben Bewegung sind und deshalb fähig sind, ineinander überzugehen. „Sprechen wir es aus, die große Wahrheit — schrieb R. Mayer —: Es gibt keine immateriellen Materien! Wohl fühlen wir, daß wir mit den eingewurzelten, durch große Autoritäten kanonisierten Hypothesen in den Kampf gehen, daß wir mit dem imponderabilien (den „unwägbar Fluiden“ — der Verf.) die letzten Reste der Götter Griechenlands aus der Naturlehre verbannen wollen.“⁷ Mayer erklärte weiter, daß man die „Kräfte“ der Natur — er meinte damit die verschiedenen Formen der Energie, der Bewegung — als „Ursachen“, als „verschiedene Erscheinungsformen ein und desselben Objekts“ betrachten müsse.

In der „Dialektik der Natur“ schrieb Engels später zur Bedeutung dieser Entdeckung: „Alle die zahllosen wirkenden Ursachen in der Natur, die bisher als sogenannte Kräfte ein geheimnisvolles, unerklärtes Dasein führten — mechanische Kraft, Wärme, Strahlung (Licht und strahlende Wärme), Elektrizität, Magnetismus, chemische Kraft der Verbindung und Trennung —, sind jetzt nachgewiesen als besondere Formen, Daseinsweisen einer und derselben Energie, d. h. Bewe-

⁷ J. R. Mayer: Die anorganische Bewegung im Zusammenhang mit dem Stoffwechsel. In: Die Mechanik der Wärme. Ostwalds Klassiker der exakten Naturwissenschaften. Nr. 180. Leipzig 1911. S. 33

gung... Die Einheit aller Bewegung in der Natur ist nicht mehr eine philosophische Behauptung, sondern eine naturwissenschaftliche Tatsache.“⁸

Mit der Entdeckung und Formulierung des Gesetzes von der Erhaltung und Verwandlung der Energie, durch das der universelle Zusammenhang aller Erscheinungen in der Natur, d. h. die materielle Einheit der Welt auch naturwissenschaftlich bewiesen wurde, begann eine stürmische Entwicklung der Naturwissenschaften, die alle ihre Zweige erfaßte und zur Entstehung neuer Zweige der Wissenschaft führte.

Aus der Untersuchung der Wirkungsweise dieses Gesetzes bei der Umwandlung von mechanischer Bewegung in Wärme und umgekehrt entstand als neuer Zweig der Wissenschaft die Thermodynamik mit ihrem Kernstück, der kinetischen Gastheorie.

Nach dieser Theorie besteht bei den sogenannten idealen Gasen (denen sich alle realen Gase unter bestimmten Voraussetzungen nähern) zwischen der Bewegungsgeschwindigkeit der einzelnen Moleküle und der Masse dieser Moleküle ein gesetzmäßiger Zusammenhang, durch den die Wärme unmittelbar durch die Bewegungsgeschwindigkeit der Moleküle ausgedrückt werden kann.

An der Ausarbeitung der Thermodynamik und kinetischen Gastheorie hatte *Rudolf Clausius* großen Anteil. Die bedeutendste seiner Arbeiten auf diesem Gebiet trägt den Titel „Die mechanische Wärmetheorie“. Im Jahre 1858 definierte er mathematisch die Bewegungsgeschwindigkeit der Moleküle der Luft und einiger Gase, und 1860 konnte er mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitstheorie den mittleren Weg der Moleküle eines Gases zwischen zwei Zusammenstößen ermitteln. Mit der kinetischen Gastheorie wurde der untrennbare Zusammenhang zwischen mechanischer Bewegung und Wärme bewiesen, und die Thermodynamik als Synthese von Mechanik und Wärmelehre ist Ausdruck dieses objektiven Zusammenhangs.

Die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung und Verwandlung der Energie hatte auch großen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Chemie. Es entstanden neue Gebiete der Chemie, wie die chemische Thermodynamik und die Elektrochemie, Wissenschaften, die die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen mechanischen, chemischen und Wärmeprozessen sowie zwischen chemischen und elektrischen Prozessen erforschen. Die Tendenz dieser Entwicklung bestand darin, daß mit jedem Schritt in der Erforschung der Zusammenhänge der verschiedenen Erscheinungen der Natur, die mit der Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung und Umwandlung der Energie eingeleitet wurde, auch die durch die metaphysische Naturauffassung gezogenen starren Grenzen zwischen Physik und Chemie sich immer mehr auflösten. Das fand seinen Ausdruck in der Herausbildung und stürmischen Entwicklung der physikalischen Chemie, einer neuen Wissenschaft, die sich an der Nahtstelle der Wissenschaften Physik und Chemie entwickelte. Zentrum dieses neuen Wissenschaftszweiges wurde zu Ausgang des 19. Jahrhunderts Deutschland.

Von der Entdeckung des Energiegesetzes führt ein direkter Weg zum Periodischen System der chemischen Elemente, das im Jahre 1869 von *D. I. Mendelejew* in Rußland entdeckt wurde. In Deutschland war *Lothar Meyer* in den sechziger Jahren seiner Entdeckung bereits sehr nahe gekommen, indem er die Beziehungen zwischen dem Atomvolumen und den Atomgewichten der chemischen Elemente in einer Kurve anschaulich darstellte.

⁸ F. Engels: Dialektik der Natur. Berlin 1952. S. 209

Mendelejew erkannte sehr klar, daß das Periodische System der Elemente ein Ausdruck des Gesetzes von der „Einheit der Naturkräfte“, d. h. des Energiegesetzes, war, daß mit dieser Entdeckung zugleich aber auch die Erkenntnis der Einheit der Natur vertieft wurde, und zwar dahingehend, daß jetzt nicht nur die Einheit der mannigfaltigen „Kräfte“ (Bewegungen), sondern auch die Einheit der mannigfaltigen Stoffe, d. h., daß sie einem einheitlichen Gesetz unterworfen sind, bewiesen war. Er schrieb im Jahre 1886 über seine Entdeckung: „... deshalb ist im periodischen Gesetz vor allem die Anwendung des Gesetzes von der Einheit der Naturkräfte zu erblicken. Wie bei dieser Einheit die zweifellose Vielgestaltigkeit der Kräfte oder der Unterschied der Bewegungsarten vorhanden ist, so muß auch bei der Einheit des Gesetzes der Elemente der reale Unterschied des Stoffes der einfachen Körper anerkannt werden.“

In der Folgezeit wurde dieser Beweis durch die Entdeckung der Einheit der Eigenschaften, der Zusammensetzung und vor allem des Baus der Atome ausgebaut. Nicht unwesentlich war dabei die Entdeckung der X-Strahlen, später Röntgenstrahlen genannt, durch *Wilhelm Röntgen* im Jahre 1895. Man kann sagen, daß mit seinem Artikel „Über die neue Natur der Strahlen“ die „neueste Revolution in der Physik“ begann (wie es *Lenin* nannte), die eigentlich auch heute noch andauert.

Aus der Untersuchung der Röntgenspektren der chemischen Elemente gelang es 1913 *Moseley*, die innere Ordnung der chemischen Elemente, ihre innere Einheit, die ihre Stellung im Periodischen System bestimmt, noch tiefer zu erkennen.

Aus dem Periodischen System der Elemente folgte, daß die Einheit der Natur nicht nur in der Einheit der „Naturkräfte“ (d. h. ihrer Bewegungsformen), sondern auch in der Einheit der mannigfaltigen Formen der Materie selbst besteht. Doch Mendelejew schrieb bereits im Jahre 1871, ohne genaue Versuchsdaten zu besitzen, daß darüberhinaus noch die Einheit von Materie und Bewegung besteht.

An der Schwelle des 20. Jahrhunderts wurden diese Daten ermittelt, die es ermöglichten, die materielle Einheit der Welt allseitig zu beweisen. Von den deutschen Wissenschaftlern, die an diesem ruhmreichen Werk mitwirkten, sind besonders zwei zu nennen: *Max Planck* und *Albert Einstein*.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden Stoff und Licht als absolut voneinander geschiedene Erscheinungen der Natur mit gegensätzlichen, sich absolut ausschließenden Eigenschaften betrachtet. Das Charakteristische des Stoffes sah man darin, daß er die Eigenschaft der Masse (Wägbarekeit) und eine diskrete Struktur besitzt. Das Licht wurde als eine besondere Art der Bewegung erklärt, die sich wellenförmig (also nicht diskret, sondern kontinuierlich) in einem unwägbareren Milieu — dem hypothetisch angenommenen Licht — oder Weltäther — als Träger vollzieht. Das Charakteristische des Lichtes sah man darin, daß es nicht die Eigenschaft der Masse und eine kontinuierliche Struktur besitzt.

In den Jahren 1899 und 1900 studierte *M. Planck* die Strahlung des sogenannten absolut-schwarzen Körpers. Dabei machte *Planck* die Entdeckung, daß sich das Energiespektrum des absolut-schwarzen Strahlers nicht durch eine stetige, sondern nur durch eine unstetige Funktion mathematisch beschreiben läßt, in der die konstante h auftritt. Daraus zog *Planck* die außerordentlich kühne Schlußfolgerung, daß in diesem Falle die Energie nicht, wie bis dahin angenommen

wurde, kontinuierlich, sondern in diskreten Portionen oder Quanten ausgestrahlt wird. Damit war gezeigt, daß die Diskretheit nicht nur eine Eigenschaft des Stoffes, sondern auch des Lichtes ist und damit eine erste Bresche in die metaphysische Entgegensetzung von Stoff und Licht geschlagen.

Dieser große Gedanke von Planck spielte in der modernen Wissenschaft eine zutiefst revolutionäre Rolle. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts entstand in konsequenter Entwicklung und Ausarbeitung des Planckschen Gedankens die Quanten- und Wellenmechanik. An ihrer Ausarbeitung und Entwicklung hatten *Erwin Schrödinger*, *Werner Heisenberg*, *Max Born* und andere in Deutschland, *Pauli* in der Schweiz, *Dirac* in England, *de Broglie* in Frankreich und andere Physiker aktiven Anteil. Mit Hilfe dieser Theorie und den neuen Entdeckungen der Kernphysik wurde die Einheit von Stoff und Licht — die Einheit ihrer Eigenschaften, ihrer Struktur und die Möglichkeit ihres Ineinanderübergehens — allseitig bewiesen.

Von großer Bedeutung für den Nachweis der materiellen Einheit der Welt war die im Jahre 1905 von Einstein aus der Relativitätstheorie abgeleitete fundamentale Gleichung $E = mc^2$, die die Masse und die Energie (und dementsprechend auch die Gesetze ihrer Erhaltung) in einem einheitlichen Gesetz miteinander verknüpft. Mit dieser Gleichung erhielt die 1877 von F. Engels im „Anti-Dühring“ formulierte philosophische These: „Die Bewegung ist die Daseinsweise der Materie. Nie und nirgends hat es Materie ohne Bewegung gegeben, oder kann es sie geben... Materie ohne Bewegung ist ebenso undenkbar wie Bewegung ohne Materie. Die Bewegung ist daher ebenso unerschaffbar und unzerstörbar wie die Materie selbst...“⁹ ihre konkrete physikalische Gestalt.

Allerdings waren viele Physiker geneigt, die von Einstein ermittelte Wechselbeziehung zwischen Masse und Energie im Geiste des Energetismus, als Ausdruck der Verwandlung von Masse und selbst der Materie in Energie (daher rührt die Bezeichnung „Gesetz der Äquivalenz von Masse und Energie“, die den wahren Sinn dieses Gesetzes entstellte) auszulegen. Allein, das konnte den wirklichen Inhalt des von Einstein entdeckten Gesetzes nicht entstellen. Dieses Gesetz bringt in Wirklichkeit den unlöslichen Zusammenhang und die quantitative Äquivalenz von Masse und Energie als zwei fundamentale physikalische Eigenschaften aller Dinge und Erscheinungen der Natur zum Ausdruck. Aus eben diesem Grunde enthüllt Einsteins Gleichung, indem sie die Untrennbarkeit von Masse und Energie aufdeckt, nicht nur die Einheit der Natur, sondern auch die Tatsache, daß diese ihre Einheit in der Materialität besteht — ganz gleich, wie einige Physiker, unter ihnen auch Einstein selbst, sie ausgelegt haben.

VI. Die Einheit der Welt und die Evolutionstheorie in der Biologie

Die — zeitlich gesehen — dritte große naturwissenschaftliche Entdeckung war die Entwicklungslehre des englischen Wissenschaftlers *Darwin*, die dieser im Jahre 1859 in seinem aufsehenerregenden Buch „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, oder die Erhaltung der begünstigten Arten im Kampf ums Dasein“ darlegte. Mit dieser Lehre wurde die genetische Einheit der lebenden

⁹ F. Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“). S. 70/71

Natur bewiesen und ein entscheidender Beitrag zur Begründung der philosophischen These von der materiellen Einheit der Welt gegeben.

In allen Länder wurden die fortschrittlichen Wissenschaftler Anhänger des Darwinismus, d. h. der Theorie von der Entwicklung der belebten Natur. Einen besonders eifrigen Verfechter fand der Darwinismus in Deutschland in *Ernst Haeckel*, der die Vorstellung von der natürlichen Auslese erweiterte. Haeckel betrachtete die Veränderung der Arten als Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Anpassung und Vererbung, wobei die Anpassung die Seite des Prozesses ist, die die Veränderung hervorruft, die Vererbung diejenige, die sie festigt. Für die Enttöhlung der genetischen Einheit der belebten Natur war das von Haeckel (und Müller) entdeckte biogenetische Grundgesetz von großer Bedeutung. Dieses Gesetz besagt, daß sich in der Entwicklung jedes einzelnen Individuums, insbesondere seines Embryos (Ontogenese), in großen Zügen die Entwicklung der jeweiligen Art (Phylogenese) wiederholt. Dadurch wurden zwei zuvor völlig voneinander getrennte Zweige der Naturwissenschaft — die Embryologie (die die Entwicklung der Pflanzen- und der Tierembryonen untersucht) und die Paläontologie (die die organischen Überreste, Versteinerungen, die in verschiedenen Erdschichten erhalten geblieben sind, untersucht) — in Zusammenhang gebracht. Das biogenetische Grundgesetz weist gerade auf die charakteristische Übereinstimmung zwischen der konsequenten Entwicklung organischer Embryonen zu reifen Organismen (in der Embryologie) und der aufsteigenden Reihe von Pflanzen und Tieren hin, die nacheinander in der Erdgeschichte erschienen (in der Paläontologie).

Haeckel, der auf dem Standpunkt des Materialismus stand und die Auffassung vertrat, daß die Einheit der Welt in ihrer Materialität besteht, bezeichnete sich selbst als Monist und leitete lange Zeit hindurch eine fortschrittliche Organisation in Deutschland — den „Monistenbund“. Mit Anbruch der Epoche des Imperialismus, die, nach Lenin, eine „Reaktion auf der ganzen Linie“ mit sich brachte, war Haeckel als Materialist und Darwinist wütenden Angriffen seitens der Vertreter der reaktionären Philosophie und der Religion ausgesetzt, vor allem wegen seines Buches „Die Welträtsel“. Im „Materialismus und Empiriokritizismus“ hat Lenin die Reaktion der Vertreter der modernen idealistischen und theologischen Strömungen auf Haeckels Buch eingehend untersucht. Zum Abschluß zitiert Lenin eine Einschätzung des Haeckelschen Buches durch *Franz Mehring* aus dem Jahre 1899: „Haeckel ist Materialist und Monist, aber nicht historischer, sondern nur naturwissenschaftlicher Materialist... Wer einmal diese Unfähigkeit (des beschränkt naturwissenschaftlichen Materialismus, bei gesellschaftlichen Fragen mitzureden) mit Händen greifen, wer sich mit der Erkenntnis durchdringen will, daß der naturwissenschaftliche Materialismus sich zum historischen Materialismus erweitern muß, wenn er wirklich eine unwiderstehlich aufräumende Waffe im großen Befreiungskampf der Menschheit sein will, der lese Haeckels Buch.

Aber er lese es nicht nur deshalb! Seine ungemein schwache Seite hängt viel mehr untrennbar mit seiner ungemein starken Seite zusammen, mit der faßlichen, klaren, schließlich doch den ungleich größeren und wichtigeren Teil des Buches füllenden Darstellung, die Haeckel von der Entwicklung der Naturwissenschaften in diesem Jahrhundert oder mit anderen Worten von dem Siegeszug des naturwissenschaftlichen Materialismus gibt.“¹⁰

¹⁰ W. I. Lenin: Materialismus und Empiriokritizismus. Moskau 1947. S. 384

Mit diesen Worten Mehrings schloß Lenin das letzte Kapitel seines Buches „Materialismus und Empiriokritizismus“.

*

*

*

Die vorstehenden Darlegungen zeigen, daß die deutschen Naturforscher des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts neben den fortschrittlichen Wissenschaftlern anderer Länder einen wirklich großen Beitrag zur Entwicklung und Begründung der Idee von der materiellen Einheit der Welt geleistet haben. Damit haben die deutschen Wissenschaftler und die anderer Länder mit ihren naturwissenschaftlichen Entdeckungen die Wahrheit einer Grundthese des dialektischen Materialismus bestätigt.

Allein die Frage nach der Einheit der Welt beschränkt sich nicht nur auf die Natur. Deshalb haben die oben genannten naturwissenschaftlichen Entdeckungen auch das Problem nicht insgesamt gelöst, wie sehr sie auch zur Begründung der Idee von der materiellen Einheit der Welt beigetragen haben.

Es war noch notwendig, die Einheit von Natur und Gesellschaft aufzuzeigen, die trotz aller qualitativen Unterschiede besteht. Das war auch deshalb notwendig, weil sich Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland und anderen Ländern die neokantische Lehre der sogenannten „Freiburger Schule“ (Windelband, Rickert) auszubreiten begann, nach der kein Zusammenhang zwischen Natur und Gesellschaft und demzufolge auch zwischen Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft besteht. Die Neokantianer proklamierten den absoluten Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft.

Marx und Engels haben in ihren Arbeiten, besonders in dem Werk „Die deutsche Ideologie“, die Idee der Trennung zwischen Naturwissenschaft und Geschichte, zwischen Natur und Gesellschaft verworfen und nachgewiesen, daß in Wirklichkeit nur eine Wissenschaft existiert, nämlich die Geschichte, und zwar sowohl als Geschichte der Natur als auch der Gesellschaft. Indem sie die Einheit der Gesetze der historischen Entwicklung der Welt entdeckten, haben die Begründer des Marxismus die Vorstellung von der Einheit der Welt in vollem Umfang bestätigt.

DISKUSSION

Ausdruck und Abbild als Einheit

Von LOTHAR LANG (Berlin)

Friedrich Bassenge veröffentlichte in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie eine Arbeit zu dem Thema „Abbild und Ausdruck“.¹ So bemerkenswert und wertvoll in diesem Aufsatz wichtige philosophisch-ästhetische Detailfragen erörtert werden, so bedenklich ist m. E. die Analyse einiger grundsätzlicher Probleme.

Folgende Auffassungen Fr. Bassenges sind m. E. nicht richtig: 1. Es gibt Künste, die nur abbilden (Plastik, Malerei, Grafik, Epik, erzählende Lyrik, Dramatik, Film, Pantomime, darstellender Tanz) und solche, die nur ausdrücken („Typische“ Lyrik, absolute Musik, Ausdruckstanz), 2. die Aussage steht außerhalb des Kunstwerks und 3. mit der Änderung der Form braucht sich nicht der Inhalt zu verändern.

Zur ersten These führt Friedrich Bassenge u. a. aus: Es gibt Kunstwerke, die die Wirklichkeit reproduzieren, beschreiben und abbilden, „und zwar ebenso unmittelbar wie die Wissenschaft einerseits und die außerkünstlerische Abbildung andererseits“ (S. 118). Weiter: „Unsere These ist also, daß Ausdruck und Abbildung zwei grundsätzlich verschiedene Arten einer menschlichen Äußerung überhaupt und insbesondere einer künstlerischen Äußerung ausmachen.“ Dabei wird aber zugegeben, daß Ausdruck und Abbildung, subjektive und objektive Äußerung „hier und da im gewissen Sinne verschmelzen“ (S. 124).

Der Fehler Bassenges besteht darin, daß er Abbild und Ausdruck im Kunstwerk trennt. (Nebenbei, er kommt auf diese Weise zu einer neuen Systematisierungsgrundlage der Künste.) Es kann nämlich schon von der Psychologie eingewendet werden, daß bereits das Wahrnehmungsbild subjektiv gefärbt ist. Arthur Baumgarten meint beispielsweise, die Versuchung sei abzuweisen, „möglichst genau unterscheiden zu wollen, was am Wahrnehmungsbild dem Ansichsein der Dinge zuzuschreiben und was auf unsere spezifische Sinnesapparatur zurückzuführen und daher als subjektiv zu betrachten ist.“² Damit wird darauf verwiesen, daß schon im Wahrnehmungsbild Objektives durch ein subjektives Prisma reflektiert wird. Um wieviel mehr müssen wir von einer Dialektik des Objektiven und Subjektiven im Kunstwerk sprechen! — Fr. Bassenge sollte sich nicht so sehr auf den klassischen Mimesis-Begriff berufen. Dieser aristotelische Terminus, den auch Platon verwandte („Die nachahmende Kunst ahmt handelnde Menschen

¹ F. Bassenge: Abbildung und Ausdruck. Zur Diskussion über Probleme der Ästhetik. In: DZfPh. Heft 1/2/1960

Im folgenden werden aus dieser Arbeit Zitate mit Nummer der Seite in Klammern im Text angegeben

² Vgl. A. Baumgarten: Bemerkungen zur Erkenntnistheorie des dialektischen und historischen Materialismus. Berlin 1957. S. 63

nach“)³, läßt sich nämlich inhaltlich aufspalten in „nachahmen“ und „darstellen“. Aber nicht darum geht es. Die Bassengesche Bestimmung des Abbildes schließt — und das ist entscheidend — das schöpferische Moment aus der Kunst aus. Der Abbild-Begriff verliert bei ihm seinen eigentlich dialektischen Inhalt. Auf diese Gefahr hat schon Johannes R. Becher hingewiesen, als er am Beispiel Tolstois bemerkte, die Abbildung müsse in einem aktiv schöpferischen Sinne aufgefaßt und definiert werden.⁴ Goethe betonte in seiner „Einleitung in die Propyläen“, daß der Künstler die Natur neu schaffe, indem er ihr „das Bedeutende, Charakteristische, Interessante abgewinnt oder vielmehr erst den höheren Wert hineinlegt“.⁵ Zudem ist die Kunstpraxis uns selbst Kriterium. Betrachten wir das Gemälde „Das Café in Arles“ (1888) von van Gogh. Ist es nur eine Abbildung, eine Beschreibung, ebenso unmittelbar wie die „äußerkünstlerische Abbildung“? Nein, denn im Abbild ist Ausdruck gegeben.

Van Gogh schrieb zu diesem Bild: „Ich versuchte auszudrücken, daß das Café ein Ort ist, wo man verrückt werden und Verbrechen begehen kann. Ich versuchte es durch den Gegensatz von zartem Rosa, blutroter und dunkelroter Weinfarbe, durch ein süßes Grün und Veronesergrün, das mit Gelb-Grün und hartem Blaugrün kontrastiert. Dies alles drückt eine Atmosphäre von glühender Unterwelt aus. Ein bleiches Leiden, die Finsternis...“⁶

Die Farbe als Ausdrucksträger! Nicht nur bei van Gogh auch bei Rembrandt, Hals und noch früher bei Grünewald, auch bei Heller und anderen Malern der Gegenwart. Gerade Bert Hellers Ereignis- und Porträtbilder sind niemals nur Abbilder, sondern immer auch Ausdruck. Der Fehler Fr. Bassenges ist m. E. in einer einseitigen bzw. engen Auffassung des Terminus „Abbild“ zu suchen, möglicherweise aber auch aus dem Bemühen entsprungen, den Besonderheiten der Lyrik und der Musik gerecht zu werden, bei denen sich die enge Auffassung des Abbild-Begriffes tatsächlich als Hemmnis erweist. Ich betone, die *enge* Bestimmung dieses Terminus! Denn auch die Lyrik und die absolute Musik „bilden ab“. Hegel schrieb, daß die Lyrik (und mutatis mutandis auch die Musik) sich von anderen Kunstgattungen dadurch unterscheide, daß in ihr das Subjekt Objekt der Gestaltung sei. Und Johannes R. Becher fügte, an Hegel anknüpfend, hinzu, daß der Lyriker nach seiner (Bechers) poetischen Konzeption ein Selbstgestalter sei. Und indem er sich gestaltet, gestaltet er freilich auch seine Zeit. Ähnlich, wenn auch in noch weiterer Beziehung, trifft das auch auf die absolute Musik zu, die im Ausdruck von Erlebnis- und Gefühlskomplexen und in deren Verarbeitung unmittelbar individuelle Gefühle und Erlebnisse sowie solche, die durch die gesellschaftliche Existenz des Individuums bedingt sind, „abbildet“, obwohl diese nicht visuell wahrnehmbar sind. Die Abbild-Theorie trifft also auch für die Lyrik und die absolute Musik zu. Die Einteilung der Künste in „abbildende“ und „ausdrückende“ ist irreführend und verschleiert den Reflektionscharakter der Kunst. Im künstlerischen Abbild, und nur um ein solches geht es hier, treffen sich stets subjektive und objektive Faktoren, es ist „Abbild“ und „Ausdruck“ zugleich, bzw. das Abbild hat den Ausdruck an sich, ist Träger eines Ausdrucks.

³ Platon: Der Staat. Leipzig 1920. S. 401

⁴ Vgl. J. R. Becher: Das Poetische Prinzip. Berlin 1957. S. 219

⁵ Vgl. Goethes Schriften zur Kunst. Einl. v. K. Goedecke. Stuttgart u. Berlin. o. Jg. S. 21

⁶ van Gogh: Briefe an seinen Bruder. Berlin 1914 u. 1928. S. 518

Damit kommen wir zum ontischen bzw. gnostischen Substrat des Kunstwerkes, zu seiner Aussage, die Fr. Bassenge als außerhalb des Kunstwerkes bestehend betrachtet. Es ist richtig, daß ich, der Rezeptive, um die Aussage aufzunehmen, selbst einen Teil Arbeit leisten muß. Aber ich kann die Aussage eines Kunstwerkes nur dann begreifen, und erfassen oder errahnen, wenn sie im Kunstwerk angelegt ist. Wäre der Ausdruck eine außerkünstlerische Angelegenheit, so würde sich die Kunst nur auf das Gegenständliche reduzieren, auf bloße Mitteilung und Abschrift. Fr. Bassenge will tatsächlich das Primat des Inhalts durch das des Gegenständlichen oder Objektiven ersetzt wissen (S. 137). Aber mit dem Stoff bzw. dem Gegenstand ist den Kunstwerken ein *Urteil* über den Gegenstand bzw. den Stoff inhärent. Der Künstler urteilt mit seinen Schöpfungen, damit ist die Funktion des subjektiven Faktors umrissen. Gleichzeitig ist damit gekennzeichnet, daß der Ausdruck aus dem Kunstwerk erwächst und in der lebendigen Wechselbeziehung zwischen Kunstwerk und Aufnehmendem fortwirkt.

Nun zu der Auffassung, eine Änderung der Form ziehe nicht unbedingt eine Änderung des Inhalts nach sich. Fr. Bassenge führt aus: „Gewiß, mit der Form ändert sich das ganze Werk.“ Jedoch widerruft er sogleich: „Aber der Gegenstand bleibt doch — mindestens im Kern — derselbe, und mit dem Gegenstand auch das entscheidende Moment des Inhalts.“ Das trifft meiner Auffassung nach nicht zu. Nehmen wir beispielsweise die Verfilmung „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“. Der Gegenstand des Romanfragments und des Filmes ist der gleiche. Die Formen sind andere. Von den Absichten Thomas Manns blieb wenig übrig, sie wurden zum Teil ins Gegenteil verkehrt. Der Gegenstand blieb, aber der Inhalt bzw. die entscheidende Komponente des Inhalts, die Aussage, war gänzlich anders. An anderer Stelle schließlich erklärt der Autor „... daß sich mit der Änderung der Form keineswegs auch der Inhalt zu ändern braucht“ (S. 143). Diese Behauptung Fr. Bassenges ist falsch. Sie steht im Widerspruch zu allen bisherigen theoretischen Bemühungen zu diesem Problem. Hegel schrieb: „Die Vollendung der Idee des Inhalts erscheint ebensosehr auch als Vollendung der Form.“⁷ Bei Becher lesen wir: „Im guten Kunstwerk ist eine solche Form-Inhalt-Identität erreicht, daß es unmöglich ist, Form und Inhalt voneinander abzulösen (was Bassenge praktisch tut — L. L.), ohne die Einheit des Kunstwerkes zu zerstören.“⁸ Die Veränderung der Form führt notwendig zu einer Veränderung des Inhalts. Nehmen wir ein Beispiel aus der Musik. Ich stütze mich dabei auf eine Arbeit Fritz Hennenberg's über „Paul Dessaus Theaternmusik“.⁹ Fr. Hennenberg beschäftigt sich dort u. a. mit dem zynischen Geschäftslied der Courage. Dieses Lied ist durch eine Formabwandlung der französischen Romanze „L'etendard de la Pitié“ entstanden, dadurch erhielt das Lied aber eine gänzlich andere Aussage. Hennenberg schreibt: „Durch die Art, wie Dessau dieses Melodiemodell behandelt, überantwortet er die Zynismen der Courage der Kritik des Zuhörers. Dadurch, daß intermittierende Zwischentakte oder Verengungen und Erweiterungen der Motivzellen die normative metrische Struktur des Liedtypus zunichte machen, wird der Hörer um den erwarteten regulären Formablauf, der auf der metrisch regelhaften Entfaltung der Motivzellen beruht, betrogen.“¹⁰ Es ergibt sich, daß

⁷ G. F. W. Hegel: Ästhetik Berlin 1956. Vgl. Einleitung. Abschnitt 2

⁸ J. R. Becher: Poetische Konfession. Berlin 1954. S. 37

⁹ Enthalten in: Musik und Gesellschaft. Heft 12/1959

¹⁰ Ebenda

die Veränderung des musikalischen Formgefüges ein anderes gnostisches Substrat, eine andere Aussagewirkung zur Folge haben mußte. Ähnliches ließe sich in den verschiedenen Literaturgattungen nachweisen. Wir wollen jedoch nur einige Belege aus der bildenden Kunst geben. Es gibt zwei nahezu berühmte Beispiele: Matisse (die vier Selbstporträt-Zeichnungen) und Picasso (die elf Zustands-Zeichnungen des Stieres). Vergleicht man die Zeichnungen Matisses, so hat jede von ihnen einen anderen Aussagewert. Dabei ist die obere Gesichtshälfte auf allen vier Zeichnungen etwa gleich, die untere jedoch verschieden. Einmal eckig und massiv, dann verlängert, spitz auslaufend usw. Jede Veränderung der Linie führt zu einer Abwandlung des Charakters, der in diesen Zeichnungen zum Ausdruck kommt: Energie, Skepsis, wache Intellektualität und schließlich die Synthese von allen. Bei der Stier-Reihe von Picasso wird das noch deutlicher. Die erste Zeichnung gibt den Stier ziemlich getreu wieder. Dann schließt sich die Abwandlung an, die das Wesen des Tieres, seine Kraftlinie sucht. Mit der Wandlung der formalen Struktur wandelt sich der Inhalt. Das ist ablesbar. Es bedarf deshalb keiner weiteren Begründung. Man überprüfe daraufhin z. B. auch die Gemälde Bert Hellers, es wird sich ähnliches zeigen.

Natürlich gibt es Gemälde, bei denen dieses oder jenes Form-Detail entbehrbar ist, nimmt man sie weg, verändert sich keineswegs die Aussage. Diese Tatsache macht auf Mängel in der Durcharbeitung des Werkes aufmerksam, macht offenkundig, daß es nicht vollkommen verdichtet, daß der Formungsprozeß noch nicht zu Ende gekommen ist, was u. a. auf Unvermögen, Schluderei oder einer einstweiligen Erkenntnisgrenze des jeweils Schaffenden beruhen kann.

Zur Unterstützung meiner Kritik an den Auffassungen Fr. Bassenges zum Problem Ausdruck und Abbild führe ich die Äußerung des bulgarischen Ästhetikers Todor Pawloff an. „Das künstlerische Abbild ist ein von einem bestimmten fortschrittlichen ideell-emotionalen Gehalt durchdrungenes und nach einem bestimmten ästhetischen Maß ausgeführtes, sinnlich-konkret übermittelbares und wahrnehmbares ‚subjektives Abbild der objektiven Dinge‘.“ Und: „...originell ist das Kunstwerk, in dem die allgemeinen objektiven Gesetze des Lebens, die besonderen Gesetze der Kunst und die schöpferische Individualität des Schöpfers, des Künstlers widerspiegelt, vergegenständlicht und dargestellt sind.“¹¹

¹¹ Vgl.: T. Pawloff. Die Wissenschaft und die Kunst als subjektive Abbilder der objektiven Dinge. In: Kunst und Literatur. Heft 3/1960.

BERICHTE

Frieden, Demokratie und Freiheit

In der Zeit vom 7. bis 10. November 1960 fand als wichtigste wissenschaftliche Veranstaltung der gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten zum Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin eine internationale Konferenz zu dem Thema „Frieden, Demokratie und Freiheit“ statt. Diese umfassende Thematik führte die Philosophische Fakultät, die Juristische Fakultät, die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät und das Institut für Marxismus-Leninismus während der Vorbereitung der Konferenz notwendig zur Gemeinschaftsarbeit zusammen. Daraus erwuchs eine fruchtbare wissenschaftliche Diskussion, deren Ergebnis in den einzelnen Referaten und in den vorliegenden Konferenzmaterialien ihren Niederschlag fand. Die Aktualität der Problematik bestätigte sich unter anderem in der internationalen Beteiligung von mehr als 50 Wissenschaftlern aus 21 Staaten des sozialistischen und kapitalistischen Auslands an der Konferenz. Daß diese wissenschaftliche Beratung vor allem den nationalen Interessen unseres deutschen Volkes entsprach, bewies nicht zuletzt die rege Anteilnahme westdeutscher Gäste.

Die Aufgabe der Konferenz bestand darin, einen wissenschaftlichen Beitrag im Kampf der Völker für den Frieden, für friedliche Koexistenz, für nationale und soziale Freiheit zu leisten.

Insbesondere sollten auf der Konferenz theoretische Probleme der friedlichen Lösung der Deutschlandfrage durch die Bändigung des Militarismus und die Schaffung einer parlamentarisch-demokratischen Ordnung in Westdeutschland sowie theoretische Fragen der Vervollendung der sozialistischen Umwälzung in der Deutschen Demokratischen Republik und ihrer Bedeutung für den Kampf um die Erhaltung des Friedens und die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat behandelt werden. Als Grundlage der wissenschaftlichen Problemstellung dienten die Dokumente der kommunistischen und Arbeiterparteien, besonders der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, vor allem die Moskauer Erklärung und das Friedensmanifest von 1957, die Bukarester Erklärung, der Deutschlandplan des Volkes und die Dokumente des 9. Plenums des ZK der SED sowie die programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrats, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer.

Die Konferenz wurde ihrer Zielsetzung vollauf gerecht. Namentlich die Meinungen vieler ausländischer Gäste bestätigten diese Auffassung. Der japanische Professor Hirano, Mitglied des Weltfriedensrates, hob hervor, daß hier zum ersten Male in der Welt ein solch aktuelles Thema zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Konferenz gemacht worden sei, die von Wissenschaftlern an einer Universität durchgeführt werde.

Von den ausländischen und westdeutschen Teilnehmern wurden auch die informativen Beiträge einzelner Diskussionsredner gewürdigt, da sie ihnen zu einem genaueren Bild über die Entwicklung und Zielstellung unserer Republik verhelfen hätten.

Die Konferenz selbst wurde im dichtgefüllten auditorium maximum der Humboldt-Universität am Nachmittag des 7. 11. 1960 durch Prof. Dr. Dr. h. c. Walter Friedrich, Präsident des Deutschen Friedensrates, eröffnet. Der repräsentative Charakter der Eröffnungsveranstaltung wurde dadurch unterstrichen, daß führende Wissenschaftler, wie der Dekan von Canterbury, Dr. h. c. Hewlett Johnson, Prof. Dr. Hartke, Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften, sowie Prorektor Prof. Dr. Naumann, der im Namen des Rektors und des Hohen Senates die Konferenzteilnehmer begrüßte, um das Wort baten.

Im Anschluß daran trug Prof. Dr. Gerats das Hauptreferat vor, das zusammen mit Dr. Heise und Dr. Kölsch ausgearbeitet worden war. In diesem Vortrag wurde eine umfassende wissenschaftliche Analyse des Wesens der Friedensfrage und der gesellschaftlichen Bewegung der Völker für den Frieden in der Gegenwart vorgenommen. Prof. Dr. Gerats stellte fest, daß das Wesen der Friedensfrage sowohl durch die Notwendigkeit der Lösung des Grundwiderspruchs zwischen den Interessen der aggressiven Monopole und dem Lebensbedürfnis der Völker als auch durch das zugunsten des Sozialismus und des Friedens veränderte Kräfteverhältnis — hervorgerufen durch die geschichtliche Bewegung der Völker — bestimmt wird. Prof. Dr. Gerats untersuchte die beiden Etappen in der Entwicklung des Widerspruchs zwischen den Kräften des Krieges und des Friedens.

Er kennzeichnete die erste Etappe, die mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution begann, als diejenige, in der der imperialistische Krieg jegliche Perspektive verloren hat, wenn auch noch die kriegerische Tendenz des Imperialismus die internationale Entwicklung beherrscht.

Mit dem Entstehen und Erstarken des sozialistischen Weltsystems hat sich jedoch das Kräfteverhältnis grundlegend verändert. Der gewaltige politische, ökonomische, wissenschaftliche und kulturelle Fortschritt in den sozialistischen Ländern macht die Überlegenheit des sozialistischen Gesellschaftssystems deutlich sichtbar. Unter der unmittelbaren Einwirkung dieser Entwicklung vollzog sich das Wachstum der nationalen und kolonialen Befreiungsbewegung. Diese zweite Etappe ist durch die reale Möglichkeit, Kriege ganz aus dem Leben der Gesellschaft zu verbannen und von dem Streben der Völker nach allgemeiner und totaler Abrüstung gekennzeichnet.

Prof. Dr. Gerats betonte die nationale Verantwortung des deutschen Volkes für die Erhaltung des Friedens im Kampf gegen den Militarismus. Dabei ging er auf die notwendige theoretische Auseinandersetzung mit dem Antikommunismus, insbesondere mit dem politischen Klerikalismus ein. Der letzte Teil seiner Ausführungen war der Perspektive unserer deutschen Nation gewidmet. „National denken heißt, bewußt von den Grundinteressen der Nation in der heutigen Weltentwicklung ausgehen... heißt, die Sicherung des Friedens zum Hauptinhalt des Verhaltens zu erheben... heißt, an alle Fragen vom Standpunkt der Vereinigung aller friedliebenden Deutschen, der Konzentration aller Volkskräfte für die Bändigung des deutschen Militarismus heranzugehen... heißt ferner, die Ausmerzung des Faschismus und Militarismus und die Herausbildung einer demokratischen und friedliebenden Staatsmacht in der Deutschen Demokratischen Republik zu bejahen... heißt dort, wo man steht, sich für das Schicksal der ganzen Nation verantwortlich fühlen, dem Militarismus in allen seinen Erscheinungsformen entgegenzuwirken und die Entfaltung der schöpferischen Kräfte der Nation zu unterstützen.“ Durch die Vielfalt der aufgeworfenen Probleme bot dieses Referat eine gute Diskussionsgrundlage. In der am 8. November sich anschließenden halbtägigen Diskussion im Plenum ergab sich ebenfalls eine große Anzahl wissenschaftlicher Fragestellungen und Antworten.

An Hand von Dokumenten bewies Prof. Dr. Steiniger, daß Westberlin durch die Politik der aggressiven, militaristischen Kräfte zu einem Provokationszentrum wurde. Die Umwandlung Westberlins in eine entmilitarisierte Freie Stadt ist der einzige Weg, der verhindern kann, daß Westberlin zu einem zweiten Serajewo wird.

Der Minister für Schulwesen und Kultur der ČSSR, Kahuda, sprach über die Aufgaben der Wissenschaftler im Kampf um den Frieden und erhob die Forderung nach dem Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland.

Prof. Dr. Troschin, Moskau, untersuchte die unterschiedliche Rolle des technischen und wissenschaftlichen Fortschritts im Kapitalismus und Sozialismus. Er hob hervor, daß es nur die sozialistische Gesellschaftsordnung ermöglicht, den ständigen Fortschritt der Wissenschaft zu sichern und die Technik und Wissenschaft zum Allgemeingut zu machen. Der Redner ging auf theoretische Schlußfolgerungen ein, die sich aus den reichen Erfahrungen der Entwicklung der Wissenschaft und Technik beim Aufbau des Kommunismus ergeben und brachte dazu neue wissenschaftliche Gedanken.

Großes Interesse erregten die Beiträge von Kronanwalt Dr. D. N. Pritt, der über die Gefahr des Antikommunismus für die Demokratie sprach und des japanischen Professors Hirano, der den neuen Inhalt des Begriffes der Neutralität in der Etappe der friedlichen Koexistenz untersuchte. Die Konferenz wurde am gleichen Tage in drei Sektionen fortgesetzt.

Die erste Sektion beschäftigte sich mit dem Thema „Der Kampf der Völker für friedliche Koexistenz und vollständige Abrüstung, die reale Möglichkeit der Sicherung des Weltfriedens“.

Hier wurden im wesentlichen behandelt:

1. Das Wesen, die historische Notwendigkeit und die Möglichkeit der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, der vollständigen und allgemeinen Abrüstung und des friedlichen Wettbewerbs zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.
2. Der Charakter der Friedensbewegung, ihre Ziele, Triebkräfte, Hauptströmungen, Formen, Aktionen.
3. Die Rolle der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik für die Sicherung des Friedens in Europa.

Nach den einleitenden Referaten in der ersten Sektion, die von Prof. Dr. Schilfert und Prof. Dr. Steiniger gehalten wurden, kamen in der Diskussion 17 ausländische Gäste zu Wort, unter ihnen noch einmal Prof. Hirano, der in dieser Sektion ausführlich seine Thesen über die Neutralität erläuterte, Prof. Dr. Rama aus Uruguay, Frau Dr. Ghiron aus Italien, Prof. Stanfield und Dr. Ap-

theaker aus den USA, Prof. Monboyran aus Frankreich, Prof. Dr. Wagner aus London, Prof. Dr. Svoboda aus Prag und andere.

Die zweite Sektion tagte unter dem Thema „Die Freiheit der Volksmassen und die Freiheit der Persönlichkeit in der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Bedeutung für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat“.

Hier kam es darauf an, wissenschaftlich zu begründen, daß

1. die Deutsche Demokratische Republik der einzig rechtmäßige deutsche Staat ist, der den historischen Gesetzmäßigkeiten entspricht, die nationale Entwicklung des deutschen Volkes durch die schöpferische Arbeit der Volksmassen unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei verwirklicht und damit zur Basis des Kampfes des deutschen Volkes für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat geworden ist, daß

2. der Kampf um den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik die Entfaltung der Freiheit der Volksmassen und der Freiheit der Persönlichkeit bedeutet.

Im Einleitungsreferat, gehalten von Dr. Eichhorn, standen der politisch-moralisch-kulturelle Wandlungsprozeß der Nation und die Frage nach dem Sinn des Lebens in unserer Epoche im Mittelpunkt. Insgesamt 24 Wissenschaftler, Funktionäre aus den verschiedensten Gebieten unseres gesellschaftlichen Lebens und der verschiedenen politischen Parteien beteiligten sich am Meinungsstreit, darunter Prof. Dr. Kröger von der Akademie für Staat und Recht in Babelsberg, Prof. Dr. Paterna, Prof. Dr. Ortutay, Rektor der Universität Budapest, Prof. Dr. Naumann, Dr. Kölsch, Dr. Taut, Paul Liehmann, Mitglied der SED-Kreisleitung in Buna, der Naturwissenschaftler Dr. Wittbrodt von der Akademie der Wissenschaften, Herr Dumke von der NDPD, Herr Leupold von der LDP, Oberstleutnant Kauba von der NVA und andere.

Die dritte Sektion beschäftigte sich mit dem Thema „Die Verwirklichung der nationalen Selbstbestimmung durch die Volksbewegung unter Führung der Arbeiterklasse gegen Militarismus und Imperialismus in Westdeutschland“, Sie hatte sich die Aufgabe gestellt,

1. die staatsmonopolistische Entwicklung in Westdeutschland und deren Zusammenhang mit der besonderen Aggressivität des westdeutschen Imperialismus,

2. den Antikommunismus als Staatsdoktrin des westdeutschen Imperialismus und seine gegenwärtige Hauptform, den politischen Klerikalismus und

3. die Ziele, Bedingungen und die Perspektive der Volksbewegung für Frieden, Freiheit und Demokratie in Westdeutschland zu untersuchen.

Hierzu wurden zwei Referate von Prof. Otto Reinhold und Prof. Dr. Heise vorgetragen, die das Wesen des staatsmonopolistischen Kapitalismus und die Rolle des politischen Klerikalismus als Form des Antikommunismus untersuchten.

Charakteristisch für diese Sektion war die rege Diskussion, an der sich eine Anzahl westdeutscher Gäste, darunter Walter Diehl und Pastor Oberhof, beteiligten. Die Ausführungen der Referenten wurden von den verschiedensten Seiten her ergänzt, so von Prof. Dr. H. Vogel, Prof. Dr. Kladiva, Bruno Winzer und anderen.

Die Konferenz zum Thema „Frieden, Demokratie und Freiheit“ unterschied sich von den früheren Konferenzen, die von Gesellschaftswissenschaftlern durchgeführt wurden vor allem dadurch positiv, daß ein reger Meinungsaustausch zu den entscheidenden theoretischen Problemen unserer Zeit stattfand, in dem neben ausländischen Gästen und Professoren junge Nachwuchswissenschaftler und Funktionäre – Menschen verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen, politischer Richtungen und Weltanschauungen – zum Wort kamen.

In einer eindrucksvollen Plenartagung fand die Konferenz ihren Abschluß. Es berichteten die drei Sektionsleiter Prof. Dr. Bittel, Dr. Eichhorn und Prof. Dr. Barthel über die in den Sektionen aufgeworfenen wissenschaftlichen Probleme und sie zogen Schlußfolgerungen für die weitere wissenschaftliche Arbeit. Prof. Dr. Gerats hob in seinem Schlußwort hervor, daß das Kostbarste, was die Wissenschaft der Menschheit geben kann, die Wahrheit über die Grundfragen der Menschheit sei und diese Wahrheit stets eine große propagandistische Kraft besitze. Prof. Dr. Gerats konnte deshalb mit Befriedigung und Stolz feststellen, daß die Konferenz eben diese Aufgabe erfüllt hat, indem sie folgende Fragen wissenschaftlich vertieft oder beantwortet hat:

1. Der Charakter der geschichtlichen Bewegung der Völker für den Frieden und die Etappen dieser geschichtlichen Bewegung;

2. Die Wechselbeziehungen zwischen der Bewegung für den Frieden und den Kampf der Völker für soziale und nationale Freiheit;

3. Die Identität von Sozialismus und Frieden, der Kampf für den Sozialismus als Teil und höchste Form der Friedensbewegung;
4. Die Arbeiterklasse als konsequenteste Friedenskraft, nicht nur als Hauptleidtragende des imperialistischen Krieges, sondern auf Grund ihrer historischen Mission im Befreiungskampfe der Völker;
5. Der humanistische Charakter des Friedensgedankens in unserer modernen Epoche, der demokratische Friedensgedanke als Ausdruck der Gesetzmäßigkeit der neuen Etappe der Friedensbewegung;
6. Der Wandlungsprozeß der deutschen Nation und die Grundzüge des politisch-moralischen Antlitzes einer friedliebenden und demokratischen deutschen Nation;
7. Der Sinn des Lebens in unserer Epoche;
8. Der Wandel des Neutralitätsbegriffes in unserer Epoche;
9. Die Deutsche Demokratische Republik als der rechtmäßige deutsche Staat und der völkerrechtliche Aspekt dieses Problems;
10. Die Entwicklung der politisch-moralischen Einheit des Volkes in der Deutschen Demokratischen Republik, insbesondere durch die Entfaltung der Einheit aller Parteien in der Nationalen Front des demokratischen Deutschland;
11. Der Antikommunismus als Negation des Friedens, der Demokratie und der Freiheit;
12. Die Besonderheiten des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Westdeutschland;
13. Das Neue in der Friedensbewegung in Westdeutschland, die Rolle der Volksmassen bei der Sicherung des Friedens.

Prof. Dr. Gerats gab den Eindruck aller Konferenzteilnehmer von der Einmütigkeit der Auffassung der Wissenschaftler gegenüber grundlegenden Fragen, die mit der Sicherung des Weltfriedens verbunden sind, wieder. Welche Gemeinsamkeiten sind das?

„Das ist erstens die humanistische Position der Wissenschaftler . . . zweitens infolge ihrer Stellung im gesellschaftlichen Leben haben die Wissenschaftler eine besondere Verantwortung, für den Frieden in der Welt einzutreten. Sie lehnen den Mißbrauch der Wissenschaft und ihrer Ergebnisse für aggressive Zwecke ab. Drittens, diese Tage haben unseres Erachtens gelehrt, daß die Orientierung auf den Frieden zugleich den humanistischen Charakter der Wissenschaft vertieft.“ Aus dieser bei unterschiedlichen Standpunkten und zum Teil entgegengesetzten weltanschaulichen Ansichten erzielten Einmütigkeit in den Grundfragen unserer Zeit leitete Prof. Dr. Gerats den Schluß ab, daß auch unter Politikern trotz unterschiedlicher Ansichten auf dem Wege von Verhandlungen Einigkeit im Hinblick auf die Sicherung des Friedens erreicht werden kann.

*

*

*

Aus der Thematik der Konferenz sind vor allem die folgenden Probleme hervorzuheben: die Probleme des Kampfes der Völker für den Frieden, für friedliche Koexistenz und Abrüstung.

a) Im Hauptreferat wurde das humanistische Grundanliegen des Friedenskampfes betont, der demokratische Charakter der Friedensbewegung dargelegt und die Bedeutung des Sozialismus als entschiedenste Friedenskraft ausführlich begründet.

Eine rege Diskussion ergab sich auf Grund des Beitrages von Prof. Dr. Goro Hani aus Tokio, der von der Auffassung einiger japanischer Studenten berichtete, wonach der Gedanke der friedlichen Koexistenz wohl für Staaten richtig sei, in denen die sozialistische Revolution schon gesiegt habe, aber für Länder, die noch keine siegreiche sozialistische Revolution durchgeführt haben, nicht gelten könne. Prof. Dr. Goro Hani betonte, daß er selbst grundsätzlich die Idee der friedlichen Koexistenz vertrete, er sei daher an der Klärung des Problems durch die Konferenz sehr interessiert. In seiner Antwort legte Prof. Dr. H. Scheler dar, „daß es sich bei dem Prinzip der friedlichen Koexistenz nicht schlechthin um irgendeine Form der Bestrebungen den Frieden zu erhalten handle, sondern daß die friedliche Koexistenz die den heutigen weltgeschichtlichen Bedingungen entsprechende einzig mögliche Form der Erhaltung des Friedens und des Übergangs zu einem wirklich dauerhaften Frieden in der Welt ist . . . Die friedliche Koexistenz, wie sie der Marxismus-Leninismus auffaßt, ist keinesfalls eine Politik der Vertuschung der Widersprüche, die in der Welt heute bestehen, weder der Widersprüche zwischen den beiden einander entgegengesetzten Systemen noch der inneren Widersprüche im Lager des Imperialismus und zwischen den imperialistischen Herrschernationen und den unterdrückten Völkern; sondern im Gegenteil, die Politik der friedlichen Koexistenz geht davon aus, daß die Welt in zwei einander entgegengesetzte Weltsysteme gespalten

ist, und daß zwischen diesen Weltsystemen und allen Staaten, die auf der Welt existieren, der Frieden erhalten werden muß... Das Problem der friedlichen Koexistenz darf nicht verwechselt werden mit dem Problem des gesellschaftlichen Fortschritts in den noch nicht sozialistischen Ländern. Deshalb kann man auch nicht sagen, daß das Prinzip der friedlichen Koexistenz nur für das sozialistische Weltsystem zutrifft aber nicht für Japan, Amerika oder andere national unterjochte Staaten zuträfe."

Große Beachtung fanden die Ausführungen Prof. Hiranos im Plenum und in der ersten Sektion über den neuen Inhalt des Begriffes Neutralität. Im Unterschied zur veralteten Auffassung von der Neutralität bezeichnete er die Neutralität heute als eine Form der friedlichen Koexistenz, als Mittel, um Kriege nicht nur zu verzögern, sondern durch ihre positive und aktive Haltung den atomaren Krieg mit allen Mitteln zu verhindern. Die neue Neutralität ist eng und unteilbar mit dem Weltfrieden verbunden und ist bestrebt, die internationalen Streitigkeiten auf dem Wege der friedlichen Verhandlungen zu lösen. Der neutrale Staat soll nicht an Militärblocks teilnehmen, jede Errichtung ausländischer Stützpunkte verweigern, keine ausländischen Kernwaffen einführen. Die Neutralität basiert grundsätzlich auf dem Recht der Selbstbestimmung der Nationen.

In diesen Ausführungen wurde ein gutes Beispiel dafür gegeben, wie man Begriffe in der heutigen Epoche neu durchdenken und mit neuem Inhalt erfüllen muß, so daß sie den Wechsel im Rechtsempfinden der Menschen infolge des siegreichen Kampfes der Völker um ihre Freiheit richtig widerspiegeln.

b) Daß die Deutsche Demokratische Republik der einzig rechtmäßige deutsche Staat ist, wurde im Hauptreferat an Hand der historischen Entwicklung und Rolle der Deutschen Demokratischen Republik und ihres Kampfes um die Bändigung des westdeutschen Militarismus nachgewiesen. Es wurde gezeigt, daß die „Pariser Verträge“ nicht dem Frieden dienen, sondern der Vorbereitung eines neuen Krieges, daß zur Verschleierung der aggressiven Absichten der wahre Friedensgedanke verfälscht wird. Dem stellen die Völker ihren wahrhaft demokratischen Friedensgedanken entgegen, der die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen vor Aggressionen schützt, weil er echte Selbstbestimmung gewährt. Diese Untersuchungen in der ersten Sektion wurden durch die Ausführungen von Prof. Dr. Steiniger, durch einen Beitrag von Peter Florin, der nachwies, daß der Friede oberstes Prinzip der Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Republik ist, durch Dr. Reintanz, der über die Solidarität der Deutschen Demokratischen Republik mit der nationalen und kolonialen Befreiungsbewegung sprach sowie durch Prof. Dr. Dr. Baumgarten, der die Deutsche Demokratische Republik als einen Staat charakterisierte, dessen humanistisches Prinzip nach innen und außen der Frieden ist, ergänzt. In der zweiten Sektion legte Prof. Dr. Naumann dar, daß der Friedensgedanke eine lange Tradition in der Geschichte unseres Volkes hat, die es heute als unser nationales humanistisches Erbe zu pflegen gilt. Die Kraft, diese Aufgabe zu erfüllen, kann jedoch nur die einheitlich handelnde deutsche Arbeiterklasse sein. Unter den Bedingungen der Spaltung Deutschlands fällt der vereinten Arbeiterklasse in der Deutschen Demokratischen Republik eine besondere Rolle im Kampf um die Aufrechterhaltung des Friedens zu. Sie muß den Kampf um die Legalität der KPD und die Herstellung der Einheit der Arbeiterklasse in Westdeutschland unterstützen. Im Beitrag von Prof. Dr. Paterna wurde an Hand der Politik der KPD seit ihrer Existenz begründet, daß die Arbeiterklasse die konsequenteste nationale und Friedenskraft in Deutschland war und ist, daß sich die Entwicklung unserer Republik folgerichtig aus dem Kampf der deutschen Arbeiterklasse und aller fortschrittlichen Kräfte für den Frieden und die Demokratie in der Vergangenheit ergibt.

Prof. Dr. Kröger warf das Problem der Rechtmäßigkeit der Deutschen Demokratischen Republik vom Standpunkt des Völkerrechts auf. Er setzte sich mit dem bürgerlichen Legitimitätsprinzip auseinander, das die Maßstäbe der Vergangenheit an neu entstandene Staaten anlegt, d. h. die Rechtsmaßstäbe von ihrem geschichtlichen Boden loslöst. Heute wird die Entwicklung des Völkerrechts durch die Charta der UN, durch die Grundsätze der friedlichen Koexistenz, des Potsdamer Abkommens, der Bandung-Konferenz usw. bestimmt. Diese Entwicklung des Völkerrechts ist Ausdruck der objektiven gesellschaftlichen Bewegung, die sich gesetzmäßig vollzieht. Auf Grund dieser Tatsachen kann auch das Effektivitätsprinzip, wie jede positivistische Auffassung, nur eine bedingt positive Rolle im Kampf gegen das Legitimitätsprinzip spielen. Dem Völkerrecht der friedlichen Zusammenarbeit kann es nicht voll gerecht werden. Es muß differenziert werden zwischen Staaten, deren Politik den Prinzipien des demokratischen Völkerrechts entspricht und solchen, deren Handeln im Widerspruch dazu steht. Als Konsequenz ergibt sich aus dem demokratischen Völkerrecht gegenüber den friedliebenden Staaten eine völkerrechtliche Rechtspflicht zu deren Anerkennung. Solche Staaten haben auch Anspruch auf einen Sitz in der UNO.

c) Ein weiteres Problem, das auf der Konferenz beraten wurde, war die nationale Frage in Deutschland und der Wandlungsprozeß der deutschen Nation. Im Einleitungsreferat der zweiten Sektion

stand der Wandlungsprozeß des politisch-moralisch-kulturellen Antlitzes der Nation im Mittelpunkt. Dieser Wandlungsprozeß beginnt mit dem Kampf um die Lösung der nationalen Lebensfrage des deutschen Volkes, die darin besteht, daß in Deutschland der Frieden gesichert wird, die imperialistischen und militaristischen Kräfte in Westdeutschland gebändigt werden und die von Bonn ausgehende Atomkriegsgefahr in Europa beseitigt wird. In der Deutschen Demokratischen Republik ist ein friedliebender, sozialistischer Staat entstanden. Die Volksmassen in der Deutschen Demokratischen Republik, die um den Sieg des Sozialismus ringen, stehen an der Spitze dieses Wandlungsprozesses unserer Nation. Die nationale Lebensfrage kann nur gelöst werden, wenn die friedliebenden demokratischen Kräfte in Westdeutschland — an ihrer Spitze die einheitliche Arbeiterklasse — eine parlamentarisch-demokratische Ordnung herstellen.

Das sind die objektiven Grundlagen für einen solchen Wandlungsprozeß, dem bestimmte Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen, die tief in der Geschichte unseres Volkes und in der gegenwärtigen Epoche der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft wurzeln. Solche Gesetzmäßigkeiten sind:

- „1. Führende Kraft der deutschen Nation kann nur die deutsche Arbeiterklasse sein ...
2. Die deutsche Nation kann nur in einem demokratischen Staatswesen existieren und sich fort-schreitend entwickeln ...
3. Notwendig ist die Entfaltung aller schöpferischen und kulturellen Kräfte des Volkes, die Ent-wicklung eines neuen demokratischen Nationalbewußtseins ...“

Diese Gedanken wurden von Dr. Kölsch in seinem Beitrag über die politisch-moralische Einheit des Volkes als Haupttriebkraft der Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik ergänzt. Die Grundlage der politisch-moralischen Einheit ist das sozialistische Eigentum an den Produktionsmitteln, d. h., die objektive Grundlage für das Entstehen von tiefgreifenden Widersprüchen innerhalb der Friedensbewegung selbst, die Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung mit ganz spezifischen ökonomischen Interessen vereint, ist beseitigt. Die politisch-moralische Einheit ist die höchste Form der Friedensbewegung. Diese Einheit macht es der Deutschen Demokratischen Republik möglich, durch das Tempo und die Ergebnisse ihrer Entwicklung den Nachweis der allseitigen Überlegenheit zu erbringen. Aber die politisch-moralische Einheit ist auch ein neuer kultureller Wert, eine neue Lebensform der Menschen, in der die besten Traditionen unseres Volkes ihren Ausdruck finden. Der proletarische Internationalismus, die Völkerfreundschaft werden zu Lebensidealen des ganzen Volkes. Diese politisch-moralische Einheit ist die stärkste Waffe gegen den Antikommunismus, für den Zusammenschluß der Friedenskräfte auch in Westdeutschland.

d) In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage nach dem Sinn des Lebens aufgeworfen, eine brennende Frage, auf die die Menschen eine Antwort verlangen. Auch hierzu wurden im Referat die Anregungen für die Diskussion gegeben.

„Besteht der Lebensinhalt der Nation, des Volkes darin, fremde Territorien zu erobern, auszu-plündern, Völkerhaß zu säen, Kriege zu führen, Tod und Vernichtung zu stiften und andere Völker als minderwertig zu unterjochen? ... Müssen die deutsche Nation und das deutsche Volk den Sinn ihres Lebens nicht in der friedlichen schöpferischen Arbeit suchen, in der Erzeugung materieller und kultureller Güter, im Ringen des Volkes um einen möglichst hohen humanistischen Beitrag zur Weltkultur, um einen großen Beitrag zur Erhaltung und Sicherung des Friedens, zur allge-meinen und vollständigen Abrüstung, zur Bändigung der Kräfte des Atomkrieges?“

Daß nur ein allseitig gebildeter und entwickelter Mensch das Leben in seiner ganzen Fülle zu erleben vermag, und daß darin gerade der Sinn des Sozialismus besteht, für jeden den Umfang und das Maß der Lebensfreude zu erweitern, war der Inhalt des Diskussionsbeitrages der Dozentin Ansorg. Dieser Beitrag leitete zur Problematik der Gemeinschaftsarbeit über, die mit dem Beitrag von Paul Liehmann aus Buna auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Die Diskussion entflammte vor allem an der Diskussionsrede von Dr. Kallabis, der das Verhältnis von persönlichen und gesellschaftlichen Interessen als Verhältnis der Einordnung der persönlichen Interessen in die gesellschaftlichen Interessen darstellte. Von Heinz Wolfrum wurde darauf hingewiesen, daß auch das persönliche Interesse immer stärker einen gesellschaftlichen Inhalt erhält. Der Mensch entwickelt sich dadurch weiter, daß die Arbeit für die Gesellschaft das Ziel und der Sinn seines Lebens wird. Prof. Dr. Schneider ging auf das Verhältnis von materieller Interessiertheit und Bewußtheit ein, das schon von Paul Liehmann diskutiert worden war. Es ist notwendig, das Prinzip des materiellen Anreizes nicht zu vernachlässigen, da sonst Kräfte brachgelegt werden können, die noch nicht auf einem so hohen Bewußtseinsstand angelangt sind und deren Bewußtseinsbildung dadurch nicht beschleunigt, sondern verzögert würde.

Dr. Taut trug der Sektion seine Überlegungen über das Verhältnis von materiellen und ideellen Bedürfnissen vor. Nach seiner Meinung sind unter materiellen Bedürfnissen nicht nur die un-mittelbar natürlichen, sondern alle diejenigen zu verstehen, die sich auf Erscheinungen richten,

die außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existieren. Erich Hahn wies darauf hin, daß die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen nur als gesellschaftliches Wesen auf der Grundlage ganz bestimmter materieller Produktionsverhältnisse möglich ist.

In der dritten Sektion beschäftigte sich Prof. Reinhold in seinem Referat mit dem Wesen des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Westdeutschland. Prof. Reinhold zeigte, daß mit der Entwicklung zum staatsmonopolistischen Kapitalismus neue monopolistische Gruppen mit einer verschärften aggressiven Politik auftreten. Die besondere Aggressivität der westdeutschen Monopole begründete Prof. Reinhold damit, daß sie

1. die Niederlage im 2. Weltkrieg korrigieren wollen;
2. Westdeutschland zum Hauptaufmarschgebiet der NATO gemacht haben;
3. durch die Entwicklung ihrer ökonomischen Potenzen, besonders nach neuen Märkten sowie nach ausländischen Stützpunkten streben;
4. die Hauptkraft des Neokolonialismus in Europa sind.

Diese theoretischen Erkenntnisse wurden durch ein umfangreiches Faktenmaterial über die gefährliche Rolle der bedeutendsten Monopole in Westdeutschland und Westberlin und der Deutschen Bank durch Dieter Klein erhärtet. Durch die Entwicklung der Produktivkräfte und der Waffentechnik haben sich die Schwerpunkte der Rüstung auf die Monopole der Atomindustrie, der chemischen, elektrotechnischen und elektronischen Industrie und des Fahrzeugbaus verlagert. Die Produktionsprogramme von IG Farben, Siemens, AEG und Flick und die sich daraus ergebende aggressive Politik des Bonner Staates stellen eine tödliche Bedrohung für das deutsche Volk dar. Aus der Differenzierung zwischen den verschiedenen Gruppierungen auch innerhalb der Monopolbourgeoisie lassen sich wichtige Schlußfolgerungen für den praktischen Kampf und die Breite der Friedensbewegung in Deutschland ziehen.

Noch schärfer treten die Widersprüche zwischen der monopolistischen und nichtmonopolistischen Bourgeoisie hervor, über die Prof. Dr. J. L. Schmidt sprach. Die Zuspitzung dieser Widersprüche vollzieht sich unter dem zunehmenden Einfluß des Wachstums des sozialistischen Lagers.

Walter Diehl erklärte in seinem Beitrag den Kampf um die allgemeine und vollständige Abrüstung für das einende Element in der Friedensarbeit in Westdeutschland. Es gibt zwar viele Gruppen, die um die Abrüstung kämpfen, aber noch keine geschlossene Kampffront gegen den Militarismus. Eine der wichtigsten Ursachen dafür ist, daß es bestimmten Kräften immer wieder gelingt, weltanschauliche Fragen in den Vordergrund zu schieben. Das Scheinargument der Abgrenzung vom Kommunismus spielt hier eine große Rolle.

Fritz Rische appellierte an die gemeinsame Verantwortung von Arbeitern und Wissenschaftlern im Kampf gegen die atomare Aufrüstung. Wie dringend dieser Kampf geworden ist, beweist allein die Tatsache, daß bereits 270 Betriebe in Westdeutschland für die atomare Aufrüstung produzieren.

e) Eine lebhafte Diskussion ergab sich zum Thema „Die Rolle des Antikommunismus und des politischen Klerikalismus“, das Prof. Dr. Heise behandelte. Er charakterisierte den Antikommunismus als das Hauptmittel, mit dem die aggressiven imperialistischen Kreise der Bourgeoisie versuchen, die Menschen an ihre Politik zu ketten. Das Wesen des Antikommunismus zeigt sich aggressiv, illusionär in seiner Perspektive, zutiefst wahrheits- und fortschrittsfeindlich, als ein verbrecherisches Sammelsurium von Mitteln wie Fälschung, Betrug, Terror, Gewissenszwang, Demagogie und geistige Knechtung.

Die Auseinandersetzung mit dem Antikommunismus war ein Leitgedanke des Hauptreferats. Hier wurde der Antikommunismus als gesetzmäßige Folge des Herrschaftsregimes der Militaristen und der Rüstungsmonopole begründet.

Kronanwalt Dr. Pritt wies wissenschaftlich nach, daß der Antikommunismus heute die „Trumpfkarte jeder reaktionären Regierung und Partei“ sei. „Das Gift dieser internationalen Propaganda... trägt dazu bei, die Gefahr des Krieges ständig zu erhöhen, insofern es Spannungen zwischen den beiden Teilen der Welt hervorruft und nebenbei den Handel zwischen ihnen zerstört und beiden Teilen ökonomischen Schaden zufügt.“

Prof. Dr. Swiatkowski, Dekan der Juristischen Fakultät in Warschau, hob in seiner Ansprache vor der dritten Sektion die Gemeinsamkeiten des Kampfes des polnischen und des deutschen Volkes gegen die revanchelüsternden Kräfte in Westdeutschland hervor.

Prof. Dr. Vogel von der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität betonte, „daß wir in sehr vieler Hinsicht beieinander sind“ und bekannte sich zum aktiven Kampf für die völlige Verbannung des Krieges aus dem Leben der Gesellschaft.

Besonders erwähnt werden muß auch der Beitrag von Prof. Dr. Tondi, der an Hand von Quellenmaterial aus dem Vatikan den Nachweis führte, daß der politische Klerikalismus eine Ideologie des atomaren Kreuzzuges gegen das sozialistische Lager darstellt, deren verbrecherischer Charakter durch keinerlei religiöse Motivationen verdeckt werden kann.

Daß das sozialistische Lager und insbesondere die DDR auf den Friedenskampf in Westdeutschland unmittelbar einwirkt, wurde an Hand umfangreichen Tatsachenmaterials durch Diskussionsbeiträge von Schimmelpfennig, Lang, Krause u. a. bewiesen.

*

*

*

Im wissenschaftlichen Leben der DDR, insbesondere der Humboldt-Universität zu Berlin, war diese Konferenz ein großer Fortschritt. Durch die umfangreiche Thematik war der Konferenz eine starke Teilnahme daran interessierter Wissenschaftler und Praktiker aus dem In- und Ausland gesichert. Es wurden nicht „irgendwelche“ Fachprobleme diskutiert, sondern die entscheidenden Fragen unserer Zeit waren in allen Sektionen Gegenstand eines wissenschaftlichen Meinungsstreites.

Es zeigte sich auch, daß diese Probleme heute nur noch in enger Gemeinschaftsarbeit aller gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten zu bewältigen sind. Das Gelingen der großen Konferenz war ein guter Auftakt für die weitere Arbeit in dieser Richtung. Die Vorbereitung und Durchführung der Konferenz machte aber auch auf ernste Mängel in der Forschungsarbeit der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten aufmerksam. Es erwies sich, daß eine Reihe der genannten Probleme bisher noch ungenügende Beachtung in den Forschungsplänen der Institute gefunden haben. Die große Bedeutung der Konferenz wird auch nicht geschmälert durch einige Mängel, die ihr anhafteten, deren Ausmerzung aber das wissenschaftliche Leben noch mehr befruchten wird. Das betrifft im wesentlichen die theoretische Problemstellung und den Meinungsstreit.

Es wäre zweifellos für die Intensität der Arbeit günstiger gewesen, wenn sich sowohl das Hauptreferat als auch die Referate in den Sektionen noch straffer auf die entscheidende theoretische Problematik konzentriert hätten. Der gleiche Mangel trat auch bei einigen vorbereiteten Diskussionsbeiträgen in Erscheinung. Auch hier hätte unbedingt oft gestrafft werden müssen, um die wirkliche Problematik exakt und konzentriert darlegen zu können. Da sich gezeigt hat, daß eine Vielzahl von Problemen gründlicher bearbeitet werden müssen, ist es von großem Vorteil, dieser Arbeit durch eine gute Vorbereitung eine gewisse Richtung zu geben. Es wurde vorgeschlagen, die gleiche Thematik in zwei bis drei Jahren noch einmal zu behandeln, wobei das Einleitungsreferat die Aufgabe hätte, zu untersuchen, welche Entwicklung sich seit heute vollzogen hat.

Es gäbe hierzu drei Schwerpunkte:

1. Die Lehre vom Frieden.
2. Die materiell-ökonomische Grundlage der Nation, ihr politisch-moralisches Anlitz.
3. Das Wesen des Militarismus.

Darüber hinaus ist geplant, die Materialien und Ergebnisse der Konferenz einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Dies soll in Form von Broschüren geschehen, die nach bestimmten Problemkomplexen herausgegeben werden sollen, z. B. Rechtmäßigkeit der DDR oder Fragen der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. Es ist nur zu wünschen, daß das möglichst schnell geschieht.

Rosemarie Winzer (Berlin)

REZENSIONEN

Reinhold Miller: VOM WERDEN DES SOZIALISTISCHEN MENSCHEN. Dietz Verlag, Berlin 1960.

Seit den historischen Beschlüssen des V. Parteitages der SED haben die Werktätigen der DDR große Erfolge im Kampf um den Sieg des Sozialismus, um die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und damit unmittelbar verbunden im Kampf um den Frieden, zur Bändigung des deutschen Militarismus errungen. Selbst die ärgsten Gegner des Sozialismus müssen heute unsere Erfolge zugeben.

Eine entscheidende Quelle unserer Erfolge ist die politisch-ideologische Erziehungsarbeit unserer Partei. Durch sie werden die Werktätigen sich immer mehr ihrer historischen Mission als Schöpfer einer neuen, höheren Gesellschaft bewußt und sie entwickelten echte menschliche Beziehungen und Lebensnormen, in denen die breite Entfaltung ihrer schöpferischen Kräfte und ihrer Persönlichkeit begründet ist.

Die sozialistische Moral und Ethik, von der sich die Werktätigen in ihrem Denken und Handeln zunehmend leiten lassen, ist die Grundlage der auf dem V. Parteitag der SED formulierten 10 Gebote für den sozialistischen Menschen. Ihre praktische und zugleich konsequenteste Verwirklichung findet sie besonders in den vielfältigen Formen der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. Die Hauptfragen der sozialistischen Moral und Ethik sind seitdem verstärkt Gegenstand der Diskussion. Wie die Erfahrungen zeigen, ist die Durchsetzung der sozialistischen Prinzipien ein erbitterter Kampf des Neuen gegen das Alte, das nicht spontan, nicht ohne die richtungweisende Kraft der marxistisch-leninistischen Theorie erfolgreich durchgesetzt werden kann. Daher müssen die Fragen nach dem Wesen und der Rolle der sozialistischen Moral, nach der Art und Weise ihrer Herausbildung und Durchsetzung, nach ihrem Unterschied zur bürgerlichen Moral usw., von der marxistischen Theorie wissenschaftlich und in populär-wissenschaftlicher Art und Weise beantwortet werden.

Einen Beitrag dazu leistet Reinhold Miller mit seiner Arbeit „Vom Werden des sozialistischen Menschen“.

Ziel des vorliegenden Buches ist es, wie der Autor selbst sagt, „den komplizierten widerspruchsvollen Prozeß der Herausbildung des sozialistischen Moralbewußtseins“ (S. 6) zu zeigen

und das „Alte anzuprangern und auf das Neue und Gute zu orientieren, um dem Leser zu helfen, sich für das Gute und Neue zu entscheiden“ (S. 7). Es ist erfreulich, daß Miller für seine Beweisführungen viel praktisches Material aus dem Leben unserer Republik verwendet, damit überwindet er die oft in Büchern und Artikeln vorhandene Abstraktheit. Sein Stil ist lebendig, die Darlegungen relativ leicht verständlich und interessant, wodurch das Buch einen großen Leserkreis anspricht. R. Miller beginnt mit einer kurzen Einführung in die Ursachen der Entstehung der Moral in der frühesten Menschheitsgeschichte, geht dann zu Darlegungen des Charakters der in den Ausbeuterformationen herrschenden Moral über und entlarvt die heuchlerische Moral der Ausbeutergesellschaft. Er weist nach, daß die Moral ihre objektive Grundlage in den Produktionsverhältnissen der jeweiligen Gesellschaftsordnung hat.

Auf der Grundlage der Produktionsverhältnisse einer gegebenen Gesellschaft bilden sich Bewußtseinsformen heraus, die der Erhaltung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung dienen oder auf ihre Zerstörung gerichtet sind. Das gesellschaftliche Bewußtsein im allgemeinen widerspiegelt alle Formen des gesellschaftlichen Seins. Die Moral hingegen – als Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Bewußtseins – widerspiegelt die spezifische *sittliche* Seite des Zusammenlebens und Zusammenwirkens der Menschen in der Gemeinschaft und erklärt, was gut oder schlecht, wertvoll und wertlos ist.

Miller schreibt zu diesem Problem: „Diese sittliche Qualität der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen oder bestimmter gesellschaftlicher Erscheinungen bezeichne ich in Übereinstimmung mit Matthäus Klein mit dem Begriff des objektiven sittlichen Wertes. Der objektive sittliche Wert bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse ist . . . mit den jeweiligen Gesellschaftsordnungen gegeben. . . Mit diesen objektiven sittlichen Werten der gesellschaftlichen Erscheinungen, das heißt, den materiellen Ursachen der Moral, und ihren subjektiven Abbildern in Form von Moralanschauungen, Theorien und Normen beschäftigt sich die marxistische Ethik als Wissenschaft“ (S. 12/13).

Das hat bei einer Reihe von marxistischen Philosophen Kritik hervorgerufen (z. B. Erich Thieler in „Einheit“ Heft 8/1960). Es gibt aber bislang keine wirklich sachlichen Argumentatio-

nen gegen die m. E. völlig richtige Auffassung, daß die jeweiligen Eigentumsverhältnisse zugleich auch eine spezifische sittliche Seite, eine sittliche Qualität besitzen, die man als den objektiven sittlichen Wert bezeichnen kann.

Wenn also die marxistische Ethik als Wissenschaft die Aufgabe hat, die spezifische *sittliche* Seite im gesellschaftlichen Leben zu erforschen und diese sittliche Seite objektiv mit den jeweiligen materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen gegeben ist, so ist es nicht falsch, davon zu sprechen, daß die Eigentumsverhältnisse einen objektiv sittlichen Wert besitzen. Das widerspricht in keiner Weise der marxistisch-leninistischen Auffassung. Im Gegenteil. Unmarxistisch wäre es, den „sittlichen Wert“ „losgeriß“ von seiner materiellen Grundlage, als etwas „an sich Seiendes“, als „Selbständiges“ aufzufassen.

Von der marxistischen Grundthese ausgehend, daß sich aus den jeweiligen Eigentumsverhältnissen entsprechende Moralnormen ableiten, zeigt Miller an Hand vieler Beispiele, daß die Moral stets klassengebunden ist und nicht als „über den Klassen stehend“ verstanden werden kann.

„Im Gegensatz zu den verschiedenen religiösen und idealistischen ethischen Lehren, die die Moral aus dem ‚ewigen‘ Willen Gottes, aus der ‚ewigen‘ menschlichen Natur oder beliebigen anderen Ewigkeitsprinzipien ableiten, beweist der Marxismus-Leninismus, daß es eine einheitliche Moral für alle Zeiten, von den Anfängen der Menschheit bis heute, oder für alle Schichten und Klassen in der antagonistischen Klassengesellschaft niemals gegeben hat und auch nicht geben kann“ (S. 30).

Dieser erste Abschnitt des Buches ist für die Diskussionen in den sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften von besonderem Interesse. Bei vielen Mitgliedern sozialistischer Gemeinschaften vollzieht sich der Prozeß des Überwindens bürgerlicher Moralauffassungen noch zu langsam. Es kommt darauf an, zu begreifen, daß die bürgerliche Moral stets für die herrschenden Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft zum Vorteil und der Arbeiterklasse zum Nachteil war. Sehr häufig spürt man noch die Auswirkungen der jahrzehntelangen intensiven kapitalistischen Propaganda, die die Klassenmoral der Kapitalisten als allgemein menschliche Moral propagierte. Hier möchte ich auf den Unterabschnitt des 1. Kapitels „Religion und Moral“ hinweisen. Unter Achtung der Gefühle religiös gebundener Menschen hat es Miller sehr gut verstanden, die Worte reaktionärer Kirchenführer an ihren eigenen Taten als Heuchelei zu entlarven. Er führt unwiderlegbares Tatsachenmaterial an. Er schreibt u. a., „daß der Vatikan selbst einer der größten kapitalistischen Eigentümer ist“ (S. 55) und „daß die katholische Kirche mit ihren religiösen

Moralprinzipien die ökonomischen und politischen Grundlagen ihrer eigenen Existenz verteidigt“ (S. 56). Dem Leser wird klar, warum die clerikale Reaktion die „gottgewollte ewige kapitalistische Ordnung“ uneingeschränkt befürwortet und eine wüste Hetze gegen den Sozialismus-Kommunismus und alles Fortschrittliche betreibt.

Neben diesen Fragen findet der Leser noch sehr interessante, wenn auch nicht bis ins Detail ausgearbeitete Abhandlungen über das Verhältnis des Menschen zur Natur. Miller zeigt, daß der Mensch ein natürliches, gesellschaftliches und nicht von „Gott geschaffenes“ Wesen ist, dessen Leben nicht nach dem Willen eines „höheren Wesens“ verläuft, sondern nach objektiven Gesetzen der menschlichen Gesellschaft. Unter dem Deckmantel der Theorie vom alles bestimmenden „höheren Wesen“ fühlte sich der Faschismus berufen, den „Willen der Vorsehung“ in Deutschland in die Tat umzusetzen. Dazu war eine systematische psychologische Vorbereitung der Menschen auf einen Krieg notwendig, der sich u. a. auch der faschistische Ideologe Oswald Spengler widmete, der in seiner „Theorie“ so weit gelangte, daß er den Menschen zu einem „Raubtier“ degradierte. Er schrieb: „Es gibt dem Typus Mensch einen hohen Rang, daß er ein Raubtier ist.“ Miller setzt sich auch mit solchen sozial-darwinistischen und faschistischen Ansichten auseinander und entblößt das morsche Fundament, auf dem die bürgerliche Ideologie und Moral steht. Das ist deshalb wichtig, weil in Westdeutschland unter den Bedingungen der Herrschaft des wiedererstandenen Imperialismus und Militarismus und der Vorbereitung eines Atomkrieges gegen die DDR und das sozialistische Lager, diese verbrecherischen „Theorien“ in veränderter Form den Massen erneut eingepflegt werden sollen. Den zweiten Abschnitt überschreibt Miller: „Die Entwicklung der sozialistischen Moral in der DDR.“

Er geht davon aus, daß die sozialistische Moral historisch im Schoße der kapitalistischen Gesellschaft, im solidarischen Kampf der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter entstanden ist und alles Fortschrittliche vergangener Epochen in sich aufbewahrt und weiter entwickelt. „Die Tatsache, daß die Arbeiterklasse im Kapitalismus der Produktionsmittel beraubt ist, bedingt ihre Stellung als ausgebeutete, unterdrückte Klasse, die der ausbeutenden, unterdrückenden Klasse feindlich gegenübersteht und bedingt auch ihre Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und die Art der Erlangung sowie die Größe ihres Anteils am gesellschaftlichen Reichtum. Alle diese Merkmale, die in ihrer Gesamtheit das Wesen der Arbeiterklasse ausmachen, bestimmen die Wesenszüge der proletarischen Moral“ (S. 63/64).

Damit die sozialistische Moral, die jede Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ablehnt, zur herrschenden Moral der gesamten Gesellschaft wird, müssen die kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse beseitigt werden. Das ist in der DDR verwirklicht. Die Partei der Arbeiterklasse und die Regierung der DDR führen auf dieser Grundlage einen beharrlichen Kampf um die Durchsetzung der neuen, sozialistischen Moral und helfen so den Menschen, sich ihrer erlangten Freiheit immer mehr bewußt zu werden.

R. Miller widmet deshalb den erzieherischen Aufgaben der Partei und der Staatsorgane große Aufmerksamkeit und zeigt an praktischen Beispielen den komplizierten Erziehungsprozeß als ideologische Seite des Klassenkampfes. Es ist ein besonderes Verdienst des Autors, daß er solche ideologischen Probleme aufgreift, die mit der Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe im engen Zusammenhang stehen und bei der Erziehungsarbeit in den sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften eine große Rolle spielen. Die sozialistische Arbeitsmoral ist das entscheidende Kriterium dafür, wie weit die Werktätigen die sozialistische Moral verwirklichen und sich zu sozialistischen Persönlichkeiten entwickeln. Dem Prinzip des sozialistischen Kollektivismus — welches unter den Bedingungen sozialistischer Produktionsverhältnisse an die Stelle des alten bürgerlichen Individualismus tritt — widmet der Autor besondere Aufmerksamkeit und zeigt, wie dieses Prinzip durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit auf eine höhere Stufe gehoben wurde.

„Das wichtigste Merkmal aller dieser Formen sozialistischer Gemeinschaft ist — wenn auch im einzelnen mit qualitativen Unterschieden — die Durchsetzung des sozialistischen Kollektivismus als Grundprinzip des sozialistischen Zusammenlebens“ (S. 134). Es folgen Ausführungen über die Bedeutung der Anwendung von Neuerermethoden und des sozialistischen Wettbewerbs zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, die die entscheidende Voraussetzung für den endgültigen Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus ist, und die große Bedeutung des Prinzips der materiellen Interessiertheit. „Die richtige Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit verbindet die Werktätigen eng mit unserem Staat und fördert schöpferische Aktivität und kühnes Neuerertum“ (S. 107).

Viele Wirtschaftsfunktionäre, die bei der Anwendung dieses Prinzips Schwierigkeiten haben, finden hier Hilfe für ihre Arbeit.

Von Bedeutung für den Kampf zur Lösung der nationalen Lebensfrage ist der Unterabschnitt „Patriotismus und sozialistischer Internationalismus“. Wir wollen dazu eine Stelle zitieren, die das Wesentliche zu diesen Problemen hervor-

hebt. „Der sozialistische Patriotismus ist durchdrungen von der Liebe zu unserer Deutschen Demokratischen Republik und vom Haß gegen ihre Feinde. Er ist keine bloße Gefühlsäußerung, er bewährt sich vielmehr in nützlichen Taten für den Sozialismus. Er ist aktiver, die Gesellschaft umgestaltender Patriotismus“ (S. 150).

Anschließend werden Fragen über „Ehe und Familienleben in der Ausbeutergesellschaft“, „Probleme der Familienmoral in der Übergangsperiode zum Sozialismus“ behandelt.

Miller skizziert die Entstehung und Formen der Ehe in der Geschichte der Menschheit und zeigt, wie unter kapitalistischen Bedingungen die Zuneigung und Liebe, als für den Bestand einer Ehe notwendige Voraussetzung, immer mehr von der „guten Partie“ verdrängt wird und schreibt: „Die Sache, das gewünschte Objekt (gemeint ist das Unternehmen, der Bauernhof, das Geschäft usw. — A. L.), wird zum Gegenstand der Heirat, und der Mensch, der Besitzer dieser Sache, wird zur Mitgift degradiert. Da man nicht aus Liebe geheiratet hat, sondern aus anderen, eigensüchtigen materiellen Beweggründen, gehen die Ehepartner oft genug außerhalb der Ehe ihren eigenen Interessen nach“ (S. 172/173). Die Würde des Menschen, besonders der Frau, wird immer mehr vernichtet. „In Westdeutschland ist die Prostitution heute zu einem gesellschaftlichen Problem von größter Bedeutung geworden“ (S. 169).

„Die Polizeibehörden rechnen in Großstädten mit einem Durchschnitt von etwa 20 000 ‚leichten Mädchen‘ auf je 500 000 Einwohner — auf je 25 Männer, Frauen, Kinder und Greise einer Großstadt kommt danach eine Dirne“ (S. 170).

Nur der Sozialismus ist in der Lage, die Menschheit von solcher Schande zu befreien. „Der Sozialismus hat ein völlig neues Kriterium für den Wert der Frau geschaffen. Nicht ihre Mitgift, sondern ihr Charakter, ihre Interessen, ihr geistiges Antlitz macht sie liebenswert. Die Liebe zwischen Mann und Frau setzt die Harmonie der Interessen und der Charaktere, die Übereinstimmung des Denkens und Fühlens in bezug auf alle grundlegenden Fragen des gesellschaftlichen und persönlichen Lebens voraus“ (S. 179). Dieser Abschnitt in Millers Buch wird den sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften bei ihren Diskussionen über das Verhältnis zwischen Mann und Frau, über das sozialistische Ehe- und Familienleben, die Erziehung der Kinder usw. eine wertvolle Hilfe sein. Im vorletzten Hauptabschnitt werden Fragen zur „Weltanschauung, Politik und Moral in der Sicht rechtsopportunistischer Ideologen der SPD“ behandelt. Diese Fragen gewinnen heute deshalb besondere Bedeutung, weil die rechten SPD-Führer sich nunmehr bedingungslos der Atomkriegspolitik der Adenauer und Strauß unter-

worfen haben. Hervorzuheben ist die kritische Auseinandersetzung mit der reaktionären Moralauffassung, wie sie von den bürgerlichen Ideologen, rechten SPD-Führern und Theoretikern in der Westzone verbreitet wird und ebenfalls eine völlige Unterwerfung unter die kriegsüsterne Politik der reaktionären Imperialisten und Militaristen darstellt.

Dieser Abschnitt hätte an Wirkung gewonnen, wenn der Autor diese unmenschlichen Bestrebungen noch stärker als Schwäche des im Untergang befindlichen imperialistischen Systems entlarvt hätte.

Zum Schluß behandelt Miller den humanistischen Charakter der sozialistischen Gesellschaftsordnung und der sozialistischen Moral und schreibt, daß „der Humanismus einer Gesellschaftsordnung sich daran messen läßt, welche Stellung der Mensch in ihr einnimmt“ (S. 217). Seine Darlegungen über das Wesen und die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit sind von großem Interesse. „Der Marxismus beschränkt den Begriff der Persönlichkeit . . . nicht auf jene Menschen, die wegen ihrer besonderen Fähigkeiten und Leistungen einen führenden Platz im gesellschaftlichen Leben einnehmen. Eine Persönlichkeit ist, wer in bewußter, schöpferischer Tätigkeit — in der Produktion, in der Wissenschaft, im staatlichen und gesellschaftlichen Leben — all seine Kräfte und Fähigkeiten einsetzt beim sozialistischen Aufbau, wer sich durch sozialistische Charakterzüge und Eigenschaften auszeichnet, ganz gleich, ob er auf einem führenden oder untergeordneten Platz im gesellschaftlichen Leben steht. Wenn wir von der Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit sprechen, dann meinen wir damit die Herausbildung jener individuellen Züge, jener Fähigkeiten und Wesensmerkmale, die den von Ausbeutung und Unterdrückung freien sozialistischen Menschen vor allen Menschen vergangener Epochen auszeichnen.“

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der sozialistischen Brigaden und der Persönlichkeit bin ich an einer Stelle nicht ganz mit Miller einverstanden. Obwohl Miller, wie bereits weiter oben erwähnt, die Einstellung zur Arbeit als ein entscheidendes Merkmal des sozialistischen Menschen bezeichnet, schreibt er auf Seite 132 „Sozialistisch zu leben, das ist die Hauptforderung, die die Brigaden an sich selbst stellen“. Er sagt zwar weiter, daß sozialistisch leben vor allem sozialistisch zu arbeiten bedeutet, dennoch kann diese Darstellung in der jetzigen Form zu einer falschen Orientierung führen. Als die Brigaden den Kampf um den Ehrentitel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ aufnahmen, gab es nicht selten die Meinung, daß „sie schon immer gut gearbeitet hätten“ und sie konzentrierten ihre Kraft auf „sozialistisch leben“. Das erwies sich

sehr bald als falsch. Sozialistisch zu arbeiten, zu lernen und zu leben läßt sich voneinander nicht trennen. Es sind Bestandteile einer Sache: nämlich des Kampfes um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“, der im engen Zusammenwirken der Einführung und Meisterung der neuesten Technik und Wissenschaft in die Produktion, der damit erforderlichen ständigen Erweiterung der technisch-wissenschaftlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Kenntnisse aller Brigademitglieder und Führung eines vorbildlichen Lebenswandels, zur Erhöhung der Produktion und Verleihung des Ehrentitels führt.

Sozialistisch zu arbeiten, zu lernen und zu leben stehen im wechselseitigen Zusammenhang und durchdringen einander. Die Arbeit aber ist erste Lebensbedingung jeder menschlichen Gesellschaft. Sozialistisch leben schließt alles ein und nur der ist eine sozialistische Persönlichkeit, der diese drei Prinzipien verwirklicht. Wenn Miller sozialistisch leben im weitesten Sinne versteht, hat er recht. Denn sozialistisch arbeiten und lernen sind Bestandteile des sozialistischen Lebens. Das ist aber von Miller nicht klar ausgedrückt.

Das Buch Millers „Vom Werden des sozialistischen Menschen“ ist den Werktätigen unserer Republik eine wertvolle Hilfe im komplizierten und widerspruchsvollen Prozeß der Herausbildung des neuen sozialistischen Menschen. Gerade deshalb sollte dieses Buch in unseren Partei- und Gewerkschaftsschulen, Betriebsakademien, polytechnischen Oberschulen usw. Eingang finden und nicht zuletzt von Zirkelleitern, Propagandisten, Agitatoren und Referenten benutzt werden.

Bedauerlich ist, daß der Dietz Verlag 1 Jahr benötigte, um diese Arbeit zu veröffentlichen. Sie hätte schon früher eine gute Hilfe sein können.

Adolf Lübke (Berlin)

Institut für Gesellschaftswissenschaften beim
ZK der SED, Lehrstuhl Philosophie: SOZIALIS-
MUS UND INTELLIGENZ. Dietz Verlag. Berlin
1960. 210 Seiten.

In der „Programmatischen Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik“, Walter Ulbricht, heißt es: „Grundlage für diese Erfolge (in der Deutschen Demokratischen Republik — A. L.) ist nicht zuletzt die Anerkennung der Wissenschaft als Basis unserer Volkswirtschaft. . . All das, worauf wir stolz sind, was wir erreicht haben, das haben die Werktätigen unserer Republik mit ihren Händen und mit ihrem Verstand geschaffen. Viel Fleiß, viel Mühe, Heldentum und auch große

Opfer stehen dahinter. Die Deutsche Demokratische Republik, so wie sie heute in der Welt dasteht, innerlich gefestigt und stabil, mit einer starken Wirtschaft, ist das Werk unserer Arbeiter und Angestellten, unserer Bauern, unserer Wissenschaftler und Künstler und der Angehörigen des Mittelstandes.“¹

Das Hauptverdienst der Verfasser der Arbeit „Sozialismus und Intelligenz“ besteht darin, in einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung der Grundfragen einen der wichtigsten Zusammenhänge dieses sozialistischen Aufbaus, nämlich das Verhältnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz, zwischen der unter Führung der Arbeiterklasse der Vervollendung entgegengehenden sozialistischen Gesellschaftsordnung der Deutschen Demokratischen Republik und der Intelligenz umfassend herausgearbeitet zu haben. Eines der Hauptanliegen dieser Arbeit wird in der Einleitung von Günter Heyden skizziert: „Der Sozialismus ist das Produkt der Wissenschaft und des Kampfes der werktätigen Massen unter Führung der Arbeiterklasse, an deren Spitze die revolutionäre marxistisch-leninistische Partei steht. Der Sozialismus kann ohne Wissenschaft nicht siegen. Er ist der erbitterteste Feind alles Unwissenschaftlichen, jedes Aberglaubens und jeder Mystik, er ist die wahre Heimstatt der Wissenschaft, weil er ihrem Wesen, nämlich dem Wohl des Menschen zu dienen, ihm die notwendige Arbeit zu erleichtern und seine Höherentwicklung zu beschleunigen, voll und ganz entspricht. Die Entwicklung von Wissenschaft und Technik beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus wie auch die Heranbildung einer dem Sozialismus treu ergebenen zahlreichen Intelligenz ist keine zufällige Erscheinung, sondern eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit der sozialistischen Revolution“ (S. 6).

Es ist ein Vorzug dieser Arbeit, daß sie aus der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der sozialistischen Praxis in einem der bedeutendsten volkseigenen Betriebe Berlins, im VEB Elektro-Apparate-Werke „J. W. Stalin“, Berlin-Treptow, entstanden ist. Sie entspricht damit voll der von der Realität unseres gesellschaftlichen Lebens diktierten Forderung unserer Partei, die Forschung und Lehre auf die Bedürfnisse unseres sozialistischen Aufbaus auszurichten. So orientiert sich die Arbeit vor allem auf das Neue in den Beziehungen zwischen der Arbeiterklasse und der Intelligenz in unserer gesellschaftlichen Entwicklung, vor allem auch auf die sozialistischen Arbeitsgemeinschaften, die „ein objektives Erfordernis, eine gesetzmäßige Erscheinung des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus“ sind (S. 7).

Bescheiden wird in der Einleitung der Arbeit erklärt, mit ihr sei ein Versuch unternommen worden, zur gegenwärtig in der Republik stattfindenden Diskussion zum Thema „Sozialismus und Intelligenz“ einen Beitrag und zu einigen Fragen dieser Diskussion Anregungen zu geben (S. 7). Doch diese Arbeit ist mehr. Sie ist von seiten der Gesellschaftswissenschaftler unserer Republik die erste umfassende Untersuchung zum Thema. Sie kann mit voller Berechtigung als ein wesentlicher Beitrag zur Klärung solcher wichtigen Fragen wie: zum Wesen der Intelligenz vom Standpunkt der marxistisch-leninistischen Lehre von Klassen und Klassenkampf, zum Wesen der Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz im Kapitalismus und Sozialismus, d. h. zur Stellung der Intelligenz im und bei der Lösung des gegenwärtigen Hauptwiderspruchs in Deutschland angesehen werden.

*

Die Arbeit besteht aus sieben Teiluntersuchungen zum Thema „Sozialismus und Intelligenz“:

1. **Erich Dahm:** Für ein enges Kampfbündnis der Arbeiterklasse mit der wissenschaftlich-technischen Intelligenz beim sozialistischen Aufbau in der Deutschen Demokratischen Republik;
2. **Siegfried Schiemann:** Parteilichkeit und Wissenschaftlichkeit;
3. **Hans Reinhold:** Über die führende Rolle der Arbeiterklasse auf geistigem Gebiet;
4. **Erwin Stüber:** Das humanistische Wesen der Wissenschaft und seine Verwirklichung in der Deutschen Demokratischen Republik;
5. **Ulrich Abraham:** Die Bedeutung des neuen Charakters der Arbeit im Sozialismus für das Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz;
6. **Horst Taubert:** Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit als eine höhere Stufe des Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und technischer Intelligenz;
7. **Werner Scholz:** Die Bedeutung des Gesetzes über die Vervollkommnung und Vereinfachung der Arbeit des Staatsapparates für die Entwicklung und Festigung sozialistischer Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz.

*

Im Beitrag von **Erich Dahm** wird zunächst das Wesen der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft im Sozialismus herausgearbeitet und gezeigt, daß die Entwicklung und Blüte der Wissenschaft entscheidend vom Charakter der Produktionsverhältnisse abhängt.

¹ Programmatische Erklärung des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. Berlin 1960. S. 45

In der sozialistischen Gesellschaftsordnung werden zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte Gesellschaft und Staat nach den Grundsätzen der Wissenschaft errichtet und geleitet. Im Sozialismus gibt es keine Sphären des gesellschaftlichen Lebens, die nicht von der Wissenschaft erfaßt und durchdrungen werden. Nicht nur die Wissenschaft wird erst im Sozialismus ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt — die neuen Beziehungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sind nicht nur für die Gesellschaft notwendig und vorteilhaft, sondern in gleichem Maße für die Wissenschaft. So ist der wissenschaftlich-technische Fortschritt eine entscheidende Bedingung für den Sieg des Sozialismus und den Nachweis der Überlegenheit der sozialistischen über die kapitalistische Ordnung (S. 10/11). Dagegen ist für den Imperialismus (auch den westdeutschen!) eine ungesunde Entwicklung der Wissenschaft und der Erziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses kennzeichnend. Sie werden dem Streben des Monopolkapitals nach höchstmöglichen Profiten, den verbrecherischen Zielen des Krieges und der Völkerverhetzung untergeordnet.

„Die aktive Mitarbeit der Intelligenz am sozialistischen Aufbau ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für sein Gelingen“ (S. 15). Ausführlich wird gezeigt, welche entscheidende Bedeutung dem Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz bei der Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe, bei der sozialistischen Rekonstruktion unserer Industrie, für den endgültigen Sieg des Sozialismus und vor allem auch im Kampf gegen den westdeutschen Militarismus und Revanchismus zukommt.

Anschließend beschäftigt sich *Dahm* mit der Verwirklichung der allgemeingültigen Grundsätze der marxistisch-leninistischen Politik auf kulturellem und ideologischem Gebiet bei der Herausbildung einer neuen, sozialistischen Intelligenz. Der Verfasser zeigt, daß diese Politik einer objektiven Gesetzmäßigkeit des sozialistischen Aufbaus entspricht und daß diesem Prozeß der Herausbildung einer neuen, sozialistischen Intelligenz primäre Bedeutung zukommt. Diese rekrutiere sich

„1. aus den Reihen der aktivsten Erbauer des Sozialismus, der Aktivisten und Neuerer, die sich in selbstloser Tätigkeit und durch die Aneignung reicher fachlicher und politischer Kenntnisse die Qualifikation von Technikern und Ingenieuren erworben haben und erwerben werden;

2. aus befähigten jungen Kräften aus den Kreisen der Arbeiter, der Bauern und der Intelligenz, die das Arbeiter- und Bauernstudium an den Hochschulen unserer Republik absolviert haben;

3. aus der sogenannten alten Intelligenz, die während der sozialistischen Umerziehung die

Mentalität der Vergangenheit, alte Anschauungen und Lebensgewohnheiten, überholte Traditionen überwindet und zu einem Bestandteil der neuen, sozialistischen Intelligenz wird“ (S. 26/27). Diese drei Gruppen müssen mit Hilfe der marxistisch-leninistischen Weltanschauung zu einer festen Einheit, zur sozialistischen Intelligenz, verschmolzen werden.

Diese Gedanken um die Herausbildung der neuen sozialistischen Intelligenz sind für unsere Praxis, aber auch für unsere Theorie und Propaganda von Bedeutung, da in der bisherigen Literatur im allgemeinen die undialektische Version vertreten wird, zur neuen, sozialistischen Intelligenz sei lediglich der neu herangebildete Nachwuchs zu zählen.

Ausführlich charakterisiert dann der Verfasser das Bündnis mit der technischen Intelligenz und geht vor allem auch auf dessen Besonderheiten ein, ferner begründet er die notwendig führende Rolle der Arbeiterklasse im Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz. Was danach (leider allerdings nur auf wenigen Seiten!) zu den Erfahrungen aus der Parteiarbeit mit der technischen Intelligenz in den Elektro-Apparate-Werken gesagt wird, gibt dieser Arbeit *Dahms* besonderen Wert und müßte, weil gleichartige Probleme mehr oder weniger ausgeprägt in allen volkseigenen Betrieben zu finden sind, für die Arbeit der Betriebsparteiorganisationen (und nicht nur dieser!) ausgewertet werden. Aber auch für die Lehrarbeit an den Hochschulen und Universitäten und für die Propagandarbeit im weitesten Sinne sind hier wertvolle Gedanken zu finden. Diese Einschätzung trifft auch voll für die anschließende kurze Betrachtung (ebenfalls an Hand praktischer Erfahrungen im EAW) zum Wesen der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zu.

Dahm schließt seinen Beitrag mit einigen Schlußfolgerungen für die politische Arbeit mit der wissenschaftlich-technischen Intelligenz, die allerdings hier im Interesse des Umfangs dieser Buchbesprechung nicht näher genannt werden sollen.

Der Beitrag von *Siegfried Schiemann* ist schon vom Thema her von grundsätzlicher Bedeutung für eine richtige Gestaltung der Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz, für die exakte Klärung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Politik. Ein aktuelles Problem, das nicht nur für den Bereich der Wirtschaft, sondern vor allem auch für Verbesserung der Arbeit der wissenschaftlichen Institutionen und letztlich aller Lehr- und Bildungsstätten von aktueller Bedeutung ist. „Unter den Bedingungen des welt-historischen Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus gewinnt das Verhältnis von Parteilichkeit und Wissenschaftlichkeit für die Arbeit der Angehörigen der Intelligenz besonders große

Bedeutung. Heute kann die Intelligenz das humanistische Anliegen ihrer Tätigkeit — dem Wohle der Menschheit und dem gesellschaftlichen Fortschritt zu dienen — in seinem ganzen Umfang und ohne jede Entstellung und Verzerrung nur in der sozialistischen Gesellschaft verwirklichen“ (S. 56).

Viele Angehörige der Intelligenz in unserer Republik haben diese Tatsache erkannt, stellt der Verfasser fest. Das habe zu einer bedeutenden geistigen Wandlung bei großen Teilen der Intelligenz geführt. Aber wie überall, so sei auch hier die Geburt und der Sieg des Neuen ein äußerst widerspruchsvoller Prozeß.

Schiemann untersucht daher zunächst grundsätzlich das Wesen der Parteilichkeit, wobei er nachweist, daß Parteilichkeit nicht eine subjektiv bedingte, sondern eine objektive Erscheinung ist, deren Wurzeln in den ökonomischen und Klassenverhältnissen zu suchen sind. Ausführlich wird gezeigt, warum der Marxismus-Leninismus offen für die Arbeiterklasse Partei ergreift und warum er als einzige Gesellschaftstheorie offen Partei nehmen kann. Danach wird das Wesen der verschleierte Parteilichkeit in der bürgerlichen Gesellschafts„wissenschaft“, in der bürgerlichen Politik usw. — der bürgerliche Objektivismus — charakterisiert.

Insgesamt ist zu diesem ersten Abschnitt in der Arbeit *Schiemanns* zu sagen, daß sie zwar keine wesentlich neuen Erkenntnisse zum Wesen der Parteilichkeit beinhaltet, jedoch eine präzise Darstellung dieser Problematik gibt, was auch diesen Beitrag wertvoll macht.

Anschließend befaßt sich *Schiemann* mit dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Staat. Er setzt sich hier mit der Behauptung reaktionärer westdeutscher Ideologen aber auch einiger Vertreter unserer Intelligenz auseinander, die besagt, daß die Wissenschaft in der Deutschen Demokratischen Republik vom Staat abhängig und daher unfrei sei, daß die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands die Wissenschaftler bevormunde. Er analysiert das Wesen der Beziehung zwischen Staat (Politik) und Wissenschaft und kommt zu dem Schluß: „Die Forderung nach Unabhängigkeit der Wissenschaft vom Arbeiter- und Bauern-Staat in der Deutschen Demokratischen Republik ist ihrer objektiven Bedeutung nach eine reaktionäre Lösung. Sie dient, ob das ihren Verfechtern bewußt ist oder nicht, den militaristischen und imperialistischen Kreisen in Westdeutschland. Auch in der Wissenschaft kann man heute in Deutschland keinen ‚dritten Weg‘ gehen. . . Das humanistische Anliegen der Wissenschaften kann in Deutschland nur in der Deutschen Demokratischen Republik verwirklicht werden. Sozialismus und Wissenschaft gehören zusammen, und da der Frieden, der für die Wissenschaft so notwendig ist, nur in der Deutschen

Demokratischen Republik seine Heimstatt hat, kann auch nur die Deutsche Demokratische Republik die Heimat für jeden Angehörigen der Intelligenz sein (S. 74).

Im weiteren Verlauf seines Beitrags untersucht *Schiemann* die Fragen „Parteilichkeit in Naturwissenschaft und Technik“ und „methodologische Bedeutung des marxistischen Prinzips der Parteilichkeit“. Zu beiden werden wertvolle Gedanken von grundsätzlicher Bedeutung entwickelt.

Auch der Beitrag von *Hans Reinhold* ist von aktuellem Interesse. Dieser untersucht und begründet, warum die Arbeiterklasse auch auf geistigem Gebiet die Führung haben muß. In Auseinandersetzung mit der von der modernen Elitetheorie vertretenen, aber auch oft bei Intellektuellen in der Deutschen Demokratischen Republik anzutreffenden Auffassungen, wonach angeblich auf geistigem Gebiet die Intelligenz berufen sei, zu führen, zeigt der Verfasser, daß die ökonomisch und politisch herrschende Klasse in jeder Gesellschaftsordnung notwendig auch die auf geistigem Gebiet führende Klasse ist. Die Berechtigung und die Tatsache der Führung der Arbeiterklasse auf geistigem Gebiet ergibt sich also als abgeleitete Erscheinung aus ihrer führenden Stellung auf ökonomischem und politischem Gebiet.

Erwin Stüber setzt sich mit dem Wesen von Wissenschaft und Technik auseinander. „Das Wesen der Wissenschaft besteht darin, durch immer umfassendere Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit in Natur und Gesellschaft und durch die gesellschaftliche Nutzbarmachung dieser Erkenntnisse die Herrschaft des Menschen über die Natur und über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu fördern. Das trifft sowohl für die Wissenschaft wie für die Technik zu. Wissenschaft und Technik geben die Möglichkeit, den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern und den gesellschaftlichen Reichtum zu mehren. Jede echte Wissenschaft trägt bei richtiger Anwendung zur Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft und zur Erkenntnis der Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung bei“ (S. 112). Darin sei der humanistische Gehalt der Wissenschaft, der zu tiefst humanistische Sinn wissenschaftlicher Tätigkeit begründet. Sowohl Gesellschafts- als auch Naturwissenschaft und Technik habe dem Menschen zu dienen.

Allerdings kann die Wissenschaft ihr humanistisches Wesen nicht unabhängig von bestimmten gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen verwirklichen. So erhält die Wissenschaft den ihr wahrhaft zukommenden Rang in der Gesellschaft erst unter sozialistischen Produktionsverhältnissen.

An Hand der Entwicklung von Wissenschaft und Technik im Kapitalismus und im Sozialismus werden diese Grunderkenntnisse vom Verfasser erläutert und begründet.

Ulrich Abraham untersucht den Zusammenhang zwischen dem neuen Charakter der Arbeit im Sozialismus und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für das Bündnis zwischen Arbeiterklasse und technischer Intelligenz, für das Verhältnis zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, für die Verwirklichung der Kulturrevolution und die schnelle Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Ohne an der aktuellen Bedeutung oder an der Qualität der anderen Beiträge rütteln zu wollen, muß gesagt werden, daß der Beitrag von Horst Taubert einer der wertvollsten in der Gesamtarbeit ist, weil er eine der aktuellsten Fragen untersucht: das Wesen der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz.

Worin besteht die grundlegende gesellschaftliche Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz? Worin besteht das Neue in den Beziehungen zwischen Arbeitern und Angehörigen der Intelligenz in den sozialistischen Kollektiven? Worin besteht die Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit für die Überwindung der Überreste der bürgerlichen Ideologie? Warum kommt auch in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit der Arbeiterklasse die führende Rolle zu? Was kennzeichnet die sozialistische Gemeinschaftsarbeit? — Auf diese und viele andere Fragen zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit gibt Taubert eine exakte Antwort. Darum ist gerade dieser Beitrag für die gegenwärtige Praxis besonders wertvoll.

Werner Scholz untersucht schließlich Fragen wie: Sozialistische Staatsmacht und Intelligenz, Einheit von Politik und Ökonomie in der staatlichen Leitung, sozialistische Demokratie und Bewußtseinsbildung.

Allein die in diesem Buch „Sozialismus und Intelligenz“ aufgeworfenen Fragen und Probleme sprechen für sich: aktuell und viel Neuland sowohl vom Standpunkt der Theorie als auch der Praxis. Eine wertvolle Arbeit, der weite Verbreitung zu wünschen ist. Sie gehört nicht nur in die Hand eines jeden, der in den Betrieben, in Verwaltungen und Institutionen, im Parteiapparat und in den Massenorganisationen mit unserer Intelligenz arbeitet, sondern vor allem auch in die Hand eines jeden Angehörigen unserer Intelligenz. Sie ist ausgezeichnet geeignet, zur Entwicklung und Festigung des Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz durch Klärung vieler beide Seiten bewegender Fragen entscheidend beizutragen.

Arno Lange (Berlin)

S. Lilley: AUTOMATION UND SOZIALER FORTSCHRITT. Globus-Verlag. Wien 1958. Übersetzt und bearbeitet von Fred Margulies.

Mit diesem Buch versucht ein marxistischer englischer Wissenschaftler, die viel diskutierte aktuellen sozialen Probleme des technischen Fortschritts frei von allen bürgerlichen Spekulationen in ihren allgemeinen Grundzügen darzustellen. Das nach der ersten englischen Ausgabe (Automation and social Progress. London 1956) in Wien in deutscher Sprache herausgegebene Werk hat auch heute noch nichts an seiner Aktualität eingebüßt. Die Entwicklung der letzten Jahre bestätigt die von Lilley gegebenen grundsätzlichen Einschätzungen. Man kann dieses Buch als eine leicht verständliche, anschaulich geschriebene Einführung in die Grundprobleme des genannten Themas verwenden.

Nachdem Lilley einleitend dargelegt hat, was unter Automation zu verstehen ist, gibt er einen Überblick über die Anfänge der Automatisierung der Produktion und über die Produktionsmethoden vor der allgemein einsetzenden Einführung automatischer Aggregate. Lilley bezeichnet die Austauschfertigung und das Fließband als die wichtigsten Vorläufer der modernen Automatisierung. Nach seiner Darlegung kann erst seit Ende der vierziger Jahre von der allgemeinen Automatisierung der Produktion gesprochen werden, obwohl zahlreiche Beispiele auf diese Entwicklung bereits in früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten hingewiesen haben. So erwähnt Lilley die von Oliver Evens 1784 in Philadelphia gebaute automatische Getreidemühle, den Northrop-Webstuhl von 1890, die automatische Flaschenmaschine von Owen aus dem Jahre 1907, das erste automatische elektrische Umspannwerk 1914, das erste automatische Wasserkraftwerk 1917 und zahlreiche Beispiele für den beginnenden Bau von Transferstraßen in der Sowjetunion und den kapitalistischen Ländern in den 20er und 30er Jahren.

Im III. Kapitel behandelt Lilley den Stand der Automatisierung im Jahre 1956 bei der Entwicklung von Transferstraßen, der Automatisierung von Dreh- und Schleifarbeiten und der automatischen Montage. Im Ergebnis dieser Untersuchungen kommt er zu dem Schluß:

„Die völlig automatische Herstellung eines komplizierten Gegenstandes, die Möglichkeit, auf die unmittelbare Verwendung der menschlichen Arbeitskraft im Produktionsprozeß ganz oder fast ganz zu verzichten, sie bloß zur Instandhaltung der Maschinen zu verwenden, das ist vorläufig noch Zukunftsmusik. Was wir in nächster Zukunft erreichen können, ist bestenfalls die automatische Erzeugung einzelner Bestandteile und vielleicht die Automation einer einfachen Teilmontage“ (S. 50).

Die Entwicklung der kapitalistischen Automatisierung der letzten fünf Jahre hat diese Vorhersage voll bestätigt. Die Automatisierung entwickelt sich im Kapitalismus vor allem über bestimmte Formen der Teil- und Halbautomatisierung der Produktion.

In klarer Voraussicht stellt Lilley diesem Prozeß die beginnende Automatisierung in der Sowjetunion gegenüber. Lilley beschreibt zwei sowjetische Beispiele der vollendeten Automatisierung: Die erste staatliche Kugellagerfabrik und das Autokolbenwerk. Diese heute allgemein bekannten Beispiele hält Lilley für die wichtigsten Formen der beginnenden Automatisierung in der ganzen Welt zu Anfang des letzten Jahrzehnts.

Der Autor erkennt die Gesetzmäßigkeit dieser unter sozialistischen Verhältnissen grundsätzlich anders als im Kapitalismus einsetzenden und sich entwickelnden Automatisierung.

In den kapitalistischen Ländern begann man mit der Konstruktion und Einführung von einzelnen Transferstraßen, in der Sowjetunion mit vollautomatischen Fabriken. Zu der Zeit, da die Kolbenfabrik Ende der 40er Jahre projektiert wurde, waren nach Lilley in England Transfermaschinen nur theoretisch bekannt, und in Amerika hatte ihre ernsthafte Entwicklung gerade erst begonnen. Die Kolbenfabrik begann 1950 zu arbeiten, als es in der Sowjetunion noch sehr wenige automatische Linien gab.

Während im Kapitalismus die Entwicklung des technischen Fortschritts nur auf die Erzielung eines unmittelbar höheren Profits gerichtet ist und für jedes Unternehmen die gewaltigen Aufwendungen für langfristige Entwicklungsarbeiten ein großes Risiko darstellen, begann in der UdSSR bereits in den Jahren der Rekonstruktion der kriegszerstörten Industrie die Planung für die Vollautomatisierung der Produktion an einem umfassenden Projekt zur Erzeugung eines komplizierten Erzeugnisses, eines Autokolbens.

„Dieses eine Projekt würde dazu zwingen, die Automation sämtlicher grundlegender Arbeitsvorgänge der Metallbearbeitung zu meistern“ (S. 59).

In den letzten Jahren wurden zahlreiche weitere Musterbetriebe in anderen Industriezweigen geschaffen. Im Siebenjahrplan ist nunmehr der Bau von 50 großen vollautomatischen Musterindustriebetrieben und -kombinaten vorgesehen.

Es ist eines der besonderen Verdienste des Autors, daß er diesen qualitativ so verschiedenen Prozeß der Automatisierung der Produktion unter kapitalistischen und unter sozialistischen Bedingungen bereits in seinen Anfängen erkannt hat. Später faßt er diese Erkenntnisse zusammen: „Wir haben schon gesehen, daß es zwi-

schen den kapitalistischen Ländern und der UdSSR auch bezüglich ihrer technischen Politik weitgehende Unterschiede gibt.

In England oder in Amerika geht die Entwicklung der Automation schrittweise vor sich. Man beginnt bei den einfachen Formen und arbeitet langsam immer weitergehende Anwendungen heraus. Die Sowjetunion hingegen hat auf den größten Teil der kurzfristigen Vorteile, die sich aus der Anwendung von Transfermaschinen und anderen einfachen Formen der Automation ergeben, verzichtet und sich auf langfristige Projekte konzentriert. Dadurch wollte sie die Voraussetzungen schaffen, die Automation schließlich auf höherer Stufe viel rascher zu entwickeln“ (S. 151).

Die auf dem ersten internationalen Kongreß über Automatisierung in Moskau weilenden Wissenschaftler aus kapitalistischen Ländern mußten zu ihrem grenzenlosen Erstaunen feststellen, daß die Sowjetunion allen anderen Ländern voraus ist und zahlreiche Vorformen der Vollautomatisierung übersprungen hat. Gleichzeitig forciert sie auch die Entwicklung von einzelnen automatischen Linien und stellt auch diese Prozesse auf völlig neue technologische Verfahren um.

Aus dieser Tatsache ergeben sich wesentliche theoretische Folgerungen für die wissenschaftliche Analyse des Verhältnisses von Technik und Gesellschaft, die von Lilley jedoch noch nicht erkannt wurden. Lilley untersucht, welche technischen Probleme sich aus der Automatisierung der Metallbearbeitung ergeben und für welche Industriezweige die Automatisierung von vorrangiger Bedeutung werden wird.

Im IV. Kapitel wendet sich der Autor der interessanten Frage nach den Möglichkeiten für den Aufbau vollautomatischer Fabriken zu. Es ist begrüßenswert, daß er diese Möglichkeiten keineswegs als utopische Phantasterei behandelt. Lilley weist nach, daß für die vollautomatische Fabrik eine völlige Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktion notwendig ist.

„Schließlich wird die Automation nicht mehr nur darin bestehen, daß einfach dort automatische Einrichtungen eingeführt werden, wo gegenwärtig menschliche Arbeit verwendet wird. Sie wird eine Methode der Erzeugung werden, die von den eingeführten Methoden der Erzeugung so verschieden ist, wie diese von der Handwerksarbeit, die vor 200 Jahren üblich war“ (S. 99).

Um die Produktion auf diese Weise umzugestalten, bedarf es der engen Zusammenarbeit zwischen Ingenieuren und Arbeitern, wie sie u. a. in der Deutschen Demokratischen Republik durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit verwirklicht wird.

„Als ich von meinem Besuch in der UdSSR zurückgekehrt war und in England mit einer Gruppe von Betriebsingenieuren über den sowjetischen Fortschritt auf dem Gebiet der Automation sprach, war ihre erste Frage: ‚Wie ist dort das Verhältnis zwischen den Leuten in der Werkstatt und dem Konstruktionsbüro?‘ Es ist in diesen Kreisen weithin anerkannt, daß der Entwurf eines Erzeugnisses wesentlich beeinflußt sein mußte von der Art seiner Herstellung. Aber Betriebsingenieure sind Menschen wie wir alle, und es fällt ihnen nicht leichter als uns allen, sich von den Traditionen ihrer bisherigen Arbeit zu befreien“ (S. 97).

Lilley greift hier ein sehr wichtiges Problem auf, aber indem er den Konservatismus in den Mittelpunkt stellt und nicht den Charakter der kapitalistischen und der sozialistischen Produktionsverhältnisse, ist es ihm nicht möglich, die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung über die kapitalistische bei der Lösung dieses Problems darzustellen. Lilley spricht vom notwendigen „Umdenken“ und betont zu wenig, daß nicht das „Umdenken“, sondern die objektiven Möglichkeiten für die Umgestaltung der Produktion den Ausschlag geben.

Es war ihm noch nicht möglich, die Wege zu dieser Umgestaltung der Produktion zu zeigen, wie sie sich mit der umfassenden Spezialisierung, Kooperation und Konzentration der Produktion in den sozialistischen Ländern entwickeln und deren Überlegenheit über das kapitalistische System demonstrieren.

Bemerkenswert ist, daß Lilley bei der völligen Umgestaltung der Produktion eine Steigerung der Produktivität auf 1 : 100 bis 1 : 1000 für wahrscheinlich hält. Er glaubt, daß die vollautomatische Autofabrik, also eine Fabrik für die Produktion eines sehr komplizierten Erzeugnisses, bereits in der nächsten Generation verwirklicht werden könnte.

Im V. Kapitel untersucht Lilley die Auswirkungen der Automatisierung auf die Produktivität der Arbeit, auf die Produktionskosten, die Fachausbildung, auf die Arbeitsbedingungen und auf die Qualität der Erzeugnisse. Er betont, daß der technische Fortschritt ein Werkzeug in den Händen der Menschen ist, das nicht automatisch Gutes bringt, sondern dessen positive oder negative Verwendung von den Menschen selbst abhängt. Hier wäre eine vertiefte Untersuchung über den Einfluß der verschiedenen Gesellschaftsordnungen auf den Charakter der Verwendung des technischen Fortschritts notwendig gewesen. Stattdessen konzentriert Lilley sich auf die Darlegung anderer bemerkenswerter Beobachtungen: „Als ich die Moskauer Kugellagerfabrik besuchte, machte in der neuen Werkstätte auf mich nicht die maschinelle Einrichtung, sondern die Sauberkeit den größten Eindruck. Da

eine ständige Bedienung durch den Arbeiter nicht erforderlich ist, waren die meisten Maschinen vollkommen verschlossen unter Glas, soweit eine optische Kontrolle ermöglicht werden sollte. Es gab also keinerlei Wegschleudern von Metallstaub, Schmier- und Kühlmitteln, wie es für die gewöhnliche Maschinenhalle so typisch ist. Die Atmosphäre ähnelte mehr derjenigen eines modernen Büros.

Die Arbeit war jedoch bedeutend weniger hastig als die in einem Büro. Die Menschen arbeiteten gemächlich, beobachteten die Operationen dieser oder jener Maschine und führten gelegentlich kleinere Nachstellungen durch...“ (S. 126). Diese Schilderung des im Weltmaßstab zu jener Zeit am weitesten entwickelten Industriebetriebes zeigt eine für die sozialistische Entwicklung gesetzmäßige Tendenz. Das wird von Lilley nicht herausgearbeitet. Angesichts der kapitalistischen Formen der Automatisierung, die durchaus nicht immer die Arbeitsbedingungen erleichtern, sondern meist zu einer Intensivierung der Ausbeutung führte, kommt Lilley zu dem Schluß:

„Die Arbeit in einer automatischen Fabrik sollte also sauberer und weniger hastig sein. Soltte! Aber das wird sich nicht unbedingt so ergeben — es hängt von der Einstellung der Direktion ab...“ (S. 128).

Mit Recht wendet sich Lilley hier gegen die bürgerlichen Auffassungen, daß die Automatisierung von selbst zu besseren Arbeitsbedingungen führe. Die Argumentation bleibt jedoch oberflächlich, wenn nicht untersucht wird, von welchen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktion die Einstellung der Direktion abhängig ist, wenn nicht klar der entscheidende Unterschied zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Automatisierung herausgearbeitet wird. Welche Auswirkungen die Automatisierung hat, hängt nicht von der „Einstellung der Direktion“, sondern vom Charakter der Gesellschaftsordnung ab. Diese Probleme behandelt Lilley im VI. Kapitel. Er beantwortet die Frage: Warum wird automatisiert? Weil durch die Automatisierung Arbeitskraft gespart wird und die Lohnkosten gesenkt werden.

Im nächsten Teil des Kapitels werden alle bis dahin vorliegenden Erfahrungen über die wachsende Gefahr der Arbeitslosigkeit durch Rationalisierung und Automatisierung zusammengetragen und besonders die Verhältnisse in der englischen Fahrzeugindustrie untersucht. Bekanntlich kam es hier zum ersten großen Streik gegen die Automatisierung. Ferner untersucht Lilley die fortschreitende Konzentration der Wirtschaft. Die Automatisierung ist ein wesentliches Mittel der Monopole, ihre beherrschende Stellung auszubauen.

Bereits während der Anfänge der Automatisierung erkannte Lilley, daß die Automatisierung von den Kapitalisten aus Furcht vor ihren verheerenden Wirkungen auf die Verschärfung aller Widersprüche des Kapitalismus verzögert werden wird. Lilley weist darauf hin, daß dem Kapitalismus die Tendenz zur Zersplitterung der Forschung, zu ihrer Isolierung in einzelnen Monopolen, zu doppelten Forschungsarbeiten und zu ihrer vorrangigen Verwendung in der unproduktiven Rüstungsindustrie eigen ist, daß der Kapitalist nicht an langfristigen Entwicklungsarbeiten interessiert ist und daß der Mangel an Wissenschaftlern und Facharbeitern sich hemmend auswirkt.

Diesen Problemen der kapitalistischen Produktion stellt er die Perspektiven der sozialistischen Wirtschaft gegenüber:

„Das Entscheidende ist, daß die einzigen hemmenden Faktoren in dieser Wirtschaft darin bestehen, daß man nicht noch schneller Betriebe errichten und noch rascher die Menschen ausbilden kann, die dort arbeiten sollen. Das sowjetische Tempo des Fortschritts ist einfach das natürliche. Nicht die russische Industrie ist so rasch vorwärtsgelassen, sondern die englische und amerikanische so langsam, weil wir ein Wirtschaftssystem haben, das die Menschen eigentlich bestraft, wenn sie ihre Produktion im Verhältnis zur Aufnahmefähigkeit der Märkte zu rasch entwickeln. Wenn man dieses System so verändert, daß das Machtproblem gelöst und die Fesseln in Gestalt der Monopole abgeworfen werden, könnten sich die Industrien fortgeschrittener Länder, wie England und Amerika, viel rascher entwickeln als die Sowjetunion“ (S. 171).

Hier wird von Lilley zum Ausdruck gebracht, daß das stürmische Wachstum der Industrien der sozialistischen Länder erst offensichtlich werden läßt, welche Möglichkeiten zur Entfaltung der Produktivkräfte vom Imperialismus nicht mehr genutzt werden können. Die Erfolge der sozialistischen Länder lassen die Stagnation, die Fäulnis, den Parasitismus der kapitalistischen Wirtschaft immer klarer für alle Menschen zutage treten.

Lilley schreibt, daß die Automatisierung die alten Widersprüche und Probleme des Kapitalismus vertieft. Wenn er jedoch meint: „Die Automation schafft keine grundsätzlich neuen Probleme“ (156), so muß dem hinzugefügt werden, daß diese Feststellung allein für den Kapitalismus gilt. Der Aufbau einer komplexautomatischen Produktion unter sozialistisch-kommunistischen Bedingungen schafft durchaus völlig neue Probleme.

Daraus ergeben sich wiederum sehr wesentliche theoretische Folgerungen für die Verallgemeinerung des Verhältnisses von Technik und

Gesellschaft in der Gegenwart, die von Lilley noch nicht gezogen werden konnten.

Wenn wir den in Kapitel VII dargelegten Grundgedanken zustimmen, so müssen in drei Teilfragen dennoch Vorbehalte angemeldet werden. Zunächst erkennt Lilley, daß unter sozialistischen Bedingungen sich das Entwicklungsniveau aller sozialistischen Länder einander angleichen wird. Ferner verabsolutiert er die Verdrängung der Konkurrenz durch die Existenz von Monopolen und schließlich behauptet er, „daß die Automation die frühere Tendenz zur Ersetzung gelernter durch ungelernter Arbeiter umkehrt...“ (S. 156). Die gesetzmäßige Tendenz zur Dequalifizierung der Werktätigen wird aber durch die kapitalistische Automatisierung nicht aufgehoben, sondern lediglich modifiziert, wird in neuen Formen fortgesetzt, wie die Tatsachen beweisen. Nachdem Lilley die Perspektiven des technischen Fortschritts in der UdSSR an Hand des bis zum Jahre 1956 vorliegenden Materials untersucht hat, beschäftigt er sich im VIII. Kapitel mit der Stellung der Arbeiterbewegung zum technischen Fortschritt im Kapitalismus. Hier müßte er davon ausgehen, daß die Grundinteressen der Arbeiterklasse mit den Erfordernissen der Entwicklung der Produktivkräfte übereinstimmen, und daß sich im Kapitalismus nicht die Arbeiterklasse im Konflikt mit dem technischen Fortschritt befindet, sondern das kapitalistische System. Arbeiterklasse und neue Technik sind objektive Verbündete im Kampf um die Überwindung des Kapitalismus. Diese Gedanken hätten stärker in den Mittelpunkt gestellt werden müssen. Lilley weist darauf hin, daß die Arbeiterklasse die kapitalistische Automatisierung nicht befürworten kann, solange ihre Interessen nicht gesichert sind.

Die Aufgabe der Arbeiterklasse ist es, in erster Linie gegen das kapitalistische System zu kämpfen, zweitens den technischen Fortschritt zu befürworten und drittens den Kapitalisten zu einer Wirtschaftspolitik zu zwingen, welche die schädlichen Folgen der kapitalistischen Wirtschaftspolitik auf ein Minimum reduziert. Lilley schreibt sehr richtig, daß von den Kapitalisten die Automatisierung aus Furcht vor ihren Folgen hinausgezögert wird. Wenn er jedoch an die erste Stelle der Aufgaben der Arbeiterklasse die Sicherung der ökonomischen Interessen im Betrieb setzt und nicht den Kampf gegen das kapitalistische System (S. 205), so kann er der Arbeiterklasse kein klares Programm im Kampf um den Sozialismus und in seiner grundsätzlichen Stellung zum technischen Fortschritt geben.

Wenn Lilley irrigerweise meint, die Arbeiterklasse könne die Automatisierung nicht befürworten, solange ihre Interessen nicht gesichert sind, dann ergibt sich daraus: Der Kapitalismus ist niemals in der Lage, die Interessen der Ar-

beiterklasse zu sichern, folglich muß die Arbeiterklasse im Kapitalismus immer gegen den technischen Fortschritt Stellung nehmen. Diese Folgerung ist offensichtlich falsch, weil ihre Voraussetzung unrichtig ist. Lilley schreibt selbst, „daß weder die Arbeiter in den Betrieben, noch ihre Gewerkschaften die Absicht haben, die Automation zu behindern...“ (S. 205).

Es kommt darauf an, daß die Arbeiterklasse den Kampf um die Sicherung ihrer unmittelbaren Interessen gegen die schädlichen Folgen der kapitalistischen Automatisierung gleichzeitig mit einer grundsätzlichen Befürwortung des technischen Fortschritts und dem konsequenten Kampf gegen das kapitalistische System verbindet.

Im letzten Kapitel seines Buches versucht Lilley die Perspektiven des gesellschaftlichen Fortschritts in einem sozialistischen England unter den Bedingungen des sozialistischen Volkseigentums an den Produktionsmitteln, der Planung der Volkswirtschaft und der gerechten Verteilung der Produkte zu umreißen:

„Wenn das Sowjetvolk seinen Lebensstandard in 9 Jahren verdoppeln kann, sollte es für uns nicht schwieriger sein, das gleiche zu erreichen... Das bedeutet, daß der Lebensstandard in 18 Jahren auf das Vierfache, in 27 Jahren auf das Achtfache, in 36 Jahren auf das Sechzehnfache und in 45 Jahren auf das Zweiunddreißigfache steigen wird.

Nehmen wir einmal an, daß wir beschließen, uns mit einer vierfachen Erhöhung unseres gegenwärtigen Verbrauchs materieller Güter zu begnügen. Und nehmen wir an, daß wir im Verlauf der Zeit die Zahl der Industriearbeiter halbieren, um viel mehr Lehrer, einen besseren Gesundheitsdienst, mehr Menschen auf dem Kultursektor und für andere 'unproduktive' Arbeiten zur Verfügung zu haben. Wenn wir also heute (im Jahre 1956 — K. T.) beginnen, dann würde die Arbeitswoche in der Industrie im Jahre 1990 auf ungefähr 25 Stunden verkürzt sein, im Jahre

2000 auf 12 Stunden und im Jahre 2010 auf 6 Stunden.“

Diese Überlegungen treffen selbstverständlich auf alle industriell entwickelten Länder zu, die zum Kommunismus schreiten.

S. Lilley hat mit seinem Buch „Automation und gesellschaftlicher Fortschritt“ ein sehr anschauliches, leicht verständliches Werk geschaffen, das die Perspektiven des technischen Fortschritts in allen Grundzügen richtig einschätzt, die qualitativen Unterschiede des technischen Prozesses selbst unter verschiedenen Produktionsverhältnissen erkennt und ein wirksames Mittel im Kampf gegen die revisionistischen Theorien darstellt. Seine Grundmängel bestehen darin, daß es zu beschreibenden Charakter trägt, daß die Probleme nicht genügend mit Hilfe der marxistischen Theorie durchdrungen und begründet werden, daß die bereits erkennbaren Vorzüge des sozialistischen Systems und die sozialistischen Perspektiven nicht konkret genug herausgearbeitet sind und das schließlich die Anleitung der Arbeiterklasse zum Kampf für die Perspektiven unter kapitalistischen Bedingungen nicht klar genug ist. Das Buch bleibt oft bei unverbindlichen Betrachtungen stehen, wo eine partiellere Stellungnahme notwendig gewesen wäre. Wir haben das an einigen Beispielen nachgewiesen. Man muß bei diesen kritischen Bemerkungen natürlich berücksichtigen, daß dieses Buch überhaupt den ersten Versuch einer umfassenden marxistischen Analyse dieser aktuellen Probleme darstellt. Seine Veröffentlichung erfolgte zu einer Zeit, da über diese Fragen nur sehr wenig gesichertes Material vorlag und ihre Diskussion gerade erst begonnen hatte.

Lilley hat mit seiner Veröffentlichung einem dringenden Bedürfnis der internationalen Arbeiterbewegung Rechnung getragen. Deshalb verdienen seine Bemühungen um dieses Buch unsere Anerkennung.

Kurt Teßmann (Rostock)

In Kürze erscheint:

H. LEY

Dämon Technik?

Etwa 350 Seiten, 8°, Halbleinen, etwa DM 5,—

Es geht dem Autor darum zu zeigen, in welch hoffnungsloses Dilemma die Ideologen des Imperialismus angesichts der Tatsache geraten, daß die kapitalistischen Staaten auf Grund ihrer Gesellschaftsordnung mit dem Problem der Automatisierung nicht fertig werden. Sie versuchen, die Technik zu „mystifizieren“, um eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Grundlagen des technischen Fortschritts zu umgehen. Die Bedeutung der Technik als eines Mittels zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, zur Erhöhung des materiellen und kulturellen Wohlstands wird negiert und der Mensch als schicksalhaft an für ihn nicht faßbare Gewalten ausgeliefert dargestellt.

Mit diesen technikfeindlichen Anschauungen setzt sich Hermann Ley auseinander und zeigt vom Standpunkt des Marxismus — besonders an Hand von Marxschen Untersuchungen — die Ursachen des technischen Fortschritts sowie die Abhängigkeit der Rolle der Technik von den Produktionsverhältnissen. Im einzelnen erfolgt eine Auseinandersetzung mit amerikanischen Theoretikern, Ansichten des VDI, Arbeiten von Dessauer, Pollock, Litt und Huxley sowie dem Entwurf des Grundsatzprogramms der SPD.

Bestellungen beim Buchhandel erbeten

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN · BERLIN W 8

ALBERT EINSTEIN

Briefe an Maurice Solovine

Etwa 170 Seiten, Lex 8°, Leinen, etwa DM 25,—

Als weitere Dokumente der großen Persönlichkeit Albert Einsteins liegt uns jetzt — dank der Ausgabe der Edition Gauthiers-Villars, Paris — eine Sammlung seiner Briefe an seinen langjährigen Freund und Übersetzer Maurice Solovine in Faksimile-Wiedergaben vor.

Einsteins Briefe berichten vom Alltag des Wissenschaftlers und von bestimmten Richtungen seines Denkens; dieser oder jener Brief enthält ein Exposé einer These. Alle Briefe zeugen von der Bescheidenheit, die sich nicht scheut, Irrtümer einzugestehen, und von der Aufgeschlossenheit und Großherzigkeit eines wirklich großen Menschen.

Bestellungen beim Buchhandel erbeten

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN · BERLIN W 8

